

Zeitschrift: Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band: 43 (1901-1902)

Artikel: Prof. Dr. Berhard Wartmann : ein Lebens- und Charakterbild
Autor: Bächler, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

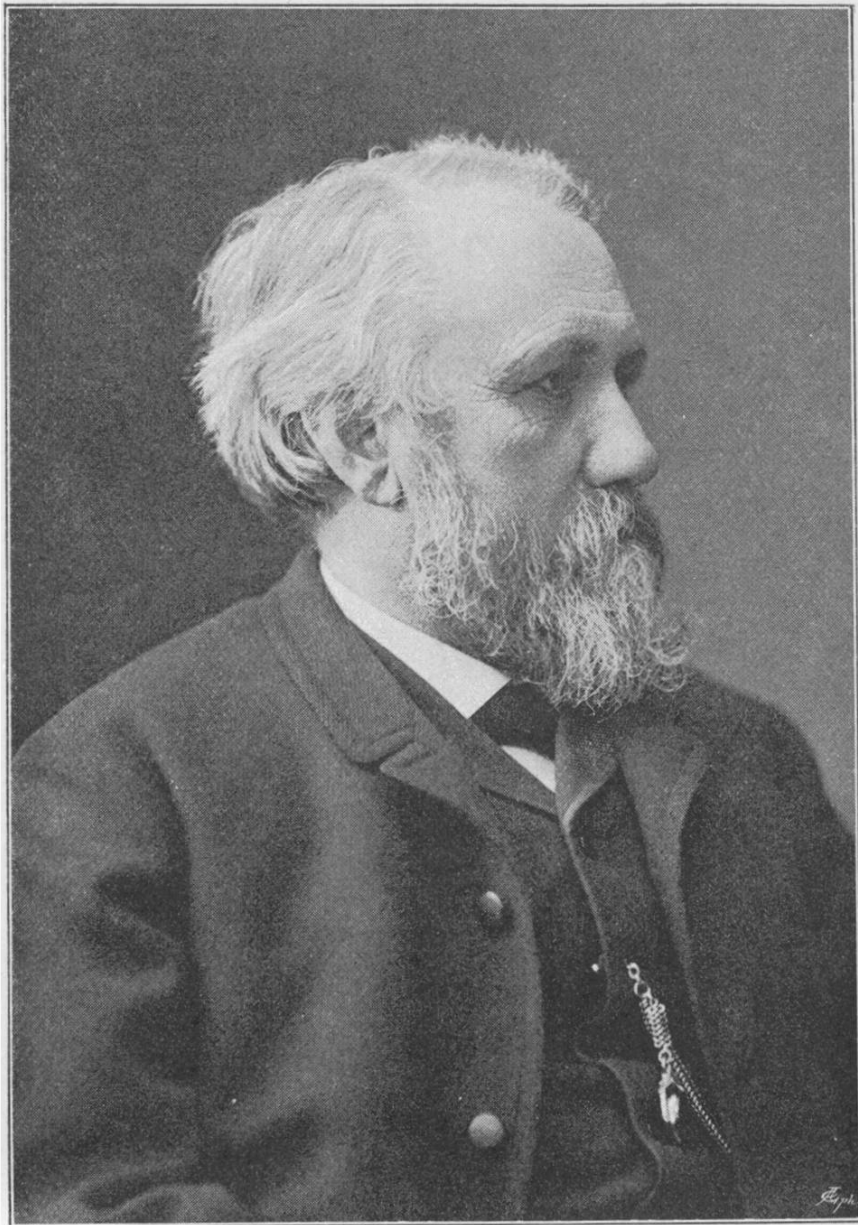
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Prof. Dr. Bernhard Wartmann,
Museumsdirector

Prof. Dr. Bernhard Wartmann

Museumsdirektor.



Ein Lebens- und Charakterbild

von

Emil Bächler.



Vorwort.

Als mir der ehrenvolle Auftrag geworden, ein Lebens- und Charakterbild des um seine Vaterstadt hochverdienten Dir. Dr. Bernhard Wartmann sel. zu zeichnen, zögerte ich wohl einen Augenblick, und legte mir die Frage vor, ob ich der schwierigen Aufgabe gewachsen sein möchte in Anbetracht meines ungeübten Stiftes und der verhältnismässig kurzen Spanne Zeit, während welcher ich mit dem teuren Dahingeschiedenen verkehrte. Doch bin ich ihm in diesen fünf Jahren, da ich tagtäglich mit ihm arbeitete, mit ihm dachte und fühlte, näher getreten, als dies in einem längern Zeitraume bei oberflächlicherem Verkehr möglich gewesen wäre. — Es war die herbste Zeit seines ganzen Lebens, war er doch in steter Sorge um seine schwer erkrankte Gattin, welche nach langen, bangen Schmerzensstunden von ihm schied und deren Verlust an seinem Herzen nagte. — In stillen Abendstunden hat er dann und wann den Schleier der Vergangenheit vor mir gehoben, mit Begeisterung die Bilder längst entschwundener schöner Jugendtage noch einmal erscheinen lassen und mir erzählt von seinen einstigen Zukunftsplänen, ihrer Verwirklichung oder ihrem Misslingen, von Kampf und Arbeit im Sonnenbrande des Mannesalters. Immer schloss er seine Worte mit teils ängstlichem, teils wohlbefriedigtem Ausblicke auf das, was nach ihm kommen werde.

Das Fehlen einer geschriebenen Selbstbiographie, eines Tagebuches und des grössten Theiles seiner eigenhändigen

Korrespondenz bedingten es, dass manche Lücken offen blieben. Nichtsdestoweniger ist mir viel Freude geworden beim Studium der zahlreichen hinterlassenen Schriftstücke, welche einen Einblick gewähren in den Entwicklungsgang und das reiche Leben des lieben Verstorbenen. Wartmann war ein Mann, der sich und seinen Prinzipien treu geblieben durch allen Wandel und Wechsel der Zeit, im Ausblicke auf die höchsten zu erreichenden Ziele unseres irdischen Daseins!

Mit besonderem Danke erwähne ich der freundlichen Mithilfe so mancher, welche dem Heimgegangenen näher oder ferner gestanden, vor allem seiner nächsten Angehörigen. Einer ganz wesentlichen Unterstützung erfreute ich mich auch von Seite zweier seiner intimsten Freunde aus dem Kreise der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, des Herrn Apotheker C. Rehsteiner-Zollikofer, sowie des Herrn Professor H. Wegelin in Frauenfeld. Ausserdem haben mich mit Beiträgen verschiedener Art zu herzlichem Danke verpflichtet die Herren Dr. Ambühl, Realschulvorsteher J. Brassel, Rektor Dr. A. Dick, Prof. Dr. L. Fischer sen. (Bern), Konrektor Güntensperger, Landammann Dr. A. Kaiser, Realschulvorsteher Kuster, Dr. M. Rickli (Zürich), Landammann Dir. A. Saxer, Reallehrer H. Schmid, Ratsschreiber Schwarzenbach, Geheimrat Prof. Dr. S. Schwendener (Berlin), Schulratspräsident E. Zollikofer.

Der ebenso liebe- wie pietätvoll gehaltene, anlässlich der Trauerfeier in der St. Leonhardskirche verlesene Nekrolog, verfasst von dem Bruder des Verstorbenen, Herrn Dr. Hermann Wartmann, ist in beinahe unverändertem Wortlaut wiedergegeben. („Äusserer Lebensgang.“)

St. Gallen, im Februar 1903.

Der Verfasser.

Einleitung.

„Leben heisst Arbeiten!“

„Der Hinschied von Professor Wartmann ist für die Naturerforschung des Heimatkantons sowohl wie für diejenige der gesamten Ostschweiz ein geradezu immenser Verlust. Das fühlte ich in weiter Ferne ebenso deutlich, wie jeder St. Galler daheim und sonst irgendwo in der Welt draussen. Generationen schauen zu ihm auf als ihrem Lehrer und ihrem geistigen Mentor; er war eine treibende Kraft an dem regen kulturellen Leben, durch das sich St. Gallen so vorteilhaft auszeichnete unter den gesamten Schweizerstädten und das ihm eine Bedeutung verlieh, welche von manchem Universitätssitz vorteilhaft abstach.

„Mit ihm verlieren wir einen Vertreter jener heute immer seltener werdenden Klasse der Naturforscher alten Schlages, welche über ein erstaunliches encyklopädisches Wissen verfügen und welche jedesmal hinter sich eine Lücke leer lassen, die durch ihrer drei oder vier zusammen von der neuen Schule und Richtung nicht eigentlich ausgefüllt werden kann. Spezifisch Wartmannisch aber war nun eine hochgradig entwickelte Fähigkeit, dieses Wissen auch umzusetzen und weitem Kreisen zugänglich zu machen. Und anzuregen verstand er wie kaum ein zweiter! Es war eine Freude, St. Galler zu heissen und zu sein — schon seinetwegen!

„Wir können seinen Manen aber nicht passender dienen, als durch pietätvolles Aufrechterhalten seiner Traditionen und das Befolgen der ihm während eines reichlich bemessenen Lebensalters vorgezeichneten Bahnen und Wege!“

Mit diesen treffenden Worten hat unser in der Wissenschaft berühmt gewordene Landsmann, Prof. Dr. Emil Göldi, Direktor des naturhistorisch-ethnographischen Museums in Parà (Brasilien), dem Wartmann ein väterlicher Freund und warmer Gönner gewesen, desselben nach seinem Tode gedacht.¹⁾

Es dürfte einen stattlichen Band ausfüllen, wenn ich ausführlich schildern wollte, was der Verstorbene in seinen verschiedenen Lebensstellungen als treibender Faktor Dauerndes geschaffen und was „den innersten Nerv der geistigen Individualität, die heute in sich vollendet vor uns liegt“, berührt. Es wird nicht möglich sein, den gesamten Inhalt seines zielbewussten Wirkens als Lehrer und Forscher, seiner Tätigkeit als strammer Führer der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft und als treuer Hüter der Schätze unseres Naturhistorischen Museums zu schildern. Endlich wäre so vieles zu sagen über Wartmanns Bedeutung für das geistige Leben seiner Vaterstadt und des Heimatkantons, sowie über all das, was er seinen jungen und alten Freunden und speziell seinen zahllosen ehemaligen Schülern gewesen.

Ich will in den folgenden Blättern nur versuchen, dem Manne ein einfaches Denkmal der Dankbarkeit und Verehrung zu setzen, der als scharf ausgeprägter Charakter mit wuchtiger Energie in rastloser Arbeit sein Ziel ver-

¹⁾ Kondolenzschreiben an die Naturwissenschaftliche Gesellschaft St. Gallen, datiert vom 5. Juli 1902.

folgte und der mit echtem Idealismus und vorbildlicher Begeisterung für seine Sache bis zum letzten Lebenstage nach vorwärts strebte.

Äusserer Lebensgang.

Friedrich Bernhard Wartmann erblickte das Licht der Welt am 8. Dezember 1830 als Sohn des Jakob Wartmann, V. D. M., Lehrer der Naturgeschichte an der städtischen Mädchenschule in St. Gallen, und der Helene Dorothea Wild, der Tochter des Stadtarztes und Stadtpräsidenten, Dr. Bernhard Wild.¹⁾

¹⁾ Die Familie Wartmann, ursprünglich in den Gemeinden Wittenbach und Lömmenswil ansässig, begann schon frühe nach der Stadt einzuwandern. Ein Georg Wartmann bekleidete daselbst von 1702—1725 die Würde des Bürgermeisters. Von ihm gingen zwei Linien aus. Ein Sohn von Georg III., Zunftmeister, war Dr. med. Bernhard Wartmann (1739—1815), Stadtarzt und Ratsherr, machte sich u. a. durch seine „Beschreibung und Naturgeschichte des Blaufelchen“ (*Coregonus Wartmanni*), Berlin 1777, bekannt. (Es ist also nicht, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, unser Dr. phil. B. W. der Autor jener Abhandlung über den Blaufelchen.) Die Linie, welcher unser W. angehört, trifft zwischen 1650 bis 1670 mit jener von Dr. med. B. Wartmann zusammen. Der Vater von Dir. Dr. Wartmann, geb. 7./III. 1803, gest. 17./VIII. 1873, als Sohn eines Buchbinders, wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf, war schon frühe voll Lernlust, studierte Theologie, trat aber nicht in die praktische Laufbahn als Geistlicher ein, sondern widmete sich mit grossem Eifer und Erfolge dem Lehrberufe, begann 1825 auf dem Ruhberg bei Tübach seine pädagogische Tätigkeit als Hauslehrer, übernahm dann nach einem kurzen Aufenthalt im Lippeschen Institut zu Lenzburg eine Stelle an der Mädchenschule seiner Vaterstadt St. Gallen, vertauschte sie bald mit einer solchen an der Knaben-Realschule und erteilte nach dem Rücktritte seines Kollegen, Pfarrer Kunkler, den Unterricht in Naturgeschichte und Geographie. Erstere bildete sein Lieblingsfach, da er einen äusserst regen Sinn für die Natur und ihre Lebewesen hatte; er gab verschiedene treffliche Lehrmittel über Naturgeschichte heraus, veröffentlichte 1847 die

Er war ein zartes Knäblein von lebhaften und einnehmenden Gesichtszügen, die eine in seinen ersten Lebensjahren von Künstlerhänden angefertigte Bleistiftzeichnung uns erhalten hat.

Schon in der Primarschule muss er als hervorragend guter Schüler gegolten haben, sonst wäre er nicht dazu ausersehen worden, bei der Einweihung des neuen Schulhauses am Graben im Namen der Schülerschaft einige kindliche Worte an die Festversammlung zu richten.

Inzwischen war der Vater als Lehrer der deutschen Sprache an die Knaben-Realschule gewählt und die Amtswohnung in der Mädchenschule mit einer solchen im „Knabenkloster“ vertauscht worden.

Hier wuchs der Knabe heran und legte schon in frühem Alter eine ausgesprochene Vorliebe für alles an den Tag, was in das Gebiet der Naturkunde einschlug. Es war diese Richtung gewissermassen ein Erbstück von väterlicher und mütterlicher Seite. Hatte der Grossvater

„St. Gallische Flora“, ein Verzeichnis jener Pflanzen, die im Umkreise von zirka einer Stunde von St. Gallen zu treffen sind. 1825 trat er der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft bei, welcher er mit Feuereifer seine Dienste durch Vorträge u. a. m. widmete, bekleidete 1843—1858 das Amt des Aktuars jenes Vereins und während der folgenden zehn Jahre dasjenige des Präsidenten. Von 1854 bis zu seinem Tode (1873) war er Direktor des Naturhistorischen Museums und Stadtbibliothekar. Friedlich und ruhig gestalteten sich die letzten Lebensjahre des arbeitsfreudigen Mannes. Der überaus glücklichen Ehe (1829) mit Helene Dorothea Wild, einer ausserordentlich regsamen, initiativen Frau, von der wohl manche Eigenschaften auf unsern Verstorbenen übergegangen, entsprossen vier Kinder, drei Söhne, von denen Friedrich Bernhard der älteste war, dann Joachim Theodor, Maschineningenieur in St. Georgen, J. Hermann, Dr. phil., Aktuar des Kaufmännischen Direktoriums, hochverdienter Geschichtsforscher, und eine Tochter, Anna Karolina. Letztere drei Geschwister beklagen heute mit Sohn und Tochter des lieben Heimgegangenen den Verlust ihres treu besorgten Bruders und Vaters. E. B.

Wild eine reiche Bibliothek vorwiegend naturwissenschaftlichen Inhalts hinterlassen, so zog es den Vater mit aller Macht zu literarischen Arbeiten naturkundlichen Charakters. Seine Verehrung für den Botaniker Linné war so gross, dass er allen Ernstes seinen Erstgeborenen auf diesen Namen taufen lassen wollte und diese Absicht nur durch den entschiedenen Widerspruch der Mutter nicht zur Ausführung kam. Von den Wänden der väterlichen Studierstube sahen die Bilder einer ganzen Reihe berühmter Naturforscher, darunter jene der Botaniker Linné, Decandolle, Willdenow, auf das heranwachsende Söhnlein herab, das nicht immer zur Freude der Mutter und zum gelegentlichen Schrecken ängstlicher Dienstmädchen gar bald eine kleine Menagerie von allem laufenden, fliegenden und kriechenden Getier anlegte, das ihm in die Hände fiel. Auch Pflanzen und Mineralien wurden gesammelt, so dass man schon zurzeit, als der junge Naturforscher auf den Bänken der Realschule und des Gymnasiums sass, keinen Augenblick darüber zweifelhaft sein konnte, wohin sich seine Studien wenden würden.

Als Lehrer, denen er neben väterlichem Einfluss die meiste Anregung für die eingeschlagene Bahn verdankte, dürfen wohl die Herren Pfarrer Kunkler, damals Lehrer der Naturkunde an den Stadtschulen, und Prof. Peter Scheitlin, sein Oheim mütterlicher Seite, genannt werden. Aber auch bei den Professoren der sprachlichen und historischen Fächer war er gut angeschrieben und liess es nicht an Interesse für eine allgemeine Gymnasialbildung fehlen. Immerhin folgte er dem damals allgemein üblichen Beispiel der angehenden st. gallischen Mediziner und verliess das Gymnasium als Schüler der zweitobersten Klasse.

Im Frühjahr 1849 bezog B. Wartmann die Universität Zürich, um sich dort zum Lehrer der Naturwissenschaften auszubilden, wozu er sich eigentlich berufen fühlte und auch in der Tat berufen war. Seine Lehrgabe darf eine ungewöhnliche genannt werden, und nicht geringer war seine menschliche Teilnahme an dem Wohl und Wehe aller seiner Schüler.

Der Zoologe Frei, der Physiker Mousson, der Chemiker Löwig, der Physiologe Ludwig, der Geologe Escher v. d. Linth und vor allem die Botaniker Heer und Nägeli regten alle seine Fähigkeiten an und erschlossen ihm vom Katheder aus ein reiches geistiges Leben; daneben erfuhr er in seiner Lieblingswissenschaft vielfache Förderung durch Regel, damals Direktor des botanischen Gartens, und durch den Algen- und Flechtenkenner Dr. Hepp (später russischer Staatsrat), einen pfälzischen Flüchtling von grosser geistiger Regsamkeit, dessen gastliches Haus jedem Gleichstrebenden offen stand.

Eine Freundschaft fürs Leben verband den jungen St. Galler Botaniker alsbald mit dem gleichaltrigen Zürcher Karl Cramer, und ein glücklicher Zufall fügte es, dass die beiden Freunde im Jahre 1852 ihren verehrten Lehrer, Prof. Nägeli, nach Freiburg i. Br. begleiten durften, als letzterer an die Professur der Botanik daselbst berufen wurde.

Tag für Tag arbeiteten sie am Mikroskop neben dem Meister, und aus diesen gemeinsamen Studien ging die epochemachende pflanzenphysiologische Schrift über die Stärkekörner hervor. Aus ihnen erwuchs auch die Doktordissertation B. Wartmanns über die Entwicklungsgeschichte der Algengattung *Lemanea*. Im Jahre 1854 bestand er in Freiburg sein Examen *summa cum laude*.

Aber nicht bloss für sein wissenschaftliches Leben hat der Geschiedene in Freiburg i. Br. die schönste Erfüllung des in Zürich Begonnenen gefunden. In dem Hause, wo er seine Wohnung aufgeschlagen hatte und sich an Leib und Seele wohl versorgt fühlte, fand er auch seine treffliche Lebensgefährtin in Fräulein Marie Herzog, der Tochter der früh verwitweten Frau Regierungsrat Herzog. Als Verlobter kehrte er 1855 mit Professor Nägeli, der die erste Professur der Botanik am eidgenössischen Polytechnikum übernommen hatte, nach Zürich zurück, nachdem er einen Ruf nach St. Petersburg als Assistent des Direktors am kaiserlich botanischen Garten, seines frühern Zürcher Freundes Regel, ausgeschlagen hatte.

Mit grosser Freude und nicht geringerem Geschick und Erfolg nahm B. Wartmann, nachdem er sich auch als Privatdozent am Polytechnikum habilitiert hatte, neben den Arbeiten der Assistentenstelle seine botanischen Vorlesungen¹⁾ an die Hand, und es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass er bleibenden Fuss als Dozent gefasst hätte, wenn nicht im Spätjahr 1856 die Wahl zum Professor der Naturkunde an die neugegründete st. gallische Kantonsschule auf ihn gefallen wäre.

Er trat hier in gewissem Sinne an die Stelle seines Vaters, der seit längerer Zeit zum Lehrer der Naturwissenschaften, der Geschichte und Geographie an den höhern Stadtschulen vorgerückt war und nun die Leitung der Stadtbibliothek und des von ihm gegründeten Naturwissenschaftlichen Museums in ihren neuen, schönen, mit dem

¹⁾ Im Sommer 1856 las er: „Grundzüge der allgemeinen und speziellen Botanik“; 4 Stunden. E. B.

Kantonsschulgebäude in unmittelbarer Verbindung stehenden Räumlichkeiten übernahm.

Mit Feuereifer und Herzenslust gab sich der 26-jährige Professor in seiner Vaterstadt dem Schulberufe hin und führte im Herbst 1858 seine Braut heim.

Wie er sich vom ersten Tage an in seiner Stellung zurecht fand und in kürzester Zeit das volle Vertrauen der vorgesetzten Behörde, die Liebe seiner Schüler gewann, davon könnten wohl noch manche erzählen, die damals auf den Bänken der neuen Anstalt sassen. Dafür zeugte vor allem seine Wahl zu ihrem zweiten Rektor, als der erste, Herr Melchior Kraus, zurücktrat. 14 Jahre lang (1863—1877) hat der Verstorbenen in stürmischen Zeiten das Steuer der Schule mit kräftiger Hand geführt und durch seine Wirksamkeit als Lehrer und Rektor nicht wenig dazu beigetragen, der heftig angefeindeten Schöpfung das Ansehen und den guten Ruf zu erwerben, dessen sie sich seit langem erfreut.

Dass sich der Vertreter der Naturwissenschaften an der Kantonsschule auch unverweilt mit aller ihm inwohnenden Energie der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft annahm, verstand sich von selbst. 10 Jahre lang stand er als vorwärtsdrängender Aktuar neben seinem Vater, der das Präsidium führte. Im Jahre 1867 löste er den Vater an dieser Stelle ab, wie er 6 Jahre später bei dessen Tode als Direktor des Naturwissenschaftlichen Museums sein Nachfolger geworden ist.

Diese drei Stellungen nun: die Professur an der Kantonsschule, das Präsidium der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft und die Direktion des Naturwissenschaftlichen Museums, haben von da an das Leben B. Wartmanns ausgefüllt und ihm seinen Inhalt gegeben, soweit es sich

nicht in den Räumen der Häuslichkeit abspielte, in denen er zu jeder Zeit seine Erholung fand und in denen zwei Kinder, eine Tochter und ein Sohn, zur Freude der Eltern heranwuchsen.

Über die reiche Fülle des Wissens und der Anregung, die von ihm als Lehrer ausgegangen ist, über die ungewohnte Entwicklung, welche die Naturwissenschaftliche Gesellschaft unter seiner Leitung erfahren hat, über die Umgestaltungen und Erweiterungen des Naturwissenschaftlichen Museums unter seiner Direktion, auch über die Anerkennungen, die ihm seine rastlose Tätigkeit in allen drei Stellungen gebracht hat, müssen wir andere berichten lassen.

Nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf aber in diesem kurzen Lebensbilde seine eingreifende Beteiligung an der Leitung des städtischen Schulwesens, seitdem er im Jahre 1867 Mitglied des genossenbürgerlichen Schulrates geworden und bei der Schulverschmelzung von 1880 in die neue städtische Schulbehörde übergetreten war. Als Präsident der Realschulkommission, vorübergehend auch der Fortbildungsschulkommission und als Vizepräsident der Behörde hat er hier mit einem auf reicher Erfahrung beruhenden Verständnis und einer nie ermüdenden Liebe zur Sache seines Amtes gewaltet, so dass vielleicht die Lücke, die sein Scheiden hier zurücklässt, am schwierigsten gleichwertig auszufüllen sein wird.

So zogen die Jahre und Jahrzehnte dahin in voller Arbeits- und Schaffensfreude und ohne dass man eine wesentliche Abnahme der Tatkraft, eine wesentliche Änderung in dem immer noch jugendfrischen Gemütsleben des rüstig dahinschreitenden Mannes gespürt hätte. Es wurde ihm die Freude zu teil, den Sohn nach erfolgreich be-

endeten Studien als vielbeschäftigten Arzt neben sich zu sehen und mit ihm — der ökonomischen Enge früherer Jahre entwachsen — ein eigenes Heim zu beziehen.

Fürwahr, ein freundliches Geschick, das die sich neigenden Tage ungetrübt dahinfließen liess, bis eine schwere, unheilbare Erkrankung der Gattin dunkle Schatten in das stille Familienleben warf und nach langen, mit grosser Seelenstärke ertragenen Leiden am 25. März 1898 ihren Tod herbeiführte.

Trat auch für die Leitung des Hauswesens die dazu trefflich ausgerüstete Tochter an die Stelle der dahingegangenen Mutter, so konnte doch der verwitwete Gatte diesen Schlag nie mehr ganz überwinden. Trotz der treuesten Fürsorge beider Kinder kam seither öfters das Gefühl einer gewissen Vereinsamung über ihn. Die volle Freude des Wirkens erlitt allmählich eine den Näherstehenden fühlbare Abnahme, wenn auch vor den Schülern und im Kreise der Freunde wenig oder nichts davon zu verspüren war. Dankbar anerkannte der Verstorbene die Erleichterungen, welche ihm die Erziehungsbehörde gewährte, um ihm auch bei abnehmenden Kräften eine ungestörte Wirksamkeit als Lehrer zu ermöglichen, an der er mit ganzer Seele hing.

Der Gang nach der Schule war Freitag den 30. Mai 1902 sein letzter Gang. Aus ihr schleppte er sich todmüde nach Hause, um Dienstag, den 3. Juni, morgens 6 Uhr, einer Herzlähmung zu erliegen, die als Folge der sonst nicht bösartig verlaufenden Krankheit ihn unvermutet und ohne schweren Todeskampf hinüberführte, im Alter von 71 Jahren und 6 Monaten.

Studienjahre.

Froh in die Zukunft blickend, reich an Plänen und Hoffnungen, so treffen wir den wissensdurstigen, wohlgerüsteten und mit besten Empfehlungen versehenen 18 $\frac{1}{2}$ -jährigen Wartmann, wie er seine höheren Studien in Zürich beginnt. Am 24. April 1849 wurde er von dem damaligen Rektor der Universität, Professor Löwig, in die philosophische Fakultät aufgenommen. „Die Studien blühten; es war eine Lust, zu leben“ unter der Ägide so vortrefflicher Männer, wie sie bereits genannt wurden. Zürich konnte sich damals einer Anzahl Gelehrter, speziell Naturforscher, rühmen, wie wohl kaum eine andere der damaligen kleinern Universitäten.

Die Erinnerungen an jene herrlichen, gewinnbringenden Zürcherjahre blieben fortan der Sonnenglanz auf dem Lebenswege des Verstorbenen. Je älter er wurde, desto inniger hing er an der Vergangenheit und dem, was in frohen Jugendtagen sein ganzes volles Glück gewesen.

Wartmann fühlte sich am meisten zu drei Professoren hingezogen, dem Geologen Arnold Escher von der Linth (Sohn von Hans Konrad Escher, dem berühmten Erbauer des Linthkanales), und den Botanikern Oswald Heer und Karl Wilh. Nägeli. Wenn auch Wartmann während fünf Semestern, d. h. bis zum Herbst 1851, alle über Naturwissenschaften gelesene Kollegien mit gleichem Eifer besuchte, so gab er schon während dieser Zeit der Botanik entschieden den Vorzug, was gewiss nicht zum geringsten dem Einflusse von Nägeli und Heer zu verdanken war. Der Name des Zuletztgenannten besass im

Munde Wartmanns fortan einen hohen Klang, und wir kennen ausser seinen Nächsten keinen Menschen, von dem er mit grösserer Achtung, mit herzlicherer Verehrung und Liebe gesprochen. Das Vertrauen war aber ein gegenseitiges. Es ist bekannt,¹⁾ dass Heer (1834—1882 Professor an der Universität Zürich) im Winter 1850/51 wohl infolge zu grosser Anstrengung schwer erkrankte und auf dringenden Rat der Ärzte, die für sein Leben fürchteten, einen vorübergehenden Aufenthalt auf Madeira zu nehmen genötigt war. Schon für das Sommersemester 1850, zu einer Zeit, da Wartmann eben erst in seinem 3. Semester (!) stand, hatte Heer unsern jungen, begeisterten Naturforscher mit dem Auftrage beehrt, das durch Krankheit unterbrochene Kolleg über systematische Botanik zu Ende zu führen. Auch im folgenden Sommersemester leitete er öfters die botanischen Exkursionen für Professor Heer.

Wem es gegenwärtig ist, wie Heer „den ganzen Zauber seiner lebenswürdigen Persönlichkeit“ erst recht entfaltete bei den während den Sommermonaten allwöchentlich unternommenen Exkursionen in der Nähe Zürichs (Katzensee, Greifensee, Uto, Robenhausen am Pfäffikersee), aber auch in weitere Entfernungen (Irchel, Hörnli, Hohe Rohnen) und auf zwei- bis zehntägigen Reisen selbst in das Alpengebiet hinein (Glarnerland, St. Galler Oberland, Pilatus) u. a. a. O., wobei er Ernst und Heiterkeit, tüchtige Arbeit und frohe, ungebundene Musse in glücklichste Verbindung zu bringen wusste, der begreift, dass es für Wartmann kein kleines gewesen, gerade hier die Stelle des Meisters zu vertreten. Aber Wartmann hat seine Aufgabe jeweilen glänzend gelöst.

¹⁾ C. Schröter. Oswald Heer, Lebensbild eines Naturforschers; II, 435. Zürich. 1887.

Unter den Zuhörern und Exkursionsteilnehmern Heers befand sich der Sohn eines Aarburger Webereibesitzers, der als Student der Medizin eine ausserordentliche Vorliebe für die *Scientia Amabilis* besass, und der sich durch hervorragende Charaktereigenschaften sofort die volle Sympathie unseres Wartmann zu erobern wusste. Es war dies Jakob Jäggi (geboren den 25./I. 1829, gestorben den 21./VI. 1894), nachmals (seit 1870) der verdienstvolle Konservator der botanischen Sammlungen des eidgenössischen Polytechnikums, wohl einer der allertüchtigsten Kenner unserer heimatlichen Pflanzenwelt. Wartmann sah ihn immer als den Mann an, der dazu geschaffen sei, eine allen Anforderungen entsprechende „Schweizer-Flora“ zu verfassen. Jäggi hatte manchen Charakterzug mit Wartmann gemeinsam; beide waren beseelt von Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, von Sinn für Ordnung, von zäher Ausdauer in der Durchführung trockenster Arbeit, von Schaffenslust, Arbeitskraft und Enthusiasmus in ihren Ämtern, und es muss uns nicht wundern, wenn gerade diese zwei mit Cramer zeitlebens am engsten sich verbunden fühlten. Es ist ein wahrer Genuss, den Briefwechsel dieser Männer zu durchgehen, in dem ausser dem Persönlichen vorab die Wissenschaft: Notizen über neue Funde, Fortgang der wissenschaftlichen Arbeiten, ihren Platz behauptet. Welche Freude empfand Wartmann, als ihn Jäggi einmal im grauen Müllerkittel besuchte, nachdem er 1854 die medizinische Fakultät verlassen und neben dem privaten Studium der Botanik die Leitung der Mühle, sowie die Verwaltung der Güter seiner bejahrten Tante in Küttigen übernommen hatte.¹⁾

¹⁾ C. Schröter: Prof. Jakob Jäggi, Separatabdruck der „Neuen Zürcher-Zeitung“ vom 30./VI. und 2./VII. 1894.

Dort in Zürich war es überhaupt ein eigenes, glückliches Zusammentreffen von gleichgesinnten, mit gleicher Energie dem nämlichen Ziele zustrebenden jungen Männern, die zum herzlichen Freundschaftsbunde sich fanden und in demselben lebenslang verblieben.

In den Vorlesungen Nägelis über Anatomie und Physiologie der Gewächse, sowie solchen über allgemeine Botanik, dann aber besonders in seinen instruktiven mikroskopischen Demonstrationen lernte Wartmann im folgenden Sommer (1850) Carl Eduard Cramer von Zürich, geb. 4. März 1831, kennen, dessen Vater Besitzer der „Drakenmühle“ am Limmatquai gewesen war. Cramer, neben Jäggi der beste Freund Wartmanns, war 1861 bis zu seinem Tode (24. Nov. 1901) Professor der Botanik am Polytechnikum und hat sich durch zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten (über Algen etc.) einen bleibenden Namen in der Wissenschaft erworben.

Nicht lange dauerte es, bis die beiden strebsamen Freunde die Vergünstigung erhielten, bei Nägeli zu arbeiten „so oft es ihnen beliebte“¹⁾. 1852 trat dem Bunde Ludwig Fischer von Bern, jetzt emeritierter Professor der Botanik an der dortigen Universität, bei.

Begleitet von seinen Freunden, unter denen auch der früher erwähnte Lichenologe Dr. med. Hepp (gestorben 5./II. 1867) eine führende Rolle spielte, unternahm Wartmann mannigfache Streifzüge sowohl in die Ebene hinaus als hinauf und hinein ins Gebirge. Kryptogamen und Phanerogamen fanden dabei gleiche Berücksichtigung.

Diese Exkursionen verschafften allen Teilnehmern unstreitig die höchsten Genüsse, die man in jenen mehr oder

¹⁾ C. Cramer: Leben und Wirken von Carl Wilhelm von Nägeli, Zürich 1896.

weniger „bedürfnislosen“ Tagen, wo die echten Ideale eine intensive Pflege fanden, so recht zu schätzen wusste. Ein Blick auf das riesige Material, das die jungen Männer dabei einheimsten, um sich gegenseitig zu ergänzen und alle Interessenten damit zu versorgen, der stets wiederholte Hinweis auf die gemeinsam genossenen Freuden in Gottes herrlicher Natur, die in Korrespondenzen während langen Jahren noch einen lebhaften Nachklang hinterlassen, beweist das zur Genüge.

Recht bezeichnend ist es, dass unser junger St. Galler Forscher und Sammler schon damals vielfach um seine scharfe Beobachtungsgabe namentlich für pflanzliche Objekte, das rasche und sichere Erkennen einer Spezies, ihrer Zugehörigkeit zum System, beneidet wurde. Durch treues Sichversenken in ein sehr grosses Material hatte sich das Auge des Forschers geschärft; allein es ist kein Zweifel darüber, dass sich bei ihm mit der Beobachtung eine natürliche Intuition gepaart hat. Wir wissen von John Ray, dem eigentlichen Urheber der neueren Pflanzensystematik, „wie er, indem er sich immer in den äussern Habitus einer Pflanze — *plantae facies exterior* — versenkte“, gleichsam ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, sofort die Einreihung eines Einzelobjektes in die systematische Ordnung der Natur ahnte. Genau so bei Wartmann. Hatte er sich (in spätern Jahren) längere Zeit hindurch nicht mehr mit der Gattung *Carex* oder mit Gräsern oder mit andern speziesreichen Genera und Familien beschäftigt, so konnte er doch jedesmal beim Zugesichtbekommen einer schwieriger erkennbaren Pflanze rasch sagen: „das ist nicht die und die; sie gehört aber sicher in jene Untergruppe.“

Von besonderer Denkwürdigkeit für Wartmann scheint

ein Ausflug mit Fischer auf die Sandalp (14. – 17. Juli 1852) gewesen zu sein, in dessen Verlaufe manch interessante und seltene Pflanze entdeckt wurde. Eine ernste Erkältung während jener Exkursion legte aber auch den Grund zu der Abneigung gegen grössere Reisen und längere Abwesenheit von seiner Häuslichkeit, welche ihm von Freunden und Fernerstehenden als besondere Eigenheit gedeutet wurde. Schon 1865 schreibt Cramer an Wartmann, er scheine ihm in einen Baum verwandelt, der die Scholle nicht mehr verlassen könne, der Wurzel wegen.

Die Klagen über Unpässlichkeit infolge chronischer Verdauungsstörungen und damit verbundener Schlaflosigkeit ziehen manche Jahre durch die Korrespondenzen an seine besten Freunde. In den letzten Dezennien machten ihm überdies ziemlich starke Brustkatarrhe und Influenzaerkrankungen nicht wenig zu schaffen. „Grössere Exkursionen zu Sammelzwecken darf ich leider voraussichtlich lange keine unternehmen, da ich noch immer von einem chronischen Magenkatarrh geplagt werde und jede grössere körperliche Anstrengung absolut meiden muss. Dass solche Störungen auch einen schlimmen Einfluss auf die Gemütsstimmung haben, ist keine Neuigkeit, und ich bedarf oft meiner ganzen Energie, um nicht Melancholiker zu werden.“ (Brief an Jäggi).

Vielfache Anregung fanden die begeisterten jungen Botaniker in dem zu jener Zeit blühenden Botanischen Kränzchen, und ein reger Tauschverkehr, bedingt durch die fortgesetzte Äufnung der Privatherbarien, rief bereits auch einer sehr ausgedehnten Korrespondenz mit einem weitem Kreis in- und ausländischer Forscher und Freunde.

Wenn im ganzen die Jahre des Aufenthaltes in „Limmatathen“ einem ausserordentlich intensiven Schaffen

galten, so kam doch auch die gemütliche Seite durchaus zu ihrer vollen Entfaltung. „Immer war der Feuerkopf Wartmann ein gern gesehener Gast im Kreise seiner Freunde; man musste ihn schon seiner Aufrichtigkeit, seines decidierten Auftretens und seiner freimütigen, ungeschminkten Rede wegen schätzen und lieben.“ Nie liess er die Gelegenheit unbenützt, den Einladungen in den Familienkreis von Heer, Escher von der Linth, Hepp u. a. Folge zu leisten, und bekam durch seinen Freund Carl Wegelin (nachmals praktischer Arzt in St. Gallen), Eintritt in hochangesehene Zürcherfamilien. Wie Wegelin, so war auch Wartmann „kein zopfiger Philister“; beide genossen das fröhliche Studentenleben wie es Brauch und Recht ist und zählten sich zu den eifrigsten Neuzofingern.

Das Wintersemester 1851/52 verbrachte Wartmann mit Privatstudien in St. Gallen. Aus einem sehr freundschaftlich gehaltenen Briefe von Professor Heer an Wartmann (22./III. 1852) geht hervor, dass letzterer, nachdem er vergeblich sich um eine Konservatorenstelle umgesehen, bereits an die Ausarbeitung eines wissenschaftlichen Themas zum Zwecke der Promotion dachte. Auch beabsichtigte Wartmann nichts Geringeres, als in Paris, woselbst ein grösseres Material für Arbeit vorliege und bedeutende geistige Mittel geboten würden, seine Studien zu vervollständigen. Allein jener Plan sollte nicht zur Ausführung gelangen. Seine Eltern ermöglichten es ihm, noch ein weiteres Semester in Zürich (Sommer 1853) zu speziellen Privatstudien und Übungen im Mikroskopieren bei Professor Nägeli zuzubringen.

Eben zu jener Zeit erhielt dieser einen Ruf nach Freiburg i. Breisgau, welchem er im Herbste Folge leistete,

begleitet von Cramer als Mitarbeiter und Hausgenossen, während Fischer nach Bern übersiedelte, um sich dort zu habilitieren. Bei diesem Anlasse bot Nägeli Wartmann die Stelle eines Assistenten bei ihm an, welche dieser ohne Zögern und mit Freuden annahm. „In Frankreichs Hauptstadt hätte ich zwar gewiss viel mehr Interessantes und Grossartiges gesehen; allein es schien mir doch passender, mich für meinen wissenschaftlichen Beruf noch längere Zeit in dem täglichen Umgang mit einem Manne auszubilden, der zu den geistigen Celebritäten der wissenschaftlichen Botanik gehört.“ Er hatte seinen Entschluss nicht zu bereuen.

Nicht ohne eine gewisse Genugtuung wies Wartmann öfters auf jene glücklichen Freiburger-Jahre zurück; denn neben manchen vorzugsweise mikroskopischen Arbeiten über Gefässpflanzen (u. a. betreffend die Anordnung der Fibrovasalmassen) und solchen über Kryptogamen, war es ihm vor allem vergönnt, an den wissenschaftlichen Untersuchungen Nägelis über Stärke und Stärkekörner teilzunehmen. Wie sehr jener die trefflichen, von grosser Gewandtheit, Genauigkeit und Zuverlässigkeit zeugenden Leistungen seines Assistenten zu würdigen wusste, das bezeugte er dadurch, dass er nicht zurückhielt, neben demjenigen Cramers auch den Namen Wartmanns auf den Titel der genannten umfassenden Studien zu setzen.¹⁾

Wartmanns Anteil an der Nägelischen „Stärkebibel“, wie ein späterer Schüler dieses grossen Botanikers die um-

¹⁾ Die Stärkekörner. Morphologische, physiologische, chemisch-physikalische und systematisch-botanische Monographie. Von Carl Nägeli. Unter Mitwirkung von Dr. C. Cramer und Dr. B. Wartmann. Zürich, 1858.

fangreiche Arbeit nannte, bezieht sich hauptsächlich auf die Kapitel von der Verbreitung der Stärkekörner in den einzelnen Pflanzenfamilien und Pflanzenteilen, sowie der Form-, Grössen- und Strukturverhältnisse der erstern.¹⁾ Cramer und Wartmann haben also gewissermassen einen namhaften Teil der Bausteine zusammengetragen, die dem Meister das Material zum gefestigten wissenschaftlichen Gebäude lieferten.

Voll wahrer Hochachtung sprach Wartmann auch in den letzten Jahren seines Lebens von seinem ehemaligen Lehrer, Professor Nägeli. Wie Cramer²⁾, so hob auch er stets die geistige Eigenart desselben hervor, dessen streng mathematischen Zug, „das Bestreben, die Dinge nach Mass und Zahl, nach ihrer Lage im Raum so genau als möglich zu erforschen, seine logische Schärfe des Gedankenganges, die sich in allen seinen Arbeiten dokumentierte“. Ein anderer hervorstechender Zug, welcher Wartmann am meisten imponierte, war seine Gründlichkeit des Schaffens, das Prinzip, eine angefangene Arbeit unter allen Umständen zu beenden und einen einmal tüchtig durchberatenen Plan ohne Zaudern zu realisieren. Ein Ziel ward aufgesteckt, und es galt, demselben energisch zuzusteuern, unbeachtet dessen, was links und rechts am Wege lag.

Dieser Zug war auch so recht ein Wartmannischer; wenn man heute das Geheimnis kennen lernen will, warum der Verstorbene in seinem Leben so Eminentes geleistet, so ist es dessen Zielbewusstheit, die Abneigung, vieles

¹⁾ Genauere Angaben finden sich in einem Referate Wartmanns, publiziert im Oktober 1860 in Nr. 10 der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift“.

²⁾ Cramer, Leben und Wirken von Carl Wilh. v. Nägeli. Zürich, 1896.

miteinander zu beginnen, ganz besonders aber die Tendenz, einmal Begonnenes mit Wucht und ohne Rücksicht auf Nebensächliches durchzuführen. Dazu kommt die weise, minutiöse Ausnützung der Zeit. Jede Halbheit war ihm verhasst, ebenso wie er ein scharfes Urteil hatte über Leute, die nie recht wussten, was sie wollten, die ohne Plan und ohne Abschluss waren. Ihn selbst konnte man nicht ärgerlicher sehen, als wenn einem seiner Arbeitsprogramme Hindernisse, z. B. Zeitmangel, in den Weg traten, nie aber hat er ein erstrebenswertes Ziel aus dem Auge gelassen. Wie viele deren hat er erreicht, dank seiner Zähigkeit und Ausdauer!

In anderer Beziehung standen und stehen sich Nägeli und Wartmann durchaus diametral gegenüber. Besass ersterer eine ausgesprochene Neigung zu naturphilosophischen Spekulationen, so konnte sich Wartmann nie entschliessen, aufs „Glatteis der Theorien, Hypothesen und Spekulationen“ sich zu wagen. Darüber später einige Ausführungen.

Den kräftigsten Impuls zur Schaffensfreudigkeit Wartmanns in Freiburg mag aber neben den vielen herrlichen Exkursionen in der Umgebung jener Stadt die innige Zuneigung und Liebe zu seiner reichbegabten, durch Tiefe des Gemütes sich auszeichnenden spätern Lebensgefährtin gegeben haben. Diese war die Tochter der Regierungsratswitwe Herzog, „einer herzensguten, liebenswürdigen Frau“, deren Hinschied im August 1880 trotz ihres hohen Alters Wartmann sehr wehe tat. Fast schüchtern warb er um seine Auserwählte des Herzens, wurde aber alsbald durch ein freudiges „Ja“ beglückt. Hatte er hier im täglichen Verkehr mit Mutter und Tochter im so trauten Familienkreise ein zweites Heim, eine zweite Jugendzeit

gefunden, so wurde Fräulein Marie Herzog, nachdem sich seine Berufsverhältnisse definitiv und günstig gestaltet hatten, seine hingebende und verständnisvolle Gattin, die Freud und Leid getreulich mit ihm teilte.

Dort in Freiburg beendigte er auch seine Doktor-dissertation: „Beiträge zur Anatomie und Entwicklungsgeschichte der Algengattung *Lemanea*.“

Die Florideen, Rhodophyceen oder Rotalgen des süßen Wassers, zu welchen *Lemanea* gehört, geben nur ein überaus kümmerliches Bild dieser farbenprächtigen Algengruppe der Meere. Die Gattung *Lemanea* Bory tritt mit einer kleinen Zahl von Spezies auf und gleicht äusserlich feinen, im Wasser geschwärzten Würzelchen.

Schon vor Wartmanns Untersuchungen hatte sich diese komplizierte Süßwasseralge der Aufmerksamkeit verschiedener Forscher zu erfreuen gehabt und war lange Zeit der Gegenstand sehr verschiedener Ansichten sowohl seitens der Systematiker, als auch der Pflanzenanatomien (Vaillant, Vaucher, Bory, Agardh, Hassal, Kützing, Braun).

Eine eingehende Beschäftigung mit der gesamten Anatomie und der Entwicklungsgeschichte derselben schien deshalb Wartmann durchaus wünschenswert, und er bereute es nie, dieses Thema für seine Dissertation gewählt zu haben, indem seine Untersuchungen, wie sich Ketel, der 1887 die nämliche Materie behandelte, ausdrückt, in anatomischer Hinsicht einen wesentlichen Fortschritt bedeuteten. „Die ganze Abhandlung, welche der Verfasser seinem Lehrer, Prof. Dr. Carl Nägeli, gewidmet, ist das Resultat eigener, scharfer, aufmerksamer und glücklicher Beobachtungen, die viel Neues, Zuerstgesehenes zu Tage förderten.“

Wartmann hat zuerst die Existenz einer Zentralaxe im Thallus zweifellos nachgewiesen, die vor ihm bald behauptet, bald wieder geleugnet worden war. Er erkannte auch die vier Stützzellen und die Zahl und Anordnung der wandständigen Zellreihen bei der Untergattung *Lemanea*, und er gibt in seiner Darstellung ein vollkommen richtiges Bild von dem Bau des fertigen Thallus; ebenso hat er mit Bezug auf das Spitzenwachstum genaue Resultate erzielt. (Ketel.) Nach den spätern Untersuchungen von Sirodot und Ketel hat sich wohl herausgestellt, dass die von Wartmann speziell als *Lemanea fluvialis* bezeichnete Spezies zur Untergattung *Sacheria* Srdt. gehört; allein dies ändert nichts an der Tatsache der äusserst sorg-

fältigen Untersuchungsweise Wartmanns, seiner ihn stets charakterisierenden scharfen Beobachtungsgabe und der peinlich gewissenhaften Behandlung jedes wissenschaftlichen Gegenstandes.

Dem ehrenvollen Ruf nach Petersburg (pag. 11) hat Wartmann aus verschiedenen Gründen nicht Folge geleistet. Die Hauptbedenken waren solche in Hinsicht auf die unumgänglich notwendige Erlernung der russischen Sprache, auf das Klima, auf die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse und die politischen Konstellationen in Russland. Sodann zog er eine wissenschaftliche Betätigung in Deutschland oder in der Schweiz schon seiner Braut zuliebe vor.

Die Hauptaufgabe Wartmanns nach der Rückkehr Nägelis nach Zürich (Frühling 1856) als Professor für allgemeine Botanik am neugegründeten Polytechnikum, wohin ihn ersterer wiederum als Assistent begleitete, bestand vorab in der Leitung der Exkursionen, in Anfertigung der mikroskopischen Präparate und der Unterstützung Nägelis bei dessen mikroskopischen Untersuchungen.

Zur nämlichen Zeit war auch Simon Schwendener von Buchs (seit 1878 Professor der Botanik an der Universität Berlin, eine der gefeiertsten Koryphäen der botanischen Wissenschaft) in Zürich eingerückt, wo er sich eben auf das Doktorexamen vorbereitete, das er im Sommer 1856 absolvierte.¹⁾ Nur während kurzer Zeit konnten sich die beiden jungen Forscher, welche nebeneinander in der Privatwohnung Nägelis mikroskopierten, näher treten; nichtsdestoweniger sind sie stetsfort in freundschaftlichen Beziehungen zueinander geblieben.

¹⁾ Nach gütiger brieflicher Mitteilung von Herrn Geheimrat Prof. Dr. S. Schwendener. Anm. d. Verf.

Tätigkeit als Lehrer und Schulmann.

„Wir können dem Staate keine grössern und bessern Geschenke darbringen, als wenn wir die Jugend unterrichten und erziehen.“ Selten war sich ein Mensch der Wahrheit dieser Worte so sehr bewusst, wie Wartmann. Mit ausgesprochenem natürlichem Talente für Pädagogik, ohne vorhergegangenes langes Studium derselben, begann er nach kurzer Tätigkeit als Privatdozent die ihm von der Vaterstadt angebotene Lebensarbeit. Er setzte berechnete Hoffnungen auf einen nach Jahren zu erlangenden akademischen Lehrstuhl bei Seite und wandte sich dem Gymnasium zu, glücklich im Gedanken, dass ihm auch dort eine hohe und edle Aufgabe als Jugenderzieher erwachse.

45 volle Jahre hindurch, fast ein halbes Jahrhundert, ist ihm eine wahrhaft ideale Auffassung des Lehrerberufes eigen geblieben; bis vier Tage vor seinem Tode hat er seine besten Kräfte der st. gallischen Kantonsschule gewidmet, mit einer Umsicht und Begeisterung, mit einer Gründlichkeit und Klarheit im Unterricht, wie sie ihresgleichen suchen und die ihm die Liebe und Anhänglichkeit seiner Schüler für das ganze Leben sicherten. „Wenn heute die st. gallische Kantonsschule auf ehrenhafter Höhe steht, wenn sie nach ihrer erzieherischen und wissenschaftlichen Tätigkeit allgemeine Achtung und Anerkennung genießt, so darf auf den verstorbenen Kollegen Wartmann in erster Linie hingewiesen werden, als auf einen derjenigen, welche dazu den Grundstein gelegt haben. Seine eminente und kostbare Gabe, die Jugend für seine Wissenschaft und die Natur zu interessieren und zu begeistern,

verdankte er vor allem seinem reinen Gemüt, seiner nie versiegenden Liebe zur Jugend, dem heiligen Feuer der Begeisterung, das ihn durchglühte und das auch seine Zuhörer erwärmte und unwillkürlich mit fortriss.“¹⁾

„Die Jugend ist und bleibt für mich der Stimulus, der mich jung erhält, wenn auch der Winter des Lebens sich längst auf meinem Haupte angemeldet; nehmt mir den Lehrberuf und ihr raubt mir das Leben selbst!“ Von nächster Seite ward ihm wohl angedeutet, dass er das Recht besitze, seinen Lebensabend durch weise Musse sich selbst zu verschönern, um die Früchte dessen zu genießen, was er als treuer Säemann ausgestreut; allein er konnte sich den Gedanken eines Abschiedes von seiner ihm ans Herz gewachsenen Jugend nicht zurechtlegen, ohne in eine trübselige, ja ärgerliche Stimmung zu verfallen. Mit Wehmut erinnere ich mich der letzten Unterredung, am Tage vor seinem Tode, da er mir den Auftrag gab, mit der fünften Gymnasialklasse unverzüglich die Übungen im „Pflanzenbestimmen“ fortzusetzen, welche er ein paar Wochen vorher an den bezaubernden Frühlingsboten begonnen hatte.

Wartmann war kein Freund von pädagogischen Klaubereien und Spitzfindigkeiten. „Wer ein Lehrer von echtem Korne werden will, muss das Zeug schon frühe in sich tragen. Begeisterung und Liebe zur Jugend weisen dem Jugendbildner von selbst den Weg. An Stelle des vielen Redens über Pädagogik treibe man nützlichere Dinge: Bereicherung der positiven Fachkenntnisse. Der Lehrer trachte darnach, viel Einzelkenntnisse zu gewinnen, er lerne gründlich sehen, beobachten, beschreiben. Im tüchtigen Wissen des Lehrers, gepaart mit Konsequenz

¹⁾ Aus der Grabrede von Rektor Dr. Dick.

in der Behandlung der Schüler, liegt schon eine mächtige, geheimnisvoll-autoritative Kraft; sie bedingt zu einem grossen Teil auch den Respekt, der den Lernenden von selbst im Zügel hält und vor disziplinarischen Übertretungen instinktiv bewahrt.“ Schon bei dem ersten entschiedenen Auftreten hatte der junge Lehrer mit einem Schlage jene von der Jugend etwa versuchsweise inszenierten Störungen gebannt, um so mehr, als er die Geister durch Wort und Beispiel nicht nur in der intellektuellen, sondern auch in der ethischen Entwicklung zu fördern verstand. „Bei Wartmann war alles mäuschenstill; wir wussten selbst nicht warum; es schien sich einfach von selbst zu verstehen, dass wir ihn achteten und ihn respektieren mussten.“

Wohl wenige der Schüler konnten sich nicht in seine Art finden, versäumte er doch nicht, durch gelegentliche Gespräche allgemeiner Natur dem einzelnen in freundschaftlicher Weise näher zu treten und an Leid und Freud desselben teilzunehmen. Daher die unbedingte Anhänglichkeit, welche ihm vor allem seine Schüler aus den ersten Dezennien der Lehrtätigkeit bewiesen. Wer sich vertrauensvoll an ihn wandte, der hatte zeitlebens einen kräftigen Rücken an ihm, und um das weitere Fortkommen brauchte er sich nicht zu kümmern. Immer stand Wartmann mit seiner reichen Erfahrung den frühern Schülern und vorab den gewesenen Lehramtskandidaten als väterlicher Berater bei allen Dingen in uneigennützigster Weise zur Verfügung; mancher, der heute in glücklich-bescheidener oder hoher Position steht, verdankt ihm einen grossen Teil „des gütigen Geschickes“.

Hunderte seiner ehemaligen Schüler bekleiden zur Stunde das Amt eines Theologen, Arztes, Juristen, Staats-

bediensteten und Lehrers auf mittlerer und höherer Schulstufe. Welch grosse Summe von Anregung haben sie empfangen und hinausgetragen in das praktische Leben! Unter jenen, die sich in der Praxis der akademischen Laufbahn bereits einen Namen erworben, nenne ich hier: Dr. R. Billwiller, Direktor der Schweizerischen meteorologischen Zentralanstalt in Zürich; Dr. C. Correns, Professor der Botanik an der Universität Leipzig; Dr. K. Hescheler, Privatdozent der Zoologie an der Universität Zürich; Dr. Hochreutiner, Privatdozent der Botanik an der Universität Genf. Sie alle wissen und anerkennen es freudig und dankbar, was ihnen der teure Verstorbene gewesen.

Sein herzliches Wohlwollen gegen strebsame, junge Leute trat namentlich auch in den Abgangsprüfungen zu Tage. Nie erschien er ohne eigene gewissenhafte Vorbereitung im Examensaal; er verstand liebevoll einzugehen auf das, was dem Kandidaten mehr oder weniger geläufig war. Die Schüler wussten zwar sehr gut, dass Wartmann von ihnen gründliche Vorbereitungsstudien verlangte und dass „schöne Redensarten“ bei ihm nichts halfen; sie kannten seine Gerechtigkeit im „Notengeben“; aber sie freuten sich selbst, wenn sie ihrem Lehrer Ehre machen konnten. Ein besonderes Auge hatte er auf die Reallehramtskandidaten und deren Studiengang. Kein anderer als Wartmann war es, welcher 1868 den ersten Anstoss gab für eine bessere, zweckentsprechendere Ausbildung derselben, nachdem sie bis anhin bald an dieser, bald an jener Abteilung der Kantonsschule mühsam ein Stück um das andere für ihre Berufsvorbereitung herbeizuholen gezwungen gewesen waren. Überhaupt ging von jeher sein Bestreben darauf hinaus, auf allen Schulstufen den

naturkundlichen Unterricht auf eine möglichst breite Basis zu stellen. Das unerschrockene Veto gegen jegliche Verkürzung und Beschneidung desselben ist ihm speziell von seiner Oberbehörde stets gut vermerkt worden, um so mehr, als diese seine Stellung zu allen übrigen, namentlich den humanistischen, Fächern kannte. Hören wir ihn, was die letztern anbetrifft, selbst in dem Gutachten des Lehrerkonvents der Kantonsschule über den Entwurf des Kantonsschulgesetzes (1863):

„Oder glaubt man etwa die klassische Bildung leicht nehmen zu dürfen? Es tut wahrlich unserem industriell vermaterialisierten Geschlechte not, dass es der masslosen Überhebung der nackten Interessen gegenüber wieder mehr rein geistigen Halt gewinne. Es steht schlecht um jede Nation, noch schlechter um eine Republik, wenn die bedeutsamst in ihr Geistesleben eingreifenden Stände keinen Begriff und Sinn haben für die rein menschliche, herrliche Welt, die uns im Hellenismus aufgeht; wenn ihre Söhne in der einseitigen Verschrobenheit gross wachsen, die untertänigst und borniert den ephemeren Launen der Zeit huldigt. Das Ewige ist unzerstörbar; der Sturmwind des Geistes wird wieder einmal die hohlen Götzen zerschlagen, an die in unsern Zeiten Tausende und Tausende ihr Herz und ihre Ehre verkaufen!“

Mit einer reichen Fülle von Lehrstunden bedacht, welche sich auf alle Abteilungen der Kantonsschule und des damaligen Lehrerseminars verteilten und welche die Gebiete der Zoologie, Botanik und Mineralogie umfassten (zu jener Zeit hätte er ohne grosse Bedenken auch Physik und Chemie doziert), legte Wartmann vorerst seine auf der Universität mit grossem Fleisse und schärfster Präzision geführten Kollegienhefte bei Seite, von der Überzeugung

ausgehend, dass sich ihr Gang und Stoff selbst für die höchsten Stufen des Gymnasialunterrichtes nicht eignen würden. „Wie der Hausvater jedem Kinde nach Alter und Bedürfnis die Portionen leiblicher Nahrung bemisst, so handelte es sich für mich darum, in sorgfältiger Präparation die Lektionen zurechtzuschneiden und sie der jeweiligen Stufe anzupassen.“ Auf diese Weise entstanden jene umfangreichen, durch Klarheit der Definitionen sich auszeichnenden Lehrgänge und Stoffausarbeitungen für alle Disziplinen der Naturgeschichte. Noch in den letzten Jahren hat Wartmann eine totale Neubearbeitung der Botanik und Mineralogie seiner Vortragshefte durchgeführt, welche ohnehin von Kursus zu Kursus viele Zusätze und Nachträge (nach neuester Literatur) erhielten. Oft wurde es als eine Eigentümlichkeit Wartmanns gedeutet, dass er sich beim Dozieren mit Konsequenz an den Inhalt und Wortlaut des Manuskriptes gehalten und an seine Schüler die manchmal scheinbar weitgehende Forderung stellte, denselben präzise wiederzugeben. Wer aber die eingehende Fassung des Textes, speziell den scharfen klaren Ausdruck der allgemeinen Teile desselben kennt, wer andererseits weiss, wie leicht der Schüler bei der Wiedergabe von Gehörtem ins Fabulieren gerät, der versteht auch unsern Wartmann, wenn er sich ein für allemal zum Grundsatz gemacht: „Meine Schüler müssen etwas Rechtes, Bestimmtes und Sicheres wissen.“

„Sein Unterrichtsziel“, schreibt mir Herr Reallehrer Schmid, einer seiner tüchtigsten und speziell im Fache der Botanik wohlbewanderten Schüler, „war eine gründliche, streng systematische Grundlage für ein weiteres Studium, speziell für dasjenige an der Hochschule. Gleichzeitig sollten aber auch diejenigen, welche mit der Kantonsschule

ihren Bildungsgang abschlossen, eine Fülle richtiger Vorstellungen und die Fähigkeit tüchtiger Beobachtungsgabe erwerben. Dieses Ziel bedingte auch seine Unterrichtsmethode. Klar und prägnant wusste er die Merkmale der systematischen Einheiten hervorzuheben. Unsicherheiten in den Antworten liess er nicht passieren; sein gründliches, in die Details des Einzelwesens eindringendes Wissen verunmöglichte jegliches Fabulieren. Besondern Wert legte er auf die Kenntnis der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt, namentlich derjenigen, welche dem unbewaffneten Auge im Laufe des Jahres sichtbar ist. Eine Verwechslung von Habicht und Mäusebussard, Immen und Fliegen, Esparsette und Luzerne, konnte eine gerechte Entrüstung bei ihm bewirken, und es bedurfte dann energischer Arbeit von Seite des Schülers, um eine solche Scharte wieder auszuwetzen.“

Neben Somatologie und Oryktognosie, die Wartmann mit besonderer Vorliebe betrieb, bildete die spezielle Botanik, vor allem das Pflanzenbestimmen, den Glanzpunkt seines Unterrichtes und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dass er mit Bezug auf das zuletzt genannte Lehrobject kaum je übertroffen werden kann. „Eine tiefinnerliche Freude war es für ihn, wenn der Lenz wieder ins Land gezogen kam und seine Schüler Gelegenheit fanden, sich mit Floras Kindern bekannt zu machen.“

„Wie leuchtete sein Auge, wenn aus den grünen Behältern nicht gewöhnliches „Heu“ zum Vorschein kam, sondern eine seltene Spezies, oder gar ein neuer Kantonsbürger. Als Autorität auf botanischem Gebiete konnte er frei schalten und walten, und sein enormes Wissen erfüllte die Lernenden mit Hochachtung. Das Pflanzenbestimmen

nach Gremli bildete in gewissen Klassen die Hauptarbeit des Sommersemesters, wobei es sich durchaus nicht etwa bloss um den lateinischen und deutschen Namen einer Pflanze handelte. Diese Einführung in die wunderbare Mannigfaltigkeit der einheimischen Pflanzenwelt ist seinen Schülern allen stets in angenehmster Erinnerung geblieben und eine grosse Zahl derselben verdankt heute ihr Interesse, ihre Liebe zur ewig schönen Natur und zu ihren stillen lieblichen Kindern ihrem Meister. Wiewohl er mit den Schülern selbst keine Exkursionen veranstaltete, hat er sie nichtsdestoweniger zu Streifzügen durch Feld und Wald ermuntert, hat sie hinaus- und hinaufgesandt in die weite Ebene, ins majestätische Gebirge, damit sie dort selbst die Anmut und Pracht der lebenden Pflänzchen an ihren natürlichen Standorten kennen und bewundern lernen.“

Wir schliessen die Notizen über die Lehrtätigkeit Wartmanns, die einen Hauptteil seiner grossen Lebensarbeit ausgemacht, nicht ab, ohne nochmals darauf hinzuweisen, dass er seinen Unterricht vorzugsweise auf streng systematischem Boden aufgebaut hat. Daneben finden sich aber in seinen Lehrgängen sehr viele Angaben, welche in einem modernen Lehrbuche unter die Titel „Physiologie“ und „Biologie“ zu stehen kämen. Sehr wohl wusste er, dass er sich mit manchen Ansichten der neueren Methodiker im Widerspruche befand, insbesondere mit jenen, welche der Biologie einen breiten Raum im Unterrichte zu verschaffen bestrebt sind. Während auf viele der „neuen“ Pädagogen schon das Wort Biologie faszinierende Wirkung ausübt, stand er derselben immer etwas skeptisch gegenüber. Er hatte es selbst erlebt, wie so manches, was man s. Z. als unumstösslich zu betrachten gewohnt war,

mannigfache Modifikationen passieren musste. Deshalb hielt er die Systematik für die solide Unterlage, auf welcher später mit Leichtigkeit weiter gebaut werden könne. Das Reden über rein Biologisches artet gern in ein zusammenhangloses Allerlei aus und führt auf Nebenpfade; grosse Partien dessen, was Wartmann nach genauer Prüfung für durchaus notwendiges Wissen hielt, bleibt dabei unberührt. Immer nur „Zuckerbrot“ darreichen, verdirbt den Magen und verleidet mit der Zeit durch das vielfache Einerlei. Schliesslich weist auch die Biologie immer wieder auf das „Positive“, die Organe und die Organisation zurück. Das grosse Buch der Natur hat wie jedes andere sein Alphabet, ohne dessen gründliche Kenntniss das Studium des Textes nicht möglich ist. Ausserdem arbeitet sich der Lernende in den jüngern Jahren bei elastischem und kräftigem Gedächtniss leichter in Nomenklaturen ein als dies später geschieht. Im reifern Studienalter aber sollen Physiologie und Biologie zu ihrem vollen Rechte gelangen. Sie sind dazu angetan, dem Ganzen die verklärende Weihe zu geben.

Ist es durchaus richtig, was Wartmanns Biograph in der „Neuen Zürcher Zeitung“ schreibt, dass es noch in den siebziger Jahren ein Leichtes gewesen wäre, vom st. gallischen Gymnasium weg direkt die naturwissenschaftlichen Prüfungen eines eidgenössischen medizinischen Propädeutikums zu bestehen, so ist es nicht weniger wahr, dass die der Schule Wartmanns entstammten Studierenden überall an höchsten Unterrichtsanstalten sofort eine günstige und freudige Aufnahme fanden.

Es mag ja sein, dass Wartmann in seinen Befürchtungen etwas zu weit ging oder in den letzten Jahren seiner Lehrpraxis sich konservativ gegenüber neuen Strömungen im Unterrichtswesen verhielt. Was seine Stellung zur

Systematik, für die er nun einmal lebte, anbetrifft, so darf vielleicht daran erinnert werden, dass bei ihm selbst das Feuer der Begeisterung für die Natur und die Naturwissenschaften in jenen Tagen entfacht wurde, da das System, d. i. „die Zusammenstellung der Naturkörper“, in der Wissenschaft dominierte. Im übrigen lag es ihm ferne, auf ein System zu schwören, selbst auf ein solches, „das sich nicht nur auf ein anatomisches Merkmal, sondern lediglich auf Merkmale aus dem verborgensten Innern der Struktur stützte“ (Natürliches System). Allein das System besass trotz seines Charakters als Notbehelf und Provisorium für ihn einen grossen Teil Naturwahrheit, insofern, „als man auch durch dasselbe die Sprache der Natur immer besser verstehe, deren „natürliche“ Ordnung wir ja zu ergründen trachten.“

Wartmann hat manches Wort der Geringschätzung über die „Systematik“ gehört; es ging ihm nicht nahe, denn er selbst hatte es miterlebt, dass die naturgemässe Systematisierung geradezu den Anstoss gegeben, „dass Hunderte und Tausende von neuen Tatsachen durch sie bekannt geworden, die alle „unwissenschaftliche“ Beobachtung und alle Intuition der Welt dem Menschen niemals verraten hätten.“

„Sind etwa,“ schreibt er an Freund Jäggi, „die Resultate der jetzigen Anatomen, Physiologen und Biologen grossartiger als jene der Systematiker? Verlieren sie sich nicht auch in mannigfachen Spitzfindigkeiten!“ Für seinen Unterricht mag er in spätern Jahren die Schwierigkeiten bemessen haben, dem systematischen und biologischen Prinzip gerecht zu werden.

Als Feind jeglichen Theoretisierens wollte Wartmann seine Schüler grundsätzlich nicht in die vielerlei naturwissenschaftlichen Hypothesen eingeführt wissen. „Das

sind Dinge, die sie in reiferen Jahren und auf höheren Stufen, nachdem ihnen ein solides Fundament gegeben, studieren mögen.“

„Nichts ist törichter, als junge Leute mit wissenschaftlichen Theorien abzufüttern, die ja beständig die Gelehrten im Streite halten.“

Dem obersten Grundsätze im Unterrichte: Veranschaulichung dessen, was gelehrt und gelernt wird, gerecht werdend, bestrebte sich Wartmann, das Naturalienkabinett der Kantonsschule, welches sich vorzüglich aus den Vertretern der einheimischen Tier-, Pflanzen- und Steinwelt, aber auch den charakteristischen Repräsentanten fremder Länder zusammensetzte, so viel als möglich zu erweitern. Dazu kamen zahlreiche andere Lehrmittel, Tabellen, Bilderwerke, Modelle. Für ein ausgedehnteres Studium standen den Schülern überdies die Museumssammlungen zur Verfügung, auf welche er sie stetig verwies. Der von seinem Vater verfasste, 1839 in 1. Auflage erschienene „Leitfaden zum Unterrichte in der Naturgeschichte“, welcher sich durch eine reiche Fülle des Stoffes, übersichtliche analytisch-systematische Darstellung und knappe, treffende Form des Ausdruckes vor manchen andern Lehrmitteln jener Zeit auszeichnete, wurde von der 7. Auflage an von Rektor Wartmann herausgegeben und von ihm bis zur letzten Auflage, der 11ten (1900), fortwährend verbessert. Er vertrat darin die nämlichen Grundsätze, wie wir sie von seiner Lehrmethode geschildert. Das trotz des Fehlens von Illustrationen vorzügliche Büchlein ist leider von verschiedenen Seiten unrichtig beurteilt worden, weil es in den beiden letzten Ausgaben dem biologischen Momente, das, vergessen wir es nicht, noch recht jungen Datums ist, keinen breiteren Raum gewährte. Der „Leitfaden“ will in gedrängten Zügen

die Grundlinien der Wissenschaft behandeln; er stützt sich auf die Anschauung und will zum Beobachten anleiten, nicht aber dem Lehrer und dem Schüler etwa Stoff zu reinen Gedächtnisübungen geben, welche den Unterricht verleiden und dem Schüler die Liebe zur lebendigen Natur rauben. Sorge der Lehrer daneben für eine gute Sammlung von Naturobjekten, Bilderwerken etc., wie sie Wartmann für jede Schule als unerlässlich betrachtete, trage er selbst seine Liebe und Begeisterung für das Fach der Naturgeschichte in sich und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Jederzeit aber stehe der Lehrer hoch über Schulbuch und Leitfaden!

Die Persönlichkeit Wartmanns in Verbindung mit der St. Gallischen Kantonsschule zu nennen, kann nie geschehen, ohne seines Amtes als Rektor derselben zu gedenken, das er von 1863—1877 innehatte.

Die hochgehenden Wogen aufregender, schwerer Kämpfe um die Schaffung einer der Erziehung der Söhne beider Konfessionen dienenden Mittelschule hatten sich zwar bereits etwas gelegt. Doch stand der neue Fährmann immer noch auf einem exponierten Posten. Seiner grossen Umsicht und kühnen Unerschrockenheit, seinem Mannesmut und seiner Energie, der Offenheit, Geradheit und Festigkeit seines Charakters, sowie seiner unverwundlichen Überzeugungstreue ist es zu danken, „wenn das damals noch schwache Schiff der Schule an Klippen und zahlreichen Anfechtungen vorbei siegreich in ruhiges Fahrwasser lenkte“. Es galt, der neuen, unter harten Wehen geborenen Schöpfung nach innen und nach aussen einen guten Ruf zu verschaffen und ängstlich alles von ihr abzuhalten, was ihr von Seite ihrer Feinde Schwierigkeiten hätte bereiten können. Die Behörde war sich klar be-

wusst, dass Wartmann ihres vollen Vertrauens in hohem Masse würdig sei. Als er nach 14 Jahren das Szepter in ihre Hand zurückgab und die Schule in jeder Richtung ehrenvoll dastand, wusste jedermann, wem das wesentlichste Verdienst dabei gebührte.

Wartmanns Ära kennzeichnet sich durch strenge Ordnung und straffe Disziplin. Wie konnte es auch anders sein unter einem Manne, der an sich selbst und seine Leistungen den strengsten Massstab anlegte! „Wohl mochte diesem und jenem Schüler durch das drakonische Gesetz manch ein lustig und luftig Plänlein gekreuzt worden sein“, aber es gab auch dankbare, welche nach Jahren noch die Stunde segneten, da sie in richtige Bahnen gewiesen wurden.

Ganz besonders hervorzuheben ist das äusserst angenehme, schöne, kollegiale Verhältnis, das den Rektor mit allen Lehrern verband. Bei der Behörde genoss er den Vorzug einer Vertrauensperson. „Ich freue mich, daran erinnern zu dürfen, dass unser gemeinsames, langjähriges Arbeiten nie auch nur von einem Schatten getrübt war, und dass Ihr treuer Rat und Ihre einsichtige Unterstützung meine Beziehungen zur Kantonsschule unausgesetzt förderten und erleichterten. Ebenso freue ich mich, Ihre volle Lehrtätigkeit der Anstalt erhalten zu sehen.“ So schrieb dem Verstorbenen der damalige Chef des Erziehungsdepartementes, der bekannte und hochverdiente Staatsmann und Naturforscher Dr. Friedr. v. Tschudi, anlässlich seiner Resignation auf das Rektorat (1877). Nach Jahren noch, bis zu Wartmanns Tode, holte die Behörde gerne die Meinung und das auf einer reichen Erfahrung beruhende Urteil desselben über Schuleinrichtungen, Verordnungen, Reglemente etc. ein, wie sie ihn auch mit der Rezension und der Begutachtung von Lehrmitteln,

soweit sie sein Wissensgebiet beschlugen, betraute. Sie versäumte nicht, ihn bei bestimmten Anlässen ihrer Gewogenheit zu versichern und gewährte ihm mit grösster Loyalität eine mit den Jahren fortschreitende Reduktion seiner Lehrstunden, deren er zuletzt noch 17 (von der III.—VII. Gymnasialklasse) zu erteilen hatte.

Endlich darf nicht unterlassen werden, der Verdienste zu gedenken, welche der Entschlafene um die Witwen-, Waisen- und Alterskasse der Lehrer an der Kantonsschule St. Gallen besitzt. Diese für alle Anteilhaber so unschätzbare Institution, die Garantie eines pekuniär sorgenfreien Alters nach treuer Arbeit, hat ihm stets sehr am Herzen gelegen. Von ihrer Gründung im Jahre 1882 an — die Professoren Rehmke und Amrein gaben den ersten Anstoss dazu — gehörte Wartmann zum leitenden Ausschusse derselben und hat in dieser Eigenschaft manch wichtiges Wort mitgesprochen. Er half ihre Interessen in jeder Hinsicht kräftig fördern, und wenn auch heute nach den versicherungstechnischen Berechnungen „die Kasse noch lange nicht allen Eventualitäten gewachsen ist, die an sie herantreten können, so darf doch mit voller Befriedigung auf das seit 21 Jahren angesammelte Vermögen geschaut werden.“

Die glückliche Entwicklung der st.gallischen Kantonschule unter dem schneidigen Regimente Wartmanns, dessen organisatorisches Talent und seine gründliche Kenntnis des gesamten Schulwesens mochten wohl schuld sein, dass sehr bald auch die städtischen Behörden und Bürger ein Auge auf ihn warfen und sich seiner dauernden Mit Hilfe an der gedeihlichen Entwicklung des Gemeindegewesens versichern wollten. Bereits bestand der grosse Plan, die Trennung der drei Schulgenossenschaften

Überhaupt manifestierte sich in der Tätigkeit Wartmanns als Schulrat „der ausdauernde Einsatz seiner besten Kraft für die in der Schule zum Ausdruck gelangenden grossen Zukunftsideale der Menschheit“, für die er allorts lebhaft und überzeugend eingetreten. Es war in der Tat nicht zu viel gesagt, was der Präsident des Gemeindegemeinderates St. Gallen seinem eben zur Ruhe gebetteten Kollegen nachrief¹⁾: „Wenn unsere Schulen, selbst über die Stadtgrenzen hinaus, sich eines guten Rufes erfreuen, so gebührt das Verdienst, sie auf diese Stufe gehoben zu haben, nicht zum kleinsten Teile dem Manne, dessen beredter Mund sich nun für immer geschlossen hat.“ Die Pünktlichkeit, mit welcher Wartmann die Sitzungen des Schulrates besuchte (ihre Zahl betrug neben jenen der einzelnen Kommissionen durchschnittlich 30 per Jahr), ist fast sprichwörtlich geworden; nur Krankheit hielt ihn von denselben fern. In allen Fragen hat er mitgesprochen:

1) Rede von Herrn Präsident E. Zollikofer-Wirth.

Über die Schaffung neuer Schulklassen und Parallelen, Einführung neuer Kurse, Revision der Lehrpläne, über Lehrmittel, permanente Schulausstellungen, Kadettenwesen, Subvention des botanischen Gartens beim Museum, Schulhausbauten (St. Leonhard, Talhof, Blumenau), Einreihung der Fortbildungsschule in den Organismus der städtischen Volksschule (1882) etc.

Gemeinnützige und humane Bestrebungen fanden bei ihm jederzeit warme Befürwortung: die Witwen-, Waisen- und Alterskasse der Lehrer, Lehrmittel für arme Kinder, Gratisverabreichung von Schreib- und Zeichnungsmaterialien, Unterstützung armer Schulkinder, Ferienkolonien, Spezialklassen für Schwachbegabte. — Vieljährige Erfahrungen hatten ihn in solchen Dingen etwas vorsichtig gemacht; nicht immer schloss er sich Neuerungen unbedingt und sofort an, oft hielt er zurück, wo andere in Begeisterung vorwärts zu stürmen versuchten. Sein Wahlspruch war auch hier: „Gründliche Prüfung, alsdann energisches Handeln!“

Als Mitglied und längere Zeit hindurch als Präsident der Jugendfestkommission arbeitete er stets darauf hin, dem bei Arm und Reich tief eingewurzelten Freudentag des Jugendfestes seinen althergebrachten, volkstümlichen Charakter zu wahren. Er verlangte, um jeglicher Missstimmung unter Klassengenossen und einer die Eltern bedrückenden Begehrlichkeit der Kinder vorzubeugen, tunlichste Einfachheit, speziell auch in der Festbekleidung und gehörte zu jenen, welche das Jugendfest für alle Kinder obligatorisch erklärten (seit 1880).

Nicht geringe Arbeit erwuchs ihm durch die Referate über den pädagogischen Stand der Schulen, die innern und äussern Verhältnisse der von ihm während des Jahres

besuchten Abteilungen (Mädchen- und Knaben-Primar- und Realschulen), Aufstellung von Themen für die Prüfungen und die aktive Teilnahme an diesen selbst.

Vielleicht die wichtigste Rolle wurde Wartmann jeweilen bei den Neuwahlen von Lehrkräften zugeteilt. Er erwarb sich ein grosses Verdienst durch seine Bemühungen, stets die anerkannt tüchtigsten Erzieher und Lehrer in die Hauptstadt zu versetzen. Die Mehrzahl derselben zählte zu seinen ehemaligen Schülern, und für diese besass er ein gutes Gedächtnis, um so mehr, als er ihren spätern Entwicklungsgang mit wachsamem Auge verfolgte. Er sah es gerne, wenn seine Jünger die Lehrjahre der pädagogischen Praxis auf dem Lande draussen mit Erfolg bestanden; „sie eignen sich dort eine gewisse Selbständigkeit im Umgang mit dem Volke an und werden in der Behandlung des Unterrichtsstoffes vielseitig. Die Stadt bietet ihnen nachher die gewünschte Gelegenheit, sich in das eint und andere Fach mehr vertiefen zu können durch Lektüre, wissenschaftliche Vereine u. s. w.“

Wie er gegen sich selbst sehr strenge war, so legte er auch einen strengen Massstab an die Leistungen der Schule und jene der Lehrer. „Das spätere Leben verlangt auf jedem Schritte Ernst, Anstrengung, Kampf. Wer in der Jugend nicht auf jene hingeletet wird, lernt das Leben später selten mehr richtig auffassen. Nur durch ernste, tüchtige Arbeit, nicht durch blosse Unterhaltung und Tändelei, kann die Jugend zur Arbeitsfreude und Arbeits-tüchtigkeit erzogen werden. Die Arbeit ist nicht ein Joch, nicht eine Last und ein Fluch, sondern eine Zierde des Bürgers; das Köstlichste im Menschenleben ist immer noch Mühe und treue Pflichterfüllung. Arbeitsamkeit bildet den Verstand, gibt den Gefühlen des Herzens Kräfte, verhütet

das ungesunde Schweifen der Sinne und bewahrt unsere Natur vor Schwäche.“

Diese Pestalozzischen Worte sind der Spiegel der pädagogischen Grundsätze Wartmanns. „Der Lehrer muss in erster Linie Begeisterung für die ihm anvertraute Jugend und das ganze grosse Werk der Erziehung besitzen, er muss über ein tüchtiges Wissen und einen einwandfreien Charakter verfügen; er darf nicht unterlassen, unausgesetzt an seiner Weiterbildung zu arbeiten, die ihn vor Stabilität und Verknöcherung schützt.“

In den Schulen sah der gestrenge Herr Visitator auf einen regen, frischen Geist im Gedankenaustausch von Lehrer und Schüler, auf Klarheit und Gründlichkeit in der Behandlung des Stoffes und ganz besonders achtete er auf die Handhabung einer flotten Disziplin, als der Seele des Unterrichtes. „Eine Schule ohne Disziplin ist wie eine Mühle ohne Wasser!“ Wenn es Lehrern an einer guten Schulführung gebrach, bekamen sie bei Gelegenheit die nötigen klaren Winke, welche zwar nicht immer gut aufgenommen wurden. Um so mehr aber dankten ihm alle Pfllichteifrigen für jeden guten Rat, welchen er immer in redlichster Absicht erteilte.

„Mit weitem Blick und warmem Herzen war er stets aufrichtig und unentwegt bemüht, die Interessen der Schule zu wahren und alle Bestrebungen zu unterstützen, die darauf hinzielten, dieselben zu fördern. Wie oft lenkte der ehrwürdige Greis schon vor Beginn seiner Tagesarbeit die Schritte der Schule zu oder berief nach vollendeter Arbeit seines Berufes in stillen Abendstunden ein Mitglied der Lehrerschaft zu sich ins Studierzimmer, um ein Ereignis im Schulleben gründlich zu besprechen oder sich Auskunft erteilen zu lassen, wobei er herzlich und wohl-

wollend nicht nur seine Meinung aussprach, sondern auch gerne diejenige anderer anhörte und entgegennahm. Selbst den kleinsten Vorfällen in der Schule schenkte er seine volle Aufmerksamkeit; dieselben schienen ihm nicht zu gering, sie eingehend zu prüfen und zu erörtern, um die nötigen Konsequenzen daraus zu ziehen.

Durch die unumwundene Offenheit und Geradheit in seinem ganzen Wesen, die unbedingte Gerechtigkeit in seinem Urteile, durch welche immer Wohlwollen schimmerte, gewann er das stets wachsende Vertrauen seiner Untergebenen und weiterer Kreise, die mit Hochachtung ihm gegenüberstanden. Die Lehrerschaft durfte ihn als treubesorgten und väterlichen Freund betrachten“ (Vorsteher Kuster).

Vielleicht dürfte hier noch erwähnt werden, dass Wartmann sich als heftigen Gegner der körperlichen Züchtigung bekundete. Er betrachtete dieselbe im allgemeinen als unpassend und wollte sie höchstens als Strafe für sittliche Vergehen der Schüler angewendet wissen, wenn alle andern Disziplinar Mittel sich als unwirksam erwiesen hatten. Wir glauben nicht zu irren bei der Annahme, dass das seit 1885 vom Schulrate erlassene Verbot der körperlichen Züchtigung, speziell der Mädchen, vorzugsweise dem Votum Wartmanns zu verdanken ist. — „Niemals darf das natürliche Gefühl der Unverletzlichkeit des weiblichen Körpers zerstört werden!“

Bei Anlass der VII. Versammlung des schweizerischen Lehrervereins in St. Gallen, im Oktober 1867, stand Wartmann an der Spitze der damit verbundenen Lehrmittelausstellung und verfasste den durch Reichhaltigkeit und angemessene Auswahl des Stoffes sich auszeichnenden 104seitigen Katalog derselben. 1887 war er Delegierter des Schulrates am Lehrerfest.

So bedeutet die Tätigkeit Wartmanns im Dienste der Jugend und damit in jenem des Staates ein höchwichtiges Stück in den Annalen seiner Lebensgeschichte und ein ebenso schönes Blatt im Lorbeerkranze des nimmermüden Mannes, „dem alle diejenigen, die seine Opferfreudigkeit für die Schule und speziell für die Kantonschule und die Realschule zu schätzen wussten, ein dankbares Andenken bewahren werden, das stets im Segen bleiben wird, wenn in seinem Sinn und Geist die Ideale auf dem reichen und fruchtverheissenden Gebiete der Jugendbildung hochgehalten werden.“

Wartmann als Museumsdirektor.¹⁾

Die Gründung eines naturhistorischen Kabinetts in St. Gallen datiert aus dem Jahre 1844, als die Herren Apotheker Daniel Meyer und Stadtbibliothekar Pfarrer Wartmann unter Mitwirkung aller Freunde wissenschaftlicher und gemeinnütziger Bildung die finanziellen Mittel zum Ankauf der grossen Naturaliensammlung des Dr. Caspar Tobias Zollikofer auftrieben. Sie bildete den Grundstock, welchem schon im Laufe der folgenden Jahre zahlreiche Beiträge von allen Seiten sich anreichten. Nachdem 1855 das hierfür bestimmte Lokal in dem eben aufgeführten Kantonsschulgebäude bezogen war, wuchsen die Sammlungen, namentlich infolge Ankaufes der reichen Kollektionen des selbst ausserhalb der Schweiz ehrenvoll

¹⁾ Da in Bälde eine eingehende „Entwicklungsgeschichte des naturhistorischen Museums der Stadt St. Gallen“ im Drucke erscheinen wird, darf ich mich hier über die Tätigkeit Wartmanns, als vieljährigem Vorstand desselben, möglichster Kürze befleissen.

bekannten Botanikers, Pfarrer Rehsteiner so rasch an, dass schon Mitte der Sechzigerjahre die Frage betreffend Erstellung eines eigenen Museumsbaues ernsthaft diskutiert werden musste. In diesem sollten gleichzeitig auch die Schätze des Historischen und des Kunst-Vereins Aufnahme finden.

Es war am 17. August 1873, als nach einem arbeitsreichen Leben Herr Bibliothekar Wartmann starb; seit den Tagen ihrer Gründung hatte er der naturhistorischen Sammlung mit rührender Anhänglichkeit und seltener Treue vorgestanden. In seine Fusstapfen konnte auch hier niemand anders treten als sein Sohn, Rektor Dr. Wartmann, welcher seit jenem Zeitpunkt neben einem vollgerüttelten Mass von sonstiger Arbeit die Direktion dieses Institutes besorgte und demselben sein gründliches Wissen, seine reiche Erfahrung und beinahe sämtliche Mussestunden zur Verfügung stellte.

Als dann am 8. Oktober 1877 die Pforten des neuen, neben dem früheren Scherrer'schen Gute im „untern Brühl“ errichteten Museums, eines herrlichen Monumentes der Opferwilligkeit von Behörden und Privaten der Stadt und des Kantons St. Gallen (Bausumme Fr. 427,000), geöffnet wurden, hatte sich der Leiter die Ziele und Aufgaben desselben schon längst festgesteckt. „Gegründet zur Pflege und Äufnung der Sammlungen für Kunst und Wissenschaft“, sollte es vor allem sein „eine reiche Quelle edlen Genusses und vielseitiger Belehrung für alle Klassen und Stände der Bevölkerung“.

Bereits zu Anfang wurde dem Direktor eine ausserordentliche Freude zu teil. In einen der acht geräumigen, hellen Sammlungssäle des Parterres, welches den naturhistorischen Objekten reserviert ist, hielt die berühmte

schweizerische Vogelkollektion seines Freundes und Schülers, Dr. C. Stölker in St. Fiden, durch letzte Verfügung des leider viel zu früh verstorbenen, in wissenschaftlichen Kreisen hochangesehenen Ornithologen, Einzug. Gleichzeitig folgte auch dessen grosse Eiersammlung, sowie eine äusserst reichhaltige Kollektion von Papageien. Alle drei sind wahre Juwelen unseres Museums, und namentlich erstere kann von Fachmännern nicht hoch genug geschätzt werden wegen ihrer beispiellosen Vollständigkeit, der musterhaften Präparation und Aufstellung der Einzelobjekte. Sie hat dem besten schweizerischen Monographen der höheren Tierwelt, Dr. Viktor Fatio in Genf, zu seinem klassischen Werke „Faune des vertébrés de la Suisse“ vorzügliche Dienste geleistet. „Was Dr. Stölkers Museum vielleicht über alle andern derartigen Museen stellt“, sagt der Ornithologe Dr. A. Girtanner, „das ist seine vom ersten bis zum letzten Vogel durchgeführte wissenschaftliche Verwertbarkeit, indem in erster Linie nur in der Schweiz selbst gefangene oder erlegte Exemplare sich darin befinden und über jedes derselben in einem eigenen Kataloge genaue Auskunft hinsichtlich des Geschlechtes, Alters, Herkunftortes, der Jahreszeit der Erlegung, sichere Auskunft gegeben wird. Das Vorhandensein von zahlreichen Gruppen, bestehend aus Individuen einer und derselben Art in allen ihren Altersstadien, von manchen Spezies, die bis auf Stölkers Sammelzeit als Bewohner und Besucher der Schweiz gar nicht bekannt waren und solchen, welche in ihren Nest- und Jugendkleidern nicht habhaft gemacht werden konnten, verleihen dieser Sammlung einen hohen Wert.“ — Das ausserordentlich freundschaftliche Verhältnis, welches Stölker und Wartmann mit einander verband (ersterer war noch einige Zeit ein begeisterter Schüler des

jungen Professor Wartmann) mochte zu einem grossen Teile schuld gewesen sein, dass Stölker sich schon lange vor seinem Tode ernsthaft mit dem Gedanken trug, seine naturhistorischen Schätze dereinst dem Museum zu ver-
gaben.

Gleichsam als Pendant zum Stölker-Museum schuf nun Dir. Wartmann eine eigene schweizerische Säugetier- und Vogelsammlung, in welcher speziell die Vertreter der kantonalen Fauna, ihrer Arten und Varietäten Aufnahme fanden, und hier war es ihm darum zu tun, absolute Vollständigkeit zu erzielen, welches Prinzip er insbesondere auch auf die Pflanzenwelt seiner Heimat ausdehnte und für die Minerale und Gesteine noch strenge durchzuführen gedachte. Komplette Lokalsammlungen zu besitzen, welche sämtliche Dokumente der naturhistorischen Verhältnisse in sich vereinigen, war stets sein höchster Wunsch, und wir vergegenwärtigen uns die vielen freudigen Momente, wenn ihm eine Rarität zu Gesichte kam, die Begeisterung, mit der er Gleichgesinnten und Interessenten über etwas bisher noch nicht im Kanton Gefundenes berichtete. Mit grosser Spannung sah er allemal schon zum voraus im Montierkabinett seines ehemaligen Schülers, des um die Äufnung der einheimischen Vogel- und Säugetiersammlung unstreitig verdienstvollsten Gönners, Herrn Präparator Zollikofer, nach, was aus demselben für sein geliebtes Museum wieder „abfallen“ möchte. „Wer von auswärts kommt und unsere Sammlungen besucht, der will in denselben in allererster Linie die Tier- und Pflanzenwelt, die mineralogischen und geologischen Verhältnisse unseres eigenen Landes vereinigt finden. Sehr reichhaltige Kollektionen von exotischen Naturobjekten anzulegen, ist Sache der Museen grossen Stiles.“

Was nun diese ausländischen Lebewesen anbelangt, so vertrat er, um eine gewisse Grenze zu ziehen, den durchaus richtigen Grundsatz, nur das Charakteristische, wirklich Typische und Belehrende, in den letzten Jahren auch das biologisch Interessante, anzuschaffen (Entwicklungsreihen, Metamorphosen, besonders von Insekten; Schutzfarben und Schutzformen in der Tierwelt, Mimikry; Dimorphismus und Polymorphismus der Tiergeschlechter, Symbiose, Gesellschaftsleben der Tiere etc.). Daneben unterliess er aber nicht, z. B. einzelnen ausgezeichneten Gruppen, wie Paradiesvögeln, Kolibris, Papageien, stetsfort neue Vertreter zuzuweisen.

Mit Stolz wurden jedes Jahr in den ausführlichen, mit grosser Genauigkeit ausgearbeiteten Jahresberichten über den Stand und den Fortgang des Museums, die vielerlei kleinen und grossen Geschenke, welche ihm von Freunden und Schülern, von Interessenten und Forschern zuflössen, verzeichnet, und wenn einmal ein Jahrgang punkto Schenkungen zu wünschen übrig liess, bedurfte es nur seines tüchtigen Appells, um die Quellen wieder fliessen zu machen. Die grösste Freude bereiteten ihm die in allen Erdteilen zerstreut weilenden St. Galler Kaufleute u. a., wenn sie das heimatliche Museum mit den reichen Naturschätzen ferner Weltgegenden bedachten und sich den Vater Tell zum Vorbild genommen, der niemals heimzukehren pflegte, ohne „eine schöne Blume, einen seltenen Vogel oder ein Ammonshorn“ mitzubringen. Durch sie gelangte ein wesentlicher Teil der exotischen Vogelwelt in unsere Sammlungen. Zum Bedauern des Direktors hat dieser lobenswerte Brauch später, namentlich in den letzten Jahren, wesentlich abgenommen. Wartmann schrieb die wenig erfreuliche Erscheinung einem

Überhandnehmen des Materialismus zu, der keine Zeit mehr finde für die Berücksichtigung ideeller Interessen. Nicht hoch genug konnte er deshalb die mannigfaltigen und äusserst wertvollen Dedikationen seines Freundes und Kollegen, Dir. Dr. Emil Göldi in Parà, schätzen. Dieser berühmte Erforscher des Amazonasstromgebietes bezeugte seit der Gründung des von der dortigen Regierung nach seinem Namen benannten naturhistorischen Institutes Jahr für Jahr seine Anhänglichkeit an die Heimat durch wertvolle Schenkungen.

Galt es einmal, grössere Prachtstücke für das St. Gallische Museum zu erwerben, so scheute Wartmann nicht davor zurück, selbst den „Bettelsack“ umzuhängen; mit Hilfe gleichgesinnter Freunde brachte er stets die nötige Summe zusammen, um das Gewünschte zu erhalten und sich den Ärger zu ersparen, die fraglichen Objekte in andere Hände wandern zu sehen. Ich erinnere beispielsweise nur an unsern stattlichen Eisbären, an das Prachtexemplar des grossen Morionkristalls aus der Höhle oberhalb des Tiefengletschers (Uri), an die herrliche Kollektion von Steinkorallen aus den indischen Gewässern etc.

Manche seltene einheimische Spezies verdankt unser Museum den Bemühungen Wartmanns um Freipatente für tüchtige Jäger und Kenner der schweizerischen Ornis. Die öffentlichen Sammlungen, insbesondere die Schulsammlungen, erhielten dadurch die zu einem gedeihlichen Unterrichte notwendigen Typen und die für wissenschaftliche Zwecke bedeutungsvollen Repräsentanten. — Mit scharfem Aug' und Ohr verfolgte Wartmann allfällige Nachrichten von interessanten Funden aus dem engern Forschungsgebiete. Da galt es, rasch alle Hebel in Bewegung zu setzen, dass ihm nichts entrinnen möchte.

Dieser Rührigkeit verdankt St. Gallen jenes tadellos-vollständige Elentierskelett aus dem Torfmoor von Niederwil bei Gossau, welches wohl als der kostbarste Gegenstand all unserer Sammlungen angesehen werden darf.

Auf diese Weise und durch fortwährende Ankäufe, die aus finanziellen Mitteln der Stadt, Vermächtnissen und Beiträgen verschiedener Vereine, Privaten u. a. bestritten wurden, häufte sich mit den Jahren ein ganz enormes Material an, von dem zwar infolge des sich bereits zu Ende des letzten Dezenniums fühlbar machenden Platzmangels lange nicht mehr alles dem Publikum zugänglich ist; ebenso fehlte es teilweise an Zeit, die Schätze wissenschaftlich zu bearbeiten und zu verwerten.

Welch enorme Fortschritte das Wachstum der Einzelkollektionen innert des Zeitraums von 1863 bis 1898 gemacht, zeigt u. a. folgende Zusammenstellung der Säugetier- und Vogelspezies:

Säugetiere, Ausländer	1863: 115; 1898: 300
„ Schweizer	1863: 20; 1898: 44
Vögel, Ausländer	1863: 600; 1898: 1830
„ Schweizer	1863: 156; 1898: 272

Dass die Zahl der Exemplare eine ungleich höhere ist, als die der Arten, versteht sich von selbst. Auf manche Vogelspezies z. B. kommen 5—8 und mehr Einzelexemplare, in den verschiedenen Geschlechtern, Jahresstufen, Altersstadien (Dunen-, Jugend-, Übergangs-, Alterskleider). — Ein grosser Kasten beherbergt eine hochinteressante Serie von Aberrationen (Albinismus, Melanismus und sonstige Farbenabweichungen; Missbildungen von Schnabel, Beinen etc.) aus der einheimischen Säugetier- und Vogelwelt.

Einem umfassenden Wissen ist es zuzuschreiben, dass Dir. Wartmann alle Disziplinen der Museumstätigkeit mit

gleicher Exaktheit, Gründlichkeit und Liebe behandelte. Auch besass er in der Auswahl der anzuschaffenden Objekte einen äusserst sichern Griff, wobei jeweils die drei Naturreiche mehr oder weniger gleichmässige Berücksichtigung fanden.

Stets trachtete er darnach, für Forschungen, die im engeren Gebiete einem bestimmten Ziel entgegenrückten, die Belegexemplare für das Museum zu gewinnen; wir erinnern nur an die Conchylien von Ulrich, die Hymenopteren von Prof. Wegelin, die Lepidopteren von Müller-Rutz, ferner an die Belege zu den geologischen Untersuchungen von Dr. Gutzwiller, Dr. R. Keller und A. Ludwig.

In den Sammlungen hielt Wartmann auf peinliche Ordnung und gefällige Darstellung der Objekte. Hinsichtlich der Nomenklatur der Gegenstände folgte er einem bewährten System; Neuerungen gegenüber beobachtete er eine gewisse Vorsicht und Zurückhaltung, wohl wissend, dass Systeme eben nur Mittel zum Zwecke sind. Kein Objekt kam in die Schaupulte und Vitrinen, ohne eine gründliche Verifikation passiert zu haben, und kaum hat je ein Fachmann einen groben Irrtum aufgedeckt. Über einheimische Tiere etc. wurde eine Art Protokoll mit Angabe der kleinsten Einzelheiten aufgenommen. So war er Feind jeglicher Oberflächlichkeit. Interessante Neuheiten für das Museum wanderten meist erst dann in die Sammlungen, wenn sie vor dem Forum der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft gehörige Besprechung gefunden hatten.

Das Hauptverdienst um das Museum erwarb sich der Verstorbene unzweifelhaft durch die Gründung und Aufnung eines kantonalen Herbariums. Die *Scientia amabilis* hat es ihm sein ganzes Leben hindurch angetan; ihr galt

sein volles Denken und Fühlen; in ihr suchte und fand er nach Erfüllung der übrigen anstrengenden Berufspflichten die „Erholung“, wie er sich auszudrücken pflegte. Sie würde auch die letzte Heimstätte seines Wirkens gewesen sein, wenn Gesundheitsrücksichten ihn zum Rücktritt vom Schuldienst und zum Abschied von der ihm ans Herz gewachsenen Jugend gezwungen hätten.

Unter Mitwirkung zahlreicher, für seine Sache begeisterter Schüler, welche dem sichtenden und ordnenden „Meister an der Steinach“ ein überreiches Material von vielen Exkursionen durch alle Gegenden des Kantons zuführten und nach Vereinigung und Durchsicht der Herbarien tüchtiger st. gallischer Botaniker (Dr. Custer, Dr. Zollikofer, Dekan Zollikofer, Pfarrer Rehsteiner, Dr. Girtanner u. a.) schuf Dir. Wartmann jene herrliche botanische Lokalsammlung von zirka 180 Faszikeln und über 30,000 Pflanzenbogen. Sie war sein berechtigter Stolz; wusste er doch, dass kaum eine zweite derartige innerhalb der Grenzen seines Vaterlandes existierte. An derselben arbeitete er mit peinlicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, und seinem scharfen Auge entging kaum eine unrichtige Determination. Bekanntlich enthält dieses Herbarium die Belege für die von 1881—1888 von ihm und seinem Mitarbeiter, dem ausgezeichneten Botaniker, Erziehungsrat Th. Schlatter, verfasste „Kritische Übersicht der Gefäßpflanzen der Kantone St. Gallen und Appenzell“, die von Fachleuten mit vollster Berechtigung als Musterarbeit im besten Sinne aufs freundlichste aufgenommen wurde. Wir kommen später auf dieselbe ausführlicher zu sprechen. Schwierigere Typen sandte er immer gerne seinen lieben Zürcherfreunden Jäggi, Keller, Schinz und Schröter; die kritischen Genera wurden Spezialisten zur

Bestimmung und Verifikation übergeben (Rosa und Rubus: Keller, Hieracium: Käser, Salix: Buser). — Wer die Serienbogen des Wartmannschen Herbariums durchgeht, dem muss die Sauberkeit, Exaktheit und Eleganz, mit der die Einzelexemplare auf den Bogen angeordnet sind, die peinlich genaue Einordnung nach Kantonsteilen, in grosse, starke Kartonmappen, sofort angenehm in die Augen springen. Die Objekte wurden nicht aufgeklebt, sondern mit Stecknadeln und roten Papierstreifen auf ein solides, hellbraunes Papier (Format: 50/30¹/₂) geheftet, damit erstere jederzeit zu einer allfälligen Nachuntersuchung losgelöst werden konnten. Neben den gewöhnlichen Angaben über Name, Standort, Höhe, Finder etc. treffen wir auf den Etiketten auch solche über Exposition, Bodenunterlage, sowie z. T. über Vergesellschaftung u. s. w. Anfänger auf dem Gebiete der Pflanzenkunde und Leute, „welche keinen Sinn für Ordnung und Exaktheit besassen“, liess er nie selbständig „in seinem Werke blättern“, dafür war es ihm zu wertvoll, sozusagen „unantastbar“. Schon daraus ergibt sich zur Evidenz, dass Wartmann die Pflanze nicht als „Heu“ betrachtete, sondern als etwas, das in den Gesamtbereich der lebendigen Natur gehört.

Während eines Zeitraumes von zehn Jahren rückte abermals ein solch bedeutendes Material ein, dass er bald wieder mit der Sichtung desselben zu einem Nachtrag für die st. gallische Flora sich beschäftigte. — Nur sehr langsam ging bei seiner minutiösen Treue in der Behandlung diese Arbeit vorwärts, galt es doch, Bogen um Bogen genau zu studieren, zu vergleichen, Fehler zu korrigieren. Dafür durfte er aber auch für die Zuverlässigkeit und Echtheit der Angaben einstehen. — Sein Herzenswunsch, das Supplement in absehbarer Zeit fix und fertig vor sich

zu sehen, blieb unerfüllt; mitten drin, eben bei einem der schwierigsten Genera (*Hieracium*) angelangt, blieb er stehen. Was er bis heute für die Floristik seines Heimatkantons geleistet, wird ein schönes Denkmal ausdauernder, ernster Forscherarbeit bleiben.

1896 übergab er geschenkweise dem städtischen Museum sein grosses Privatherbarium, welches durch Kauf und Tausch, namentlich aber durch persönlichen Sammeleifer den respektablen Umfang von 80 starken Mappen mit zirka 3000 Genera, geordnet nach Endlicher, besitzt. Bei Anlass der Zusammenstellung des st. gallisch-appenzellischen Herbariums und seiner Nachträge hat dasselbe für Vergleichs- und Untersuchungszwecke ganz wesentliche Dienste geleistet, und Wartmann betrachtete es als beinahe „unfehlbares“ Pflanzenlexikon. — Es sollte später, bei der Erstellung und Ordnung einer allgemeinen Pflanzensammlung, dieser letztern einverleibt werden, so wie er bereits früher seine kantonalen Standortsexemplare verwertet hatte.

Wartmanns Bestrebungen zum Wohle seines Museums, „dem sprechendsten Monumente seiner unermüdlichen Tätigkeit“, haben stets ihre volle Würdigung gefunden. Das bewiesen und beweisen heute noch die vielen im anerkanntesten Sinne gehaltenen Urteile von Fachmännern und Kennern aus allen Ländern, das bezeugen alle jene, welche die nämlichen Institutionen anderer Städte von der Grösse St. Gallens kennen, und ein unzweideutiger Beleg bildet der stets rege Besuch unserer Sammlungen von jung und alt, von arm und reich. Wenn die kommenden Jahre, nach dem Wunsche dessen, der die Seele des Ganzen gewesen, das biologische Moment allmählich mehr und mehr in den Vordergrund treten lassen,

so wird die Grundidee, auf welche das Ganze gebaut ist, stets diejenige Wartmanns sein und bleiben: „Zu Nutz und Frommen aller!“

Wartmann als Begründer und Leiter des botanischen Gartens und des Alpinums.

In innigster Beziehung zu den reichen Schätzen des Naturhistorischen Museums steht der kleine **botanische Garten** nebst einem **Alpinum**. Beide zeugen dafür, dass unser Verstorbener nicht nur Sinn für tote Pflanzen besass. Selbst ein warmer Freund des Pflanzenlebens, wollte er auch andern den lebendigen Organismus der liebreizenden Kinder Floras demonstrieren.

Gleichzeitig mit der Aufführung des monumentalen Museumsgebäudes wurde 1875 der im Osten an dasselbe anstossende freie Raum gegen das „Bürgli“ hinunter mit den Parkanlagen in harmonische Verbindung gebracht und für die Erstellung eines „botanischen Systems“ im Auge behalten. Acht grosse Beete, zu denen sich später zwei weitere gesellten, nahmen auf einem Flächenraum von zirka 6000 m² die zahlreichen Vertreter aller bedeutenden Pflanzenfamilien auf, wobei zwar sehr bald die einjährigen (annuellen) Gewächse von den ausdauernden (perennierenden) getrennt werden mussten. Desgleichen erfuhren die Handelspflanzen, sowie die offizinellen, die gewürzliefernden Gewächse (Körbel, Dill, Coriander, Fenchel etc.), sodann Gespinst-, Färbe-, Giftpflanzen, ferner die Getreidearten und Gemüse gesonderte Behandlung in Extrabeeten.

Um das Angenehme mit dem Nützlichen und Not-

wendigen zu verbinden, fanden in diesem „System“, das ja in erster Linie wissenschaftlichen Zwecken (den Bedürfnissen des botanischen Unterrichtes in den städtischen Schulen, vorab der Kantonsschule), dienen musste, besonders auffallende, schöne und biologisch interessante Typen Berücksichtigung. Den praktischen Wert dieser Anlagen erkennend, suchten sich daselbst bald die Zöglinge der Zeichnungsschule des Kaufmännischen Direktoriums und später des Gewerbemuseums die Modelle für ihre Arbeiten, selbst zu Entwürfen von Stickereimustern. Oft wurden per Sommer über 6000 frische, blühende Pflanzen für derartige Zwecke abgegeben, gewiss ein schöner Beweis der richtigen Würdigung dieser Institution. Ausserdem stellten sich Künstler und Künstlerinnen mit Pinsel und Palette ein; viele der hier gepflegten Neuheiten fanden Eingang in die Privatgärten unserer Stadt, und jung und alt suchte dort unten Freude und Erholung. Recht Vielen Freude zu bereiten und einen wahren Genuss bieten zu können, war unsers Heimgegangenen höchstes Glück, sein Stolz und seine Genugtuung. Nicht nur an Sonn- und Festtagen sah man gar oft eine sehr ansehnliche Zahl von Interessenten aller Stände von Beet zu Beet wandern; sogar an Werktagen, nach mühevoller Arbeit, fanden sich so manche ein, die Erquickung für Auge, Herz und Gemüt sich verschaffen wollten.

Der oft rasche Wechsel und das Abgehen der Annuellen (wozu vielleicht die etwas schwere Bodenart beitragen mochte), der manchmal vorzeitig sich einstellende Schneefall, sowie endlich das Bestreben, jedes Jahr für angenehme Abwechslung zu sorgen und dem Botanophilen Neuheiten vor Auge zu führen, lässt die nicht geringe Schwierigkeit bemessen, das System immer so schön zu

gestalten, wie es sich tatsächlich alljährlich dem Besucher darbot.

Wollte jemand glauben, der Begründer des botanischen Gartens hätte seine ganze Aufmerksamkeit nur dem „System“ geschenkt und in diesem allein den Hauptzweck der ganzen Parkanlage erblickt, der würde sich täuschen. Ein kurzer Gang zur Sommerszeit durch sämtliche Anlagen bietet eine Fülle des Interessanten und Abwechslungsreichen dar. Topfpflanzen aller Art und aus allen Ländern, herrliche Palmen, immergrüne Sträucher, Kultur- und Zierpflanzen warmer Erdgegenden, eine selten schöne, reichhaltige Gruppe von Sukkulenten (Kakteen etc.) bilden einen wahren Schmuck der nächsten Umgebung des Museums. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass das St. Galler Klima vielfach besser ist als sein Ruf.

Man muss die „königliche“ Freude Wartmanns gesehen haben, wenn ab und zu eine für das hiesige Klima sonst empfindliche Pflanze den Dankestribut durch treues Ausharren leistete, wie jenes seltene 80—100-jährige Exemplar des Tulpenbaumes (*Liriodendron*), das sogar der schweren Operation der örtlichen Versetzung stand hielt, oder wenn die Himalaya-Ceder (*Pinus Deodara*) während Jahren bei uns im Freien vegetierte, wenn Bananen, Agaven und jener 4 Meter hohe Säulenkaktus (*Cereus peruvianus*) sogar zum herrlichen Blühen gelangten. — Auf unserer Rundreise durch die Anlagen begegnen wir aber auch prächtigen Schlingpflanzen, Sumpf- und Wassergewächsen, reizenden Guirlanden von Rosen, Nadel- und Laubholzbäumen selbst aus andern Klimaten, und im Frühling überrascht uns das schmucke Heer der Zwiebelpflanzen. Doch wie wollten wir hier alles aufzählen können, was das bunte Bild des Parkes abschliesst! Ein Blick in

die verschiedenen Gewächshäuser (Kalt- und Warmhaus) erschliesst uns hundert neue Farben- und Formenreize der immer schaffenden und zeugenden Natur (Blattpflanzen, Orchideen, insektenfressende Pflanzen u. a. m.). So war es jedem Freunde der Pflanzenwelt vergönnt, einen Blick zu tun in ihre geheimnisvolle Werkstatt, zu sehen, „mit welcher lebendiger Kraft sie sich in den entferntesten Zonen ihr ewig wechselndes farbiges Kleid zu wirken weiss, wie sie immer jugendlich frisch, in niemals rastendem Zuge sich reich und gewaltig entfaltet, voll von Kraft und Leben, voll Glanz und Farbenschmelz, voll Duft und bunter Blütenpracht.“

Verhältnismässig geringe finanzielle Mittel standen dem zur Verfügung, welcher das Ganze dirigierte (zirka Fr. 600 per Jahr: Beiträge von Privaten, vom Gemeinderat, dem städtischen Schulrat und der Studienkommission der Kantonsschule). Vielfache grössere Geschenke an Pflanzen wurden ihm auch von seinen Freunden in Zürich, Bern, Lausanne und von andern Orten zu teil.

Wartmann betrachtete den Park als unantastbares, köstliches Juwel, dem er ohne irgendwelche Entschädigung einen wesentlichen Teil seiner Mussestunden opferte und ihm durch Entwürfe und Verwirklichung von Plänen, durch Besorgung sämtlicher Sämereien, durch Inspektion und phänologische Aufzeichnungen, früher selbst durch Arbeit mit Spaten und Rechen seine volle Sympathie angedeihen liess. Er wusste sehr genau, dass es Leute gab, die aus „ästhetischen Gründen“ das botanische System ins Pfefferland wünschten, und andere, die den Park zu Bauzwecken verwendet wissen wollten. „Allein“, ruft er entrüstet aus, „es wäre eine Schande für St. Gallen, wenn derartige Zerstörungspläne gelingen sollten; wer solche

Pläne lancieren will, begibt sich auf den Kriegspfad, und wir werden nicht ermangeln, den Kampf mit gebührender Zähigkeit aufzunehmen!“ —

Wohl im höchsten Grade erwarb sich die Aufmerksamkeit der Parkbesucher das **Alpinum**, das Miniaturbild jener Pflanzenformationen, deren allerliebster Blütenschmuck, deren reizende Formen und wahrhaft berauschende Herrlichkeit die Bewunderung auch der Gleichgültigsten herausfordert. „Sind sie nicht uns allen geradezu ans Herz gewachsen, diese kleinen Pioniere, durch den frischen, fröhlichen Mut, mit dem sie den Kampf mit Schnee und Eis, mit Wind und Wetter, mit rollenden Steinen und rinnenden Wassern so herzhafte aufnehmen und so siegreich durchführen!“ (Schröter.)

Unter tatkräftigster Initiative und Mithilfe unseres trefflichen Botanikers Theodor Schlatter erhoben sich schon ein Jahr nach der Fertiglegung des „Systems“ auf der Nordseite des Museums verschiedene grosse Steinpartien, teils aus Kalk- und Nagelfluhblöcken, teils aus Silikatesteinen zusammengesetzt, damit den Bedürfnissen der verschiedenen alpinen Herkömmlinge Rechnung getragen werde. Die Besiedelung dieser Partien verursachte jedes Jahr viel Mühe; ist es doch eine allbekannte Tatsache, dass beinahe während jeder Vegetationsperiode volle 25 % der oft kaum akklimatisierbaren und rasch „ausartenden“ Pfleglinge zu Grunde gehen, trotz der relativ günstigen geographischen Lage St. Gallens.¹⁾

¹⁾ Von den 800—1000 Spezies Alpenpflanzen unseres Alpinums, deren grösserer Teil in den schweizerischen und speziell st. gallischen Alpen heimatberechtigt ist, haben zur Zeit der Hochsaison miteinander stets etwa 250 Arten geblüht, und nicht selten entboten noch 45 den Scheidegruss des Blumenjahres. Mit Edelweiss, Ivapflanze, der *Linnaea borealis* sind gute Resultate erzielt worden.

Dieses innige Verwachsensein mit all den Sprösslingen aus Floras Reich mag es wohl bedingt haben, dass Wartmanns liebster „Sommeraufenthalt“ stets in „seinem Garten“ war. Wer hätte ihn dort nicht gesehen, den strammen, nimmermüden Greis, inmitten all seiner Lieb-linge, wo er sich niederbückte bald zum einen, bald zum andern, gleichsam fragend, gleichsam teilnehmend an jedes einzelnen Geschick und Werdegang? Seit zwanzig Jahren führte er genaue Kontrolle, notierte die Zeit, den Tag, wann schüchtern eines der Pflänzchen zum ersten-mal sein tiefgründiges Auge in der allbelebenden Sonne spiegeln liess, wann weitgeöffnet es voll Stolz und Hoff-nung in die Welt des Lichtes jubelte, und wann es end-lich die müden Lider zum letzten Schlummer senkte.

Wartmann als Leiter der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft St. Gallen.

„Ein wichtiges Moment des Gedeihens irgend eines Gemeinwesens liegt in der obersten Leitung, wenn das nominelle stets auch das geistige Haupt und der um-sichtige Führer zugleich der denkende Feldherr ist.“ Dieses Wort hat sich so recht bewahrheitet an der Natur-wissenschaftlichen Gesellschaft St. Gallen, deren Gründer, Dr. Kaspar Tobias Zollikofer, am 29. Januar 1819 in begeisternder Rede die Bedeutung der Naturwissenschaften¹⁾

¹⁾ „Die Erforschung der Natur vereinigt Sie, hochzuehrende Herren, dieses Studium, welches den Menschen mit sich selbst, mit der ihn umgebenden Körperwelt bekannt macht; welches uns immer neue Quellen von geistigen und sinnlichen Genüssen er-öffnet; welches in seiner Anwendung auf die dem Menschen un-entbehrlichsten Künste und Gewerbe die Erhaltung desselben

und die Ziele¹⁾ der genannten Gesellschaft darlegte. Die Geschichte²⁾ dieser Vereinigung und ihrer blühenden Entfaltung ist ein schönes Gedenkblatt vorbildlicher menschlicher Rührigkeit, Ausdauer und Liebe zu einer edlen Sache. „Wie die untergegangene Sonne ihre goldenen Spuren am Abendgewölke zurücklässt, so leuchten uns aus der Abendstille der Vergangenheit die Werke und Bestrebungen der längst dahingegangenen Gründer zu einem neuen Geschlechte herauf, das dankbar ihrer gedenkt.“

Geht man aber dereinst den „Energien“ nach, welche in der Entwicklung der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft gewirkt, dann wird man immer wieder

sichert, seinen Wohlstand erhebt und seine Versittlichung befördert; welches, wenn je eines, seinen Geist von den Vorurteilen des Standes, des Volkes, des Zeitalters entfesselt und seine Vernunft vor den dunkeln Irrwegen des Aberglaubens bewahrt; das Studium, und das ist wohl sein erhabenstes Ziel, welches dem Erschaffenen die geheime Werkstätte des Schöpfers enthüllt, welches dem Erdgeborenen die Kräfte und Mittel enträtselt, die dem Universum der Schöpfung zu Grunde liegen, das Studium endlich, welches, den menschlichen Verstand mit einem Funken der göttlichen Intelligenz beleuchtend, ihn deren Zwecke und Absichten ahnen lässt.“

¹⁾ „Beförderung des Studiums der vaterländischen Naturkunde im allgemeinen, insbesondere aber Erweiterung der physischen und naturhistorischen Kenntnis von unserm eigenen und den nächstangrenzenden Kantonen; Anwendung dieser erweiterten Kenntnis auf die Erhaltung und Äufnung des Wohlstandes unserer Mitglieder im allgemeinen und auf die Vermehrung und Vervollkommenung der einheimischen Natur- und Gewerbszeugnisse insbesondere.“

²⁾ Wesentliche Beiträge zu einer solchen finden wir in:

B. Wartmann: Eröffnungsrede, gehalten am 50-jährigen Jubiläum der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, 5. und 6./VIII. 1869.

G. Ambühl: Gedächtnisrede, gehalten an der 70. Stiftungsfeier, 29./I. 1889.

J. Brassel: Rede, gehalten an der 80. Stiftungsfeier, 31./I. 1899.

auf den Mann zurückkommen, der 34 Jahre als Präsident ununterbrochen an ihrer Spitze gestanden. Während mancher Jahre war er ihr ältestes Mitglied; mehr als ihre halbe Geschichte hat W. persönlich miterlebt; die Gesellschaft war eine seiner eigentlichen Arbeitsdomänen, ein ungemein fruchtbares Feld seiner Lebensbetätigung, man möchte sagen, die Expansion seines lebendigen, feurigen Geistes. „Hier wie in der Schule ist er Idealist reinsten Wassers und besten Schlages.“ Zahllose Stunden seines Lebens hat er den Interessen seines Vereins geopfert, alles in aufrichtiger, enthusiastischer Verehrung der Naturwissenschaften. Die Beschäftigung mit der Natur trug für ihn etwas wahrhaft Bezauberndes in sich. In frühester Jugend schon hatte ihn die Liebe zu derselben erfasst, und bis zum letzten Atemzuge hielt sie ihn in ihrem Banne. Mit seltenem Wissen ausgerüstet, übersah er sämtliche Gebiete des weiten Reiches; die gründliche naturwissenschaftliche Erforschung der engern Heimat aber war das Gebiet seiner ureigensten Tätigkeit.

„Das Buch der Natur ist immer aufgeschlagen und zwar für jeden, der darin lesen will, ohne Unterschied der Person und des Herkommens. Es antwortet auf jede richtig gestellte Frage, dem Kinde wie dem Manne, jedem Geschlechte, jedem Alter und macht den Fragenden souverän in seiner Beschäftigung. So teilt sich ihm allmählich ein Gefühl der Grösse seines Arbeitsfeldes mit, welches ganz der Grösse der Natur entspricht. Im Umgange mit der unverdorbenen Natur bleibt der Mensch selbst rein; er bedarf der Tünche nicht, welche den innern Menschen verbirgt, aber auch jedem ein gutes Teil seiner Individualität raubt.“ So sagt Karl Müller von Halle¹⁾, dessen

¹⁾ Verfasser des „Antäus“, Redaktor der Zeitschrift „Natur“.

höchstes Verdienst wohl darin bestand, dass er in unzähligen populär-wissenschaftlichen Abhandlungen die Ergebnisse der Naturerforschung zum Gemeingute vieler zu machen bestrebt war. Was dieser auf dem Wege publizistischer Tätigkeit geleistet, das hat Wartmann durch seine Naturwissenschaftliche Gesellschaft getan. Die Popularisierung der Naturwissenschaften im Kanton St. Gallen durch den Verstorbenen ist der Hauptgrund für das Gedeihen des Vereins gewesen.

Kaum ein halbes Hundert betrug die Zahl der Mitglieder, als der 26-jährige Professor Wartmann 1856 dem Bunde beigetreten. Er hatte damals noch keinen sehr günstigen Stand. „Mitten in einem Lande, das grossartige Fabrikation und einen nach allen Punkten der Erde sich erstreckenden Handel treibt, steht die Wissenschaft auf einem nur wenig für sie geebneten Boden. Fast alle Mitglieder sind vielbeschäftigte Berufsmänner: Ärzte, Apotheker, Lehrer.“ Wartmann beteiligte sich sofort aktiv an den mehr rein-wissenschaftlich gehaltenen Verhandlungen und hielt in den beiden ersten Jahren nicht weniger denn 8 Vorlesungen aus verschiedenen Gebieten der Naturgeschichte (über Stärkekörner, Parthenogenesis, Feuermeteore etc.). Durch den gewaltigen Einfluss, den die Naturwissenschaften auf Industrie, Gewerbe, Verkehr, Landwirtschaft, überhaupt auf das gesamte praktische Leben auszuüben begannen, machte sich mit Recht allmählich in den Vereinstraktanden das populäre Element geltend. „Der Gelehrtenzopf ist abgeschnitten worden, damit auch der Nichtfachmann mehr Genuss und Belehrung finde. Unsere Gesellschaft muss immer mehr der Sammelpunkt für alle diejenigen werden, welche in Gottes herrlicher Schöpfung nicht bloss die Szenerie zu dem Leben und

Treiben des Menschengeschlechtes sehen, sondern diese selber verstehen lernen wollen. „Die Wissenschaft muss nützlich sein“, und deshalb sollen auch die Gebildeten aller Stände teilnehmen an den Errungenschaften und Fortschritten der Naturerforschung.“

Unablässig hat er die Werbetrommel gerührt; immer und immer wieder erklang sein Ruf nach Zuzug junger Kräfte, welche die Stütze, die Hoffnung des Vereins sind. „Das Arbeitsfeld ist gross und bedarf zur Bearbeitung kräftiger aktiver Unterstützung. Wo viele sich redlich in die Arbeit teilen, da werden die zu stark beschwerten Schultern einzelner entlastet.“ — Nicht selten schrieb W. selbst den Leuten und munterte sie zum Beitritte auf; selten nur erhielt er eine Absage. Der Tod hat ihm manchen seiner Getreuen hinweggeführt; er konnte nicht mit ihm rechten; wenn aber jemand ohne hinreichenden Grund aus der Gesellschaft austrat, so schmerzte es ihn, und er empfand die „Fahnenflucht“ beinahe als persönliche Kränkung. Um so mehr hat er das Lob der Ausdauer derer gesungen, die ihm treu zur Seite blieben. Zur Zeit des 50. Stiftungstages belief sich der Bestand der Mitglieder auf 234, 1879 auf deren 533, und bei seinem Tode über sah er das stattliche Heer von 723 (489 Stadt-, 234 Landbewohner, dazu noch 35 Ehrenmitglieder). Dadurch aber, dass er selbst, oft gegen den eigenen, aber nach dem Willen der Gesellschaft, immer wieder mit frischer Lust und fröhlichem Mut das niedergelegte Steuerruder in die Hand genommen (die Kommission ist auf je drei Jahre gewählt), mochte er viele zum Ausharren veranlasst haben.

Je mehr die Mitgliederzahl wuchs, desto eher konnten die finanziellen Hilfsmittel für die Drucklegung eines jährlichen Berichtes über die gesamte Vereinstätigkeit be-

schaftt werden. In demselben sollten auch naturwissenschaftliche Abhandlungen aller Art, vorab die Ergebnisse der Forschungen im engern Heimatkanton, Aufnahme finden. Besass der erste „Bericht“ (1858—1860) einen Umfang von 128 Seiten, so wuchs deren Zahl in der Folge bis auf 500 und mehr. Wohl eine der brennendsten Sorgen des heimgegangenen Präsidenten ist jene für eine angemessene Ausstattung des Jahrbuches gewesen. Er hat seine Redaktion nie leicht genommen. Schlägt man die von ihm abgefasste „Systematische Übersicht über sämtliche Berichte“ auf, so kann man sich davon überzeugen, dass seine Bestrebungen vom besten Erfolge gekrönt waren.

Alle Gebiete der Naturwissenschaften, nicht nur der Naturgeschichte, sind mit reichem Material vertreten; keine Disziplin ist leer ausgegangen.

Von den Forschungen in der engern Heimat dürfen wir hier, weil durch W. entweder angeregt oder doch lebhaft unterstützt, folgende nennen:

Naturgeschichte der Alpenseen (Asper und Heuscher, Zürich); Kantonale Vogelfauna (Stölker, A. Girtanner, Wartmann); Insektenfauna (Täschler, Wegelin in Frauenfeld, Müller-Rutz); Gefässpflanzen (Schlatter, Wartmann, R. Keller, Winterthur); Moose (Jäger, Culmann); Flechten (Stizenberger, Konstanz); Tertiärflora (R. Keller, Winterthur); Geologische Untersuchungen in Diluvium, Tertiär, Kreide, Jura (Gutzwiller, Ludwig, Falkner); Erratische Blöcke (Stein, Gutzwiller, Rehsteiner); Meteorologische Beobachtungen von 10 kantonalen Stationen.

Meisterhaft verstand es Wartmann, zahlreiche junge Naturforscher für seine Zwecke zu gewinnen, eine gründliche Erforschung des Kantons in naturwissenschaftlicher Beziehung durchzuführen. Er selbst trug mit seiner „Kri-

tischen Übersicht der Gefäßpflanzen“ das Banner voran. Machten sich einmal die Anzeichen einer vorübergehenden Erlahmung der Kräfte bemerkbar, dann weckte er alle Schlummernden zum aktiven Leben auf; denn um keinen Preis durfte die Gesellschaft am Marasmus senilis zu Grunde gehen.

Entschieden eine der mühevollsten Aufgaben war es für Wartmann, Jahr um Jahr als Chronist der Gesellschaft zu funktionieren und ein gedrängtes Bild von ihrem Leben und Treiben zu entwerfen, Licht- und Schatten-seiten gleich stark betonend. Aber freudig und unverdrossen tat er es, im Bewusstsein, dass das feste, zielbewusste Vorgehen sich reichlich gelohnt habe.

So referiert er mit schneidiger Feder in den Präsidialberichten in zusammenhängender Weise über den allgemeinen Stand des Vereins, die Zahl der Sitzungen, bespricht der Reihe nach die Vorträge und Demonstrationen (kurze Inhaltsangabe) und lässt sich über Festanlässe im Schosse der Gesellschaft (Hauptversammlung und Stiftungstag), sowie über Exkursionen aus. Er erwähnt im fernern das Jahrbuch und den Tauschverkehr mit fremden Gesellschaften, spricht von der Mappenzirkulation und dem Lesestoff, gedenkt der Tätigkeit der leitenden Kommission, beleuchtet das finanzielle „Soll“ und „Haben“ des Vereins, zieht an Hand von Zahlen die Bilanz des Mitgliederbestandes und widmet verdienten Mitgliedern einen tief empfundenen Nachruf. Weil das Naturhistorische Museum im organischen Zusammenhange mit den Interessen der Gesellschaft steht, wirft der Berichterstatter einen Blick auf den Fortschritt desselben, zählt aus Tier-, Pflanzen- und Mineralreich die Ankäufe und Schenkungen auf, nicht in trockener Zusammenstellung, sondern im

Hinweis auf die Wichtigkeit der Objekte, manchmal ziemlich ausführlich schildernd. Er unterlässt aber auch nicht, den Fortgang der Arbeiten zu konstatieren, welche die wissenschaftliche Bearbeitung der Museumsschätze genommen.

Alsdann führt er uns in die öffentlichen Anlagen, den Park, demonstriert uns da den Zuwachs zur Gruppe erratischer Blöcke und lässt uns einen Halt machen vor den befiederten Bewohnern der Volière und des Parkweihers. Freudig strahlt sein Antlitz, wenn er uns endlich als gewandter Cicerone seine Lieblinge in „System“, Alpinum, Gewächshäusern und Arboretum vorstellt. Nichts ist da, dem er seine Aufmerksamkeit entzöge!

Der Schluss ist dem Ausblicke in die Zukunft gewidmet. Noch einmal ruft er alle Mann auf Deck, legt ihnen ihre Rechte und Pflichten ans Herz und endigt mit einem seiner charakteristischen Wahlsprüche: „Wer da rastet, der rostet!“ oder: „Nunquam retrorsum!“

Als Anhang gleichsam folgt jeweilen ein Verzeichnis der von Schwestergesellschaften, Gelehrten und Freunden eingegangenen Schriften; alle drei Jahre reihten sich demselben auch eine vollständige Übersicht über die mit unserem Vereine in Verbindung stehenden naturwissenschaftlichen Institutionen, sowie ein Neubereinigtes Mitgliederverzeichnis an.

Die Redaktion der 42 Präsidialberichte, welche unter seiner Feder den respektablen Umfang von über 2000 Seiten erreichten, war keine leichte Sache! Bei gleicher Disposition ungefähr die nämliche Materie behandelnd, waren Wiederholungen kaum zu umgehen. Und doch ist der Verfasser immer mannigfaltig; die verbindenden Glieder und einleitenden Worte sind mit gewandter Sprachkenntnis gewechselt und modifiziert.

Dementsprechend mangelte es Wartmann nie an unumwundener, neidloser Anerkennung von allen Seiten für diese seine enorme Mühe und Arbeit. Jene hat es auch bewirkt, dass er alljährlich mit der gleichen Freudigkeit seinen „Bericht“ verfasste, bei dessen Redaktion er nach seinem eigenen Ausspruche „selbst nicht unbedeutend“ lernte. Es wäre unnütz, wollte ich hier auch die vielen Worte des Dankes und der Aufmunterung zitieren, welche ihm für die Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Jahrbuches gespendet wurden: für ihn gewiss die schönste Belohnung für so manche Stunde peinlicher Korrekturen und des Briefwechsels betreffend Beschaffung der wissenschaftlichen Beiträge. Der kräftigste Beweis für den guten Ruf des „Berichtes“ liegt aber in der ansehnlichen Zahl von Vereinen, welche denselben im Tauschverkehr verlangen. Vor Wartmanns Tode betrug sie genau 200.

Anno 1885 feierte der Verstorbene als Redaktor des Jahrbuches mit diesem die silberne Hochzeit. Er hat seiner Freude über die Verwirklichung „der Idee des jungen Sanguinikers von 1860“ im Berichte 1885/86 beredten Ausdruck verliehen.

Hohen Wert legte er auf die Mappe und deren Inhalt, ein wichtiges Element für Fortbildung, Belehrung und nützliche Unterhaltung der Mitglieder (1867: 12 wissenschaftliche und 10 populäre Zeitschriften; 1900: 18 + 29, nebst mancherlei populär-wissenschaftlichen Werken, die zum Teil in Lieferungen erschienen). Diese und die Grosszahl der Tauschzeitschriften, Berichte etc. wanderten nach geleisteten Diensten in die Stadtbibliothek, wo sie der allgemeinen Benützung zugänglich sind.

Halten wir Umschau in den gewöhnlichen Sitzungen der „Naturwissenschaftlichen“, „der trefflichen Fortbildungsschule für Alte und Junge, Laien und Gelehrte“!

„Es gibt kaum ein Gebiet des Naturerkennens, kaum ein Feld seiner Anwendung auf das praktische Leben, auf Kultur, Kunst und Gewerbe, kaum eine Tagesfrage, die nicht in Vorträgen und Demonstrationen gepflegt, kaum ein neues Problem der Wissenschaft, das nicht beraten, kaum eine neue Entdeckung und Erfindung wichtiger Art, die nicht vorgeführt oder besprochen worden wäre.“

Jeweils im vorausgehenden Sommer hatte der Präsident der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft ein genaues Arbeitsprogramm entworfen, und bei Beginn der Wintersitzungen war bis zum folgenden April jede Sitzung (es fanden seit Jahren je deren 2 im Monat statt) mit dem ihr zugehörenden Thema bedacht. Der Eingeweihte kennt die nichts weniger als angenehme Aufgabe der Lektorenfürsorge. „Die Interessen sind verschieden je nach Stand und Beruf der Mitglieder; darum ist reiche Abwechslung, vielseitiger Charakter der Themata geboten; ausserdem sollen einem grössern Vortrage kleinere Demonstrationen folgen.“ Diese letzteren hat Wartmann Jahrzehnte lang beinahe allein übernommen, als „Lückenbüsser“, wie er bescheiden sagt. An Stoff fehlte es ihm allerdings nie: meist waren es neu eingegangene Objekte aus dem Museum, aus dem botanischen Garten oder Seltenheiten der einheimischen Flora und Fauna. Das im Anhange des Lebensbildes befindliche Verzeichnis gibt darüber Aufschluss (im Kleindruck).

Feurig, temperamentvoll leitete der Verstorbene die geschäftlichen Traktanden der Sitzungen. Seine Rede blieb vom Eröffnungs- bis zum Schlussworte die nämliche: klar, bestimmt, ohne besondern Schmuck, aber sie war getragen von innerer Wärme. Und so liebte er auch den Vortrag des Lektors. Hatte dieser am Schlusse von Seite der Zu-

hörer lebhaft Anerkennung gefunden, so fehlte es nicht am aufrichtigen, herzlichen Danke des Präsidiums, verbunden mit der dringenden Einladung zur baldigen Wiederbeteiligung. Ganz meisterlich wusste W. die Diskussion in Fluss zu bringen. Wollte sich anfänglich niemand dazu melden, dann griff er selbst in den Gang ein mit Fragen und Ergänzungen. Dabei kam ihm die Vielseitigkeit seines Wissens, die Kenntnis des historischen Werdens, des Entwicklungsganges von Forschungen aller Art auf naturwissenschaftlichem Gebiete wohl zu statten, und vermochte er damit manchem Zuhörer geradezu Bewunderung abzunötigen. Übrigens hat er sich, was wohl wenige wissen, immer auf die Sitzungen seines Vereins mit grosser Gewissenhaftigkeit und Intensität vorbereitet.

Momente der Erinnerung und Tage der Selbsterkenntnis sollten jeweils die Hauptversammlung (Ende November) und der Stiftungstag (Ende Januar) sein, zwei Festanlässe, von denen er keinen geschmälert oder aufgehoben wissen wollte. Den Interessen der bei solchen Gelegenheiten zahlreicher Versammelten (bis 400 am Stiftungsfeste) Rechnung tragend, ward für dieselben gewöhnlich ein Thema mehr allgemeiner Natur und Bedeutung auserkoren.

An einem dieser Feste oder selbst an beiden erschien als Referent gewöhnlich ein Mann der Fachwissenschaft, der von neuen Entdeckungen und Erfindungen auf seinem Spezialgebiete berichtete, oder es entwarf ein weitgereister Forscher farbenreiche, herrliche Bilder fremder Länder und Völker.

Den Stunden ernster Arbeit schloss sich schon an gewöhnlichen Vereinsabenden ein gemütlicher „Nachsitz“ an, welcher mit der Mitternachtsstunde aufgehoben wurde.

„Die alte urchige Fröhlichkeit und Gemütlichkeit gelangte aber erst recht zum Durchbruch“ bei den genannten Festanlässen. Immer begleitete sie ein flotter actus secundus. „Die Pflege der Geselligkeit und Freundschaft besitzt eine hohe Bedeutung für das rechte Gedeihen des Vereinslebens; ihre Vernachlässigung aber rächt sich schwer!“

„Alle Künste“, sagt W. bei Besprechung des 63. Stiftungstages, „halfen sich im muntern Bund, und in freudigem Bestreben wurden manche Kräfte kund. Der Musik Macht, der Poesie Schwung, der Malerei Harmonie, der Optik Trug — alle in traurem Zusammenhang arbeitend, gestalteten den betreffenden Abend zu einem überaus vergnügten.“ Wie oft haben die Quartette des „Frohsinn“ und der „Harmonie“, die herrlichen Töne der Theaterkapelle, die trefflichen Solovorträge von Meister Ochs, die urgelungene Muse von Freund Grütter oder die inhaltsreichen Reden von Ambühl und Brassel sein und aller Herz höher schlagen lassen! „Solche Anlässe tragen auch dazu bei, die Mitglieder fester an die Gesellschaft zu binden und manche Desertionsgelüste schon im Keime zu ersticken.“ Es muss uns nicht wundern, wenn die auswärtigen Gäste und Lektoren stetsfort die Versicherung gaben, wie heimelig und wohl sie sich in unserm Kreise gefühlt, und dass sie mit hohem Respekt von dem schneidigen Haupte der Gesellschaft sprachen.

Eben bei derartigen Gelegenheiten verstärkten sich auch die Reihen der „Getreuen“ und wurden Fonde zur Anschaffung grosser Museumsgegenstände (Büffel, Gorilla, Haifisch) gegründet, aus privaten Beiträgen und aus dem Erlös der ausgelosten oder versteigerten Zeitschriften.

1869, als das 50-jährige Jubiläum des Bestandes der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft gefeiert wurde, fand

gleichzeitig eine Ausstellung lebender Pflanzen und Vögel statt, im Spätsommer 1875 eine solche lebender exotischer Sing- und Ziervögel, an welcher letzterer W. neben Stölker und E. Linden das Hauptverdienst besass und nolens volens auch das Präsidium zu übernehmen hatte.

Grössere Beschwerden verursachte ihm das Zentralfest der Schweizerischen Naturforscher, welches 1879 innerhalb der Mauern St. Gallens sich abwickelte. Es war ihm „längere Zeit nicht ganz wohl ums Herz“, denn er fürchtete, das allgemeine Fest möchte die Interessen des st. gallischen Vereins, seiner „Spezialfamilie“, beeinträchtigen. Immerhin liess er es sich nicht nehmen, zum voraus auf eine sorgfältige Vorbereitung und zweckmässige Anordnung des Festes hinzuwirken, „auf dass die Tage desselben in jeder Beziehung recht genussreich werden und damit St. Gallens Ehre auch in dieser Hinsicht makellos erhalten bleibe“. Aber alle Bemühungen, ihn zur Annahme des Ehrenamtes eines Lokalpräsidenten zu bewegen, blieben fruchtlos. Erst als das eigene Schifflein sich glücklich zwischen den verschiedenen Klippen hindurch gefunden und dabei keinerlei Schaden erlitten hatte, vermochte er freudigen Herzens zurückzublicken.

Zur lebendigen Anschauung der vielen Herrlichkeiten und zu einem vertrauten Umgang mit der ewig jungen Mutter Natur betrachtete auch der heimgegangene Präsident gemeinschaftliche Exkursionen als sehr wichtig; sofern er nicht unpässlich gewesen, hat er sich stets mit Begeisterung denselben angeschlossen. Die letzten grössten, die er mitgenossen, waren jene zur Besichtigung des Rheindurchstiches und nach Wartau im Rheintal. Hier, wie bei den vorgenannten Festanlässen fand er Gelegenheit, so recht aus dem Herzen zu sprechen über alles, was

dem Vereine zum Wohle gedeihe, was ihn zum starken, festgewurzelten Baume mache mit weit ausladendem Ast- und Blätterwerk, in dessen Schatten sich alle mit Recht wohl fühlen dürfen.

Viel Ehre und Anerkennung ist ihm im Kreise seiner Gesellschaft geworden; er hat sie angenommen mit grösster Bescheidenheit im steten Hinweis darauf, dass er sich keine schönere und edlere Pflicht denken könne, als ihr zu leben mit seinem Herzblute.

Und wahrlich, wenn er auch kaum je daran gedacht, den hundertsten Jahrgang erleben zu können, der sich zum gesunden, kernhaften Stamme seines Vereines schliessen wird, so durfte ihn vor allen der Gedanke erheben, „dass der Hauch seines irdischen Daseins der Wissenschaft, dem Vaterland, seinen Mitbürgern nicht verloren gehe und dass seine Aussaat auch jenseits der Vollendung hier segensreiche Blüten und Früchte tragen werde“.

Die Naturwissenschaftliche Gesellschaft St. Gallen aber wird sich den Wahlspruch ihres im Silberhaare noch jugendlich begeisterten Präsidenten auf ihrer Fahne geschrieben halten: „Vorwärts und immer nur vorwärts!“

Wissenschaftliche Arbeit.

Angesichts der kleinen Zahl grösserer Elaborate aus der Feder des Heimgegangenen hat man schon die Frage aufgeworfen, ob unser so reich mit Wissen und einem weiten Gesichtskreis ausgestattete Wartmann sich nicht dazu hätte verstehen sollen, publizistisch mehr an die Öffentlichkeit zu treten. — Aus seinem Munde wissen wir, dass er auf den Ruhm, viel zu schreiben, wenig Wert

legte; er war vor allem der Überproduktion abgeneigt, die in nur zusammenfassender Weise von den Mühlen anderer zehrt. Er liebte auch die flugblattähnlichen, ephemeren Erscheinungen literarischer Tätigkeit nicht und verurteilte namentlich Publikationen, denen ein kaum oder nicht ausgereiftes Material zu Grunde lag, die in leichtfertiger Weise zu frühe in die Welt hinausgesandt wurden.

Wartmanns wissenschaftliche Arbeiten¹⁾ tragen alle den Stempel des Wohlbegründeten und Durchdachten in Bezug auf Stoff und Darstellung. Mit absoluter Sachlichkeit wurde ein Thema bis zu einem gewissen Grade in konzentrierter Art erschöpfend behandelt. Die Schreibweise zeichnet sich durch Einfachheit und grösste Sorgfalt aus; eine tüchtige philologische Bildung kam dem Autor immer sehr zu statten.

Wir besitzen von dem Verstorbenen eine geradezu vorbildliche Abhandlung über „**Die Ivapflanze und Ivapro-
dukte**“, eine reizende Monographie dieses wichtigen, hochalpinen Heilpflänzchens, welche das Obengesagte wohl am raschesten zu bestätigen im stande ist. In derselben beschreibt ihr Verfasser die morphologischen Merkmale; er bespricht die Standortsverhältnisse, die Familienangehörigen, die chemischen Substanzen und Eigenschaften der besagten Pflanze. Sodann folgen allerlei liebliche Sagen über das „Wildfräuleinkraut“, Angaben betr. die botanische Geschichte, die praktische Verwendung desselben, seiner Säfte und der aus ihnen hergestellten Präparate.

¹⁾ Am Schlusse des Lebensbildes befindet sich das vollständige Verzeichnis sämtlicher Publikationen Wartmanns. Das daselbst Kleingedruckte enthält die Titel der enormen Anzahl der in den Berichten der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft nur mehr protokollmässig aufgeführten „Mitteilungen und Demonstrationen“, welche der Verstorbene im Schosse jenes Vereins gebracht hat.

Im folgenden möchte ich etwas ausführlicher derjenigen wissenschaftlichen Produkte Wartmanns gedenken, welche für die Forschung oder für die Praxis von grösserer Bedeutung geworden.

1. Schweizerische Kryptogamen.

Exsiccatenwerk.

Schon im Jahre 1853 schloss sich Wartmann mit vielen andern, unter denen Schweizer Forscher figurierten, einem Riesenunternehmen des berühmten Botanikers Rabenhorst in Dresden an, nämlich der Herausgabe einer Sammlung europäischer Kryptogamen. Ersterer versprach dem grossen Meister insbesondere die spezielle Bearbeitung der Süsswasseralgen, seiner Studienliebblinge. Zu den Dekaden 1—100 der „Algen Sachsens, resp. Mitteleuropas“ (Dresden 1860) lieferte W. beispielsweise 21 Spezies, darunter auch die von ihm 1855 entdeckte und beschriebene *Lemanea Thyriana* Wartm. vera. Von den bis zum Jahre 1873 durch Rabenhorst zusammengestellten 2350 Algen tragen 12 den Autornamen Wartmanns, und Rabenhorst, der grosse Stücke auf den Verstorbenen hielt, benannte ihm zu Ehren eine Scytonemacee *Tolypothrix Wartmanniana* Rabh.

Kaum in die pädagogische Laufbahn eingetreten, beschäftigte sich W. lebhaft mit der Realisierung eines von ihm schon während seiner Studienzeit entworfenen, gross angelegten Planes, der Herausgabe eines Exsiccatenwerkes der schweizerischen Kryptogamen, das seinen Namen rasch in die Reihe „der Forscher von bestem Klang in der botanischen Welt“ brachte.

Das Unternehmen gestaltete sich um so kühner und schwieriger, als er ausser einem tüchtigen Mitarbeiter,

dem Kunstgärtner B. S c h e n k in Schaffhausen, nur wenige ihn unterstützende Freunde zur Seite hatte und er so beinahe isoliert dastand, „wo eine herkulische Arbeit auf seinen Schultern lastete“. Später mehrte sich freilich die Zahl der Unterstützenden, und das Werk gedieh, bis Schenk, der unverschuldeter Weise nach Jahren in bedrängte Verhältnisse geriet, seine Mithilfe, die in ausserordentlich umfangreichem, intensivem Sammeln und den mehr mechanischen Arbeiten bestand, entziehen musste. Hiedurch, sowie infolge manchen Verdrusses und bitterer Erfahrungen W's. trat nach Herausgabe der VII. Centurie ein unliebsamer Unterbruch ein. Nach zwei Jahren, als W. in dem auf dem gesamten Gebiet der Kryptogamen wohlbewanderten, besonders aber für die Pilze als Autorität bekannten Dr. G. Winter in Zürich (gestorben 16. August 1887) eine neue Hilfskraft gefunden, sandte er von 1880—82 noch eine VIII. und IX. Centurie in die wissenschaftliche Welt hinaus. Seit jener Zeit ruhte das Werk gänzlich. Freilich erfolgte der Verzicht auf dessen Fortsetzung nicht ohne schweren Kampf, „da so manche kostbare Mussestunde geopfert worden war und es an Aufmunterung, Beifall, Anerkennung und Beiträgen nicht gefehlt hatte“. Allein die Rücksicht auf seine Gesundheit (er litt in jenen Jahren wiederholt an Magenbeschwerden, nervöser Überreizung und Schlaflosigkeit) forderte gebieterisch eine Entlastung von übermässiger Beschäftigung. Das tröstliche Bewusstsein aber, nicht vergebens gearbeitet, sondern den Anstoss zu einer von Lust und Liebe getragenen Erforschung unseres Schweizerlandes gegeben zu haben, hob ihn über die ersten Widerwärtigkeiten des Stillstandes hinweg. Andere, dankbare Arbeiten traten an ihn heran.

Im November 1861 kündigte W. das Erscheinen seiner „Schweizerischen Kryptogamen“ an, die mit der Zeit sämtliche wichtigeren Vertreter dieser Pflanzen in natura enthalten sollte. Um die Anschaffung derselben zu erleichtern, und eine gehörige Bearbeitung des Materiales zu ermöglichen, wurde die Bestimmung getroffen, jährlich nur zwei Centurien erscheinen zu lassen, in deren jeder möglichst alle Ordnungen der blütenlosen Gewächse Vertretung finden durften. Im fernern war der Preis der Centurie auf Fr. 10. — in Grossoktav oder Fr. 15. — in Folio festgesetzt und stand es jedem Subskribenten völlig frei, zurückzutreten, wann es ihm beliebte.

Einzeln auf freie Blätter starken, weissen Papiere befestigt, wurde jeder Spezies die den Namen, die Synonymen, die genaue Standortsangabe, den konsequenten Hinweis auf andere Sammlungen und die verbreitetsten Handbücher, u. a. wissenschaftliche Notizen enthaltende Etiquette beigegeben. Jeder Faszikel kam in eine Mappe von 25 cm Höhe und 17 cm Breite. Um besonders jüngere Botaniker zur Teilnahme an der Herausgabe der Sammlung anzuregen, war jedem Einsender von wenigstens 5 Spezies in 80—85 charakteristischen, wohl erhaltenen Exemplaren die Gratisverabreichung von je einer Centurie in Aussicht gestellt.

Die schon 1862 erschienene erste Centurie, je 25 Pilze, Algen, Flechten, Moose führend, alle in sehr schönen, reichlichen, belehrenden Exemplaren vertreten, fand eine überaus günstige, ja sogar begeisterte Aufnahme. Hatte man doch schon damals die Wichtigkeit einer derartigen Sammlung auch als Lehrmittel für schweizerische Mittelschulen erkannt, in deren naturkundlichem Unterricht der Hinweis auf die zahlreichen Feinde der Ökonomie, die vielen Menschen- und Tierfeinde unter den Pilzen, auf die grosse Rolle der Moose im Haushalte der Natur etc. nur von grösstem Nutzen sein könnte.

Es versteht sich von selbst, dass W., der die gesamte weitläufige Korrespondenz, die Auswahl sämtlicher und die Lieferung von 146 selbst gesammelten Spezies besorgte, die Revision und teilweise Bestimmung einzelner Gruppen den kompetentesten Spezialisten übergab.

Folgende Forscher standen ihm hierin neben der Beschaffung von Material bereitwilligst zur Verfügung: Prof. Brügger, Chur; Prof. Dr. C. Cramer, Zürich (Algen); Prof. Dr. L. Fischer, Bern; Pharmazeut Geheeb (Moose); Dr. med. Hepp, Zürich (Flechten); Apotheker Jack, Konstanz (Moose); Prof. J. Jäggi, Zürich; Dr. Killias, Chur; Apotheker Leiner, Konstanz (Moose); Prof. Dr. J. Müller, Argovien, Genf (Flechten); Prof. Dr. Rabenhorst, Dresden (Pilze) u. a.

Nach Beendigung der VIII. Centurie stand Wartmann die stattliche Zahl von mehr als 40 Mitarbeitern zur Seite. Unter den 900 Nummern befinden sich Algen = 282, Pilze = 167, Flechten = 206, Moose = 238, Gefässkryptogamen = 7.

2. Beiträge zur st. gallischen Volksbotanik.

Im Jahre 1856 erschien von Carl Jakob Durheim in Bern eine verdienstvolle Schrift: „Schweizerisches Pflanzen-Idiotikon“, ein Wörterbuch von Pflanzenbenennungen in den verschiedenen Mundarten der deutschen, französischen und italienischen Schweiz, nebst den lateinischen, französischen und deutschen Pflanzennamen. Aus einer Reihe von Schweizerkantonen fanden sich darin reichhaltige Belege für mundartliche Benennungen von Gewächsen; der Kanton St. Gallen dagegen war nach Wartmanns Dafürhalten recht stiefmütterlich behandelt worden. Dieser Ausfall musste gut gemacht werden, und so treffen wir den jungen Botaniker mit einem wahren Riesenfleiss auf der Suche nach Dialektnamen seiner eigenen Heimat. „Wir konnten ihm“, berichtet uns einer seiner eifrigsten Schüler des damaligen Lehrerseminars, „keine grössere Freude bereiten, als wenn wir in einer Bestimmungsstunde für Pflanzen unsere Kenntnisse an Vulgärnamen auskramten, und sein Angesicht leuchtete auf, wenn er dabei auf einen neuen Ausdruck stiess.“ Nach 3 Jahren (1861) gelangten die Resultate emsigster Recherchen, das erste Verzeichnis der Dialektnamen unter dem Titel: „Beiträge zur st. gallischen Volksbotanik“, zur Veröffentlichung.

Dieselben enthielten die Volksbezeichnungen von 347 einheimischen und auch solchen Pflanzen, welche zu Nutz-, Zier- und Heilzwecken in unsern Gärten und Feldern eingeführt waren, alle geordnet nach den verschiedenen Kantonsbezirken und Landesteilen. Was dem in erster Auflage 43 Seiten umfassenden Büchlein besondere Gunst bei Laien und Gelehrten

des In- und Auslandes verschaffte, ist der Umstand, dass bei einer grössern Zahl der Namen die im Volke bekannten arzneilichen und technischen Verwendungen der betr. Pflanzen und Pflanzenteile für Menschen und Tiere namhaft gemacht wurden, freilich ohne dass der Verfasser der „Volksbotanik“ sie alle als probat empfehlen wollte. Vollends erhielt letztere aber den Charakter eines Unterhaltungsbüchleins im besten Sinne des Wortes, da auch die auf gewisse Pflanzen sich beziehenden Volkssagen genannt wurden. Die Absicht, von denselben so viel als möglich zu sammeln, ist um so verdienstvoller gewesen, als bekanntlich ein grosser Teil der bei unserem Volke noch lebendig gebliebenen Sagen, denen ja so oft ein tiefer, gesunder Kern innewohnt, mit der Zeit verschwindet und kaum mehr erhältlich ist; die Leute befürchten, bei Erzählung derselben als dumm oder abergläubisch angesehen zu werden.

Mittlerweile erfüllte sich des Verfassers Wunsch, von vielen Seiten, insbesondere von Lehrern auf den Landschulen, weitere Unterstützung in der Äufnung der Dialektnamensammlung zu finden, und so erschien dann 1874, nach 13 Jahren, die zweite, stark vermehrte und total umgearbeitete Auflage, welche W. diesmal dem um die Popularisierung der Naturwissenschaften hochverdienten Dr. Friedrich v. Tschudi, dem Verfasser des „Tierleben der Alpenwelt“, widmete. Von über 120 weiteren Arten folgten die Volksnamen, deren Zahl jetzt auf gegen 1800 anstieg; dazu kam eine entsprechende Vermehrung der Sagen und praktischen Anwendungen der Vegetabilien. Ausserdem besass diese Ausgabe die vorteilhafte Neuerung, dass nicht nur die lateinischen Pflanzennamen, sondern auch die Dialektbezeichnungen alphabetisch zusammengestellt wurden, was die Auffindung des richtigen botanischen Ausdruckes wesentlich erleichterte. Aber auch nach dem Erscheinen der zweiten Auflage ruhte Wartmann nicht, das Verzeichnis weiterzuführen; aus den losen Blättern, den vielen Einzelnotizen lässt sich für eine spätere Bearbeitung viel Material heranziehen.

3. Über unsere Fischerei.

Vor Jahrhunderten schon besass die Abtei St. Gallen ein besonderes Jagd- und Fischereiregal¹⁾; es bestanden auch von 1700—1772 Bestimmungen über die Fischweiherzucht des Gotteshauses St. Gallen. Allein als nach der Flucht des Fürstabtes im Jahre 1798 und der Aufhebung des Klosters nach mehr als 1000-jährigem Bestande die 22 fürststädtischen Klosterweiher in Privatbesitz übergingen, geriet die Fischerei infolge von Missbräuchen sozusagen in Verfall. Trotz des darauffolgenden kantonalen Gesetzeserlasses über die Ausübung der Fischerei vom Jahre 1842, trotz verschiedener Vereinbarungen, Vorrechte, Fischereiornungen und Fischereigesetze²⁾, soweit sie auch das Areal des Bodensees betrafen, herrschte vielerorts Willkür und verordnungswidrige Ausübung des Fischfanges. Die nächste Folge dieser Übelstände war eine bedenkliche Abnahme der Fische nach der Zahl der Individuen, was sich u. a. auch auf dem damaligen Fischmarkte in St. Gallen mit aller Unzweideutigkeit dokumentierte. Die Gelegenheit wahrnehmend, warf sich der 36-jährige Professor an der Kantonsschule auf das intensive Studium der Fische, und im Berichte 1867/68 der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft erfolgte nach vorausgegangenem Vortrage in ihrem Schosse genannte Publikation, die rasch das Auge des Gesetzgebers auf sich lenkte. Eben beschäftigte man sich nämlich in dirigierenden Kreisen mit dem Entwurfe zu einem neuen Gesetze über Fischerei (1868/69), das aber erst am 26. Januar 1871 in Kraft trat, nachdem

¹⁾ Wulpillier: St. Gallisches Fischereiwesen vom Mittelalter bis auf die Gegenwart. Schweiz. Fischereizeitung 1896.

²⁾ Klunzinger: Bodenseefische, deren Pflege und Fang. Stuttgart 1892.

dem Verfasser der „Fischerei“ die Ehre zu teil geworden, in beratender Weise an den Konferenzen mitzusprechen. Dank der Rührigkeit und Energie eines Landammann Aepli, eines Dr. Fr.v. Tschudi u. a., und in neuester Zeit des Herrn Landammann Schubiger, bekam das Fischereiwesen im Kanton St. Gallen jene Ausgestaltung, welche ihm den Ruf der Musterhaftigkeit zugezogen.

Der Raum verbietet uns hier, so interessant es wäre, einzugehen auf die seit 1871 erlassenen Gesetze, Vollzugs- und Dienstverordnungen, Bekanntmachungen und Beschlüsse der kantonalen Behörde aus den Jahren 1876 bis 1900. Den Urheber der genannten Schrift freute es je und je, dass so viele seiner Vorschläge einen kräftigen Widerhall und die gewünschte Verwirklichung gefunden durch die Gesetzgebung; er hatte damit einem grossen Zwecke gedient und eine Frage von wichtiger, national-ökonomischer Bedeutung der Beantwortung nähergeführt.

Die Wartmannsche Arbeit über die Fischerei lag auch den eidgenössischen Gesetzgebern vor; erstere wurde von ihm viel verlangt, und es herrschte nur ein Lob über die Gründlichkeit derselben, sowie den klaren, scharfen Blick ihres Verfassers. Seine Freude über das Zustandekommen des ersten Bundesgesetzes vom 18. Herbstmonat 1875 war keine geringe. Wir können leider auch hier den Faden nicht weiter spinnen; es genügt, auf das neue Bundesgesetz von 1889, auf die Übereinkunft betreffend die Anwendung gleichartiger Bestimmungen für die Fischerei im Bodensee, in Kraft getreten den 22. Dezember 1893, sodann auch auf die Errichtung von staatlichen Brutanstalten und die Gründung von Fischereivereinen hinzuweisen.

An Hand von statistischen Angaben wird in der Publikation W's. der jährliche Ertrag, die hohe Rendite der Meerfischerei, insonderheit jene der Ost- und Nordsee, nachgewiesen.

Schlimm steht es dagegen mit der Fischerei in unsern Süßwässern trotz des Reichtums der Schweiz an solchen und ungeachtet der günstigen Vorbedingungen in Hinsicht auf die Zahl der Fischarten in unserm Lande. Die Klagen über eine rapide Abnahme der Individuenzahl sind durchaus begründet; denn schon der früher auch in der Stadt St. Gallen so wohlbekannte Ruf: „Ob er Felcha wend?“ ist beinahe zur Seltenheit geworden. Recht beklagenswert ist die Tatsache einer Reduktion der so wichtigen Forelle.

Die Ursachen dieser unerfreulichen Erscheinungen sind wohl einzig im Tun und Treiben des Menschen, dem schonungslosen, schlimmsten Feind der Fischwelt, zu suchen: Rücksichtslose Verfolgung der Fische ohne Ersatz für das Abgegangene, Abfang der „Hürlinge“, d. i. der wenige Wochen alten Tiere, sogar zu Düngungszwecken; Anlage von Kunstbauten an Seen und Flüssen, damit eine Verminderung der Zahl der Laichstellen; Störung des Laichgeschäftes durch Dampfschiffe, Flössereien u. s. w., wodurch der Rogen aufs trockene Strandgebiet geworfen oder durch den aufgeworfenen Sand und Schlamm bedeckt wird; Herstellung von Wuhren zu industriellen Zwecken, welche erstere den Fischen die Wanderung erschweren, selbst verunmöglichen; Verunreinigung durch die Abwässer vieler Fabriken, Färbereien, Druckereien, die das Leben der Flossenträger beeinträchtigende Stoffe enthalten.

Dem Verfasser schwebten bei seiner Abhandlung namentlich die Mittel und Wege vor, durch welche dem Verfall der Fischerei Einhalt getan werden könnte. — In Anbetracht des Egoismus kurzsichtiger Praktiker lässt sich von blosser Belehrung nichts erwarten; das einzige Heil ist auf dem Wege der Gesetzgebung (kantonale und Bundes-Gesetze) zu suchen.

Folgende Punkte sollen dabei Berücksichtigung finden:

- a) Gänzliches Verbot von Betäubungsmitteln und Fallen;
- b) Verbot des Absperrens und Trockenlegens der Fische, des Schiessens und Speerstechens, des Fischens mit Netzen von zu engen Maschen;
- c) Festsetzung einer Minimallänge der zu fangenden und zum Verkaufe kommenden Fische;
- d) Bann- und Schonzeit für bestimmte Fischarten (Salme) und eventuell Verlängerung der erstern;
- e) gänzlicher Verzicht auf die unbeschränkte Freigabe der Fischerei innerhalb der polizeilichen Verordnungen; Erklärung des Fischfanges als Regal, soweit nicht das Eigen-

- tum an einem betreffenden Gewässer oder besondere Rechte einzelner Gemeinden, Korporationen oder Privaten nachgewiesen werden können; immerhin mit Einschränkungen;
- f) Verbot des Verkaufs der betreffenden Fischarten während ihrer Bannzeit; Schonung der Laichstellen;
 - g) Bestimmungen, dass die öffentlichen Gewässer nicht auf eine der Fischzucht nachteilige Weise zur Ableitung von Giftstoffen benützt werden;
 - h) Vorrichtungen an Querwuhren, Wasserfällen, durch welche den Fischen eine Wanderung ermöglicht wird. (Traversen, Fischleitern etc.)

Weitaus den grössten Erfolg zur Hebung der gesamten Piscikultur verspricht sich der Verfasser von der künstlichen Fischzucht, die, von den Chinesen längst gekannt und praktiziert, bei uns erst in den Versuchsstadien liegt.

Unter Hinweis auf die tüchtige Schrift von Carl Vogt: „Über die künstliche Fischzucht“ und auf die Anstalt in Hünningen wird im besondern der Vermehrungs- und Entwicklungsart der Fische gedacht und der Behandlung derselben bei der künstlichen Aufzucht.

Sache des Staates sollte es sein, für eigentliche Brutanstalten, für Neubevölkerung unserer Gewässer, auch der Alpenseen, durch Einsetzen von bestimmten Arten zu sorgen. Weniger Wert legt W. auf Verfügungen, welche das Abschiessen des den Fischen schädlichen Raubzeuges, auch ausserhalb der Jagdzeit, beschlagen, da die schlimmsten Feinde der Flossenträger eben zu einer Zeit bei uns einkehren, wo die Jagd geöffnet ist.

4. Kritische Übersicht über die Gefässpflanzen der Kantone St. Gallen und Appenzell.

Bereits während der Studienzeit hatte es Wartmann vielfach recht unangenehm berührt, dass seine engere Heimat, die Kantone St. Gallen und Appenzell, in botanischer Hinsicht weit weniger bekannt waren als die meisten andern Schweizerkantone. — Bedingte doch schon der in topographischer und geologischer Hinsicht so mannigfaltige Bau des Gebietes, die verschiedenartige Zusammensetzung und der Reichtum der Formationen, die Höhendifferenzen von 400—3300 m ü. M. ein abwechslungsvolles

Bild der an und für sich zwar nicht eigentümlichen oder selbständigen Flora. Sodann fehlte es nicht an zahlreichen, zerstreut im Lande herumliegenden Pflanzensammlungen von Liebhabern und tüchtigen Botanikern, wie eines Dr. C. T. Zollikofer, Dr. J. G. Custer u. a. Desgleichen beherbergte das städtische Museum ein nicht gering zu schätzendes Material in den Herbarien von Dr. Girtanner sen., Apotheker Stein sen. und Pfarrer Rehsteiner; endlich hatte der Bienenfleiss Wartmanns in der Äufnung seines Privatherbariums hervorragenden Erfolg gehabt.

Gab es da etwas Verdienstvolleres, als sich der schönen, aber riesigen Aufgabe zu unterziehen, all die vorhandenen Schätze aus ihrer Verborgenheit zu heben und dieselben durch Publikation weitem Kreisen zugänglich zu machen, dadurch die Wissenschaft zu fördern, die Liebe zur Heimat durch ihre genauere Kenntniss zu wecken und einen Sporn zu bilden zu noch gründlicherer Erforschung des Landes in allen seinen Teilen!

Allerdings existierten da und dort innerhalb des zu bearbeitenden Florengebietes mehrere Gegenden, die noch zur terra incognita gehörten. Deshalb sammelte W. um sich ein kleines Häuflein getreuer, begeisterter Schüler (Ambühl, Feuerer, Müller u. a.), an deren Spitze sich sein Freund, unser mehrfach genannter Botaniker Th. Schlatter befand. Sie waren es, welche als ausdauernde Pioniere eine bedeutsame Zahl von planmässigen Exkursionen in die Rietwiesen des Oberlandes, in das Gebiet der Grauen Hörner und Sardona, in die Churfirsten, das Toggenburg u. a. O. unternahmen. Von allen Seiten flossen Beiträge in Hülle und Fülle herbei; Freunde, ehemalige Schüler, Lehrer (Kaiser, Ragaz; Meli, Sargans u. v. a.), Interessenten

aller Art überhäuft den Meister, so dass er, der während 30 Jahren speziell die ebeneren Teile des Kantons botanisch abgesucht, kaum die Sichtung und Bearbeitung des reichen Stoffes zu bewältigen vermochte. Da war es wieder der unermüdliche Th. Schlatter, welcher ihm in uneigennützigster Weise, mit grosser Energie und vollster Sachkenntnis zur Seite stand — volle 20 Jahre hindurch. — Viel Unterstützung mit schriftlichen und mündlichen Mitteilungen wurde dem Werke durch Professor Brügger in Chur und Dekan Zollikofer in Marbach zu teil.

Nicht allzurasch, aber gründlich, ausserordentlich gewissenhaft wurde gearbeitet. Um so genauere Resultate zeitigten als reife Frucht die jahrelangen Untersuchungen, so dass sich der Titel der Arbeit vollauf rechtfertigte. Die später hinzugekommenen Nachträge liefern den schlagendsten Beweis! Nur wenige ganz neue Typen sind im Laufe der folgenden Jahre gefunden worden; sie gehören zum grössern Teile jener Adventivflora an, deren Vertreter sich aus Gartenflüchtlingen, Einwanderern durch unsere Transportmittel u. a. rekrutieren. Wiederholt wurde von Fachleuten die grosse Zuverlässigkeit der Angaben in der Wartmann-Schlatter'schen Flora rühmend hervorgehoben, und so ist sie „der kundige Cicerone, der mit Namen die friedlichen, stillen Bewohner unseres vielgestaltigen heimatlichen Bodens nennt“, sowie eine Quelle reinen geistigen Genusses für Viele geworden.

Im Zeitraum von sieben Jahren (1879—1886) erschien die „Kritische Übersicht“ in 3 Bändchen (568 Seiten): 1879/80 = Eleutheropetalæ; 1882/83 = Sympetalæ; 1886/87 = Monochlamydeæ, Monocotyledones, Gymnospermæ, Cryptogamæ.

Sie umfasst folgende Zahl von einheimischen Pflanzenspezies (Bastarde nicht mitgerechnet):

A. Phanerogamen	1352 Spezies
I. Angiospermen	1342
a) Dikotyledonen	1032
1. Eleutheropetalen	475
2. Sympetalen	457
3. Monochlamyden	100
b) Monokotyledonen	310
II. Gymnospermen	10
B. Gefäss-Kryptogamen	44 „
	<hr/> 1396 Spezies

Die Verfasser der „Kritischen Übersicht“ konnten sich mit einer blossen Aufzählung der im Forschungsgebiete wirklich vorkommenden Pflanzen nicht zufrieden geben; sie trachteten danach, dem grossen Werke einen höhern Wert zu verleihen durch die genauen Angaben über horizontale und vertikale Verbreitung, über Standortslage und geologischen Untergrund, Häufigkeit oder Seltenheit einer Spezies, Begleitpflanzen etc. Im fernern kennzeichnet diese Hauptarbeit aus der Feder Wartmanns einen bestimmten wissenschaftlichen Standpunkt, den er in Bezug auf die Auffassung der „Art“ im Pflanzensystem einnimmt. Gegenüber der in neuerer Zeit oft zu Ungunsten der Systematik sich geltend machenden „Speziesfabrikation“ und der Zersplitterung der Arten hielt er sich, dem Beispiele Neilreichs (Flora von Niederösterreich) folgend, konsequent mehr an die alten Linné'schen Arten und hatte dafür schwerwiegende Gründe, die er jenen nicht vorenthielt, die ihm den Vorwurf machen wollten, „er ziehe zu stark zusammen“.

Es darf hier nicht unterlassen werden, der grossen Verdienste von Direktor Jäggi in Zürich zu gedenken, welche sich derselbe um das Zustandekommen der st. galischen „Flora“, der Erfüllung des Jugendtraumes von W., erworben hat. Das Urteil Jäggis besass stets eine mass-

gebende Bedeutung für die Determination schwieriger Spezies; anderseits hat derselbe die Auffassung W.'s bezüglich der Pflanzensystematik durchaus geteilt.

Die Gattungen *Rubus*, *Rosa*, *Hieracium*, *Salix*, diese „*Cruces botanicorum*“, dann auch *Alchemilla* und *Euphrasia* fanden erst später Bearbeitung durch Spezialisten. Der „Nachtrag“ zur „Kritischen Übersicht“ wird jener besonders gedenken müssen.

Unter den 1396 Pflanzenarten der St. Galler Flora figurirt jenes allerliebste kleine Vergissmeinnicht der Strandzone des Bodensees, jenes Teiles des flachen Ufersandbodens, der während der Sommermonate beständig überschwemmt, im Winter und Frühling (vor der Schneeschmelze) aber trocken gelegt ist. In kleinern oder grössern Rasen bedeckt dieses Pflänzchen bestimmte Lokalitäten, so schweizerischerseits von Speck bei Staad über Rorschach, Horn, Arbon bis zur Badanstalt Kreuzlingen¹⁾ und entzückt daselbst jedes Frühjahr von Mitte April bis Mitte Mai das Auge des Beobachters durch sein wunderhübsches Rosenrot und Blau der zarten Korolle. Unser Wartmann kannte die Pflanze schon von seinen Jugendexkursionen her unter dem Namen einer besondern Form, einer Unterart des Sumpfvergissmeinnichts, als *Myosotis palustris* var. *caespititia* Dec., und seine alljährlichen Beobachtungen, sowie Zuchtversuche mit derselben im St. Galler Alpinum, Prüfung auf die Konstanz, haben ihn bewogen, sie als eigentliche Art anzuerkennen und benannte er sie zu Ehren des verdienten Botanikers, Pfarrer Rehsteiner, *Myosotis Rehsteineri* Wartm. Über die Erhebung zur Art rechtfertigt er sich folgendermassen:

¹⁾ Schröter: „Die Vegetation des Bodensees“, in den Bodenseeforschungen. 1902. IX. Abschnitt, 2. Teil.

„1846, als 15-jähriger Gymnasiast, wäre ich nicht so frech gewesen, einer mir allerdings schon bekannten, sehr auffallenden Pflanzenform einen neuen Namen zu geben. Ich glaube indessen doch, dass ich später dazu berechtigt war, denn ich halte *M. Rehsteineri* für eine ebenso gute Spezies wie eine Menge anderer, die allgemein als solche anerkannt sind. Ganz besonders wurde ich in meiner Ansicht dadurch bestärkt, dass sich die charakteristischen Eigentümlichkeiten auch bei aus Samen gezogenen Individuen erhalten haben (Nachweis von Sündermann und Wartmann). De Candolles Namen „*caespititia*“ eignet sich, wie ich glaube, schon deshalb nicht als Artbezeichnung, damit keine Verwechslungen mit *M. caespitosa* Schultz vorkommen. Mir kann's übrigens sehr gleichgültig sein; die Hauptsache ist mir das, dass die wunderhübsche Pflanze endlich allgemeiner bekannt wurde und jetzt überall in Gärten den lebhaftesten Anklang findet. In den letzten Jahren (1896) sind derselben in den verschiedensten Fachjournalen eine ganze Anzahl teilweise recht ausführlicher Artikel gewidmet worden!“¹⁾

Die vielseitige Tätigkeit des Verewigten rief naturgemäss auch einer ausgedehnten Korrespondenz mit Forschern und Naturfreunden. Ich kann hier nur einen kleinern Teil derselben aufführen und nenne in erster Linie die Fachmänner der Botanik:

Ascherson, Schwendener (Berlin); Cramer, Heer, Jäggi,

¹⁾ Schröter, a. a. O. pag. 48, betrachtet *M. Rehsteineri*, trotzdem von demselben am Bodensee keine Übergänge zu *M. palustris* getroffen worden, weil solche aber am Ufer des Langensees bei Locarno vorkommen, wiederum als gut ausgeprägte Unterart von *M. palustris*. „Es haben in diesem Falle die eigenartigen Bedingungen dieses Standortes eine ausgeprägte konstante Unterart zu züchten, vielleicht sogar zu erzeugen, vermocht.“

Schröter, Schinz (Zürich); De Bary (Freiburg und Strassburg); Caspary (Königsberg); Brügger, Killias (Chur); Jack, Leiner, Stizenberger (Konstanz); R. Keller (Winterthur); L. Fischer sen. (Bern); Gremli (Vevey); Jäger, Sauerbeck (Freiburg i. Br.); Buser, Müller Argoviensis (Genf); Rabenhorst (Dresden); Regel (Petersburg); Rhiner (Schwyz).

Das Amt als Museumsdirektor und als Präsident der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft bedingte auch einen lebhaften Briefwechsel mit Zoologen, Geologen und andern Forschern, von welchen wiederum nur wenige hier Erwähnung finden können:

Asper, Heuscher, H. Meyer, C. Keller (Zürich); Fatio, Frey-Gessner (Genf); Göldi (Parà); Kaiser (Arbon-Berlin); Kerz, Krauss (Stuttgart); v. Maltzan, v. Martens (Berlin); Müller (Bregenz); Rüttimeyer, Schneider (Basel); Stierlin (Schaffhausen); Wullschlegel (Lenzburg).

Bertschinger, Billwiller, Escher, Früh, Heim, Maillard, Mayer-Eymar, Alexander Wettstein (Zürich); E. v. Fellenberg (Bern); Gutzwiller (Basel); Mühlberg (Aarau); Theobald (Chur); Jul. Weber (Winterthur).

Anderseits konnte es nicht ausbleiben, dass unserm Heimgegangenen mannigfache Ehrungen zu teil wurden sowohl aus dem Kreise einzelner Vertreter der Wissenschaft, als auch von Seite wissenschaftlicher und gemeinnütziger Vereinigungen. Im Anhang zum „Lebens- und Charakterbild“ gebe ich eine Zusammenstellung der nach dem Verstorbenen benannten botanischen und zoologischen Objekte, sowie der Gesellschaften, deren Ehren- oder korrespondierendes Mitglied Wartmann war.

Wartmann als Persönlichkeit.

Im Vorausgegangenen begleiteten wir unsern Wartmann aus glücklicher Kinderzeit durch die Jahre der körperlichen und geistigen Entwicklung. Ich habe versucht, ein Bild zu geben vornehmlich seiner intensiven Arbeit, der unverdrossenen Tätigkeit im Dienste der Jugend, zum Wohle der Gesamtheit, wobei ich Gelegenheit fand, die eint und andere typische Eigenschaft seines „Ichs“ zu charakterisieren.

So leicht es immer ist, die äussern Lebensschicksale eines Mannes in grossen Zügen zu schildern, so schwer wird die Aufgabe, wenn es sich darum handelt, seine ureigene Persönlichkeit der Nachwelt vor Augen zu führen. Wer vermag so ganz ins Innerste eines Menschen zu blicken, wer ergründet die geheimsten Triebfedern seines Denkens und Handelns?

Wenn mir der teure Dahingeschiedene bis zu seiner letzten Stunde als väterlicher Freund und treuer Berater sehr nahe gestanden, so bin ich mir gerade bei diesem Kapitel, das eine Skizze der Person Wartmanns sein soll, des verantwortungsvollen Unternehmens so recht bewusst geworden. Wie kann ich einem so reichen, so vielgestalteten Leben von 70 und mehr Jahren in allen Teilen gerecht werden?

Ein erleichternder Umstand kommt mir allerdings zu Hilfe; das ist die unwandelbare Treue des Heimgegangenen gegen sich selbst, die Tatsache, dass er während seiner irdischen Pilgerschaft ein und derselbe gewesen, der gleiche Zielbewusste, der nie Erkaltende, nie Erschlaf-

fende. Indem wir ihm näher treten, werden wir so vieles finden, was ihn uns immer und immer wieder lieb gewinnen und verehren lässt, weit übers Grab hinaus.

Schon das Äussere Wartmanns, auf das er nicht mehr Wert legte, als je notwendig war, floss Respekt ein: eine markige, gedrungen-breite Gestalt, kaum von Mittelgrösse. Stets trug er das grosse, zuletzt mit schneeweissem Haar und Bart versehene Haupt gehoben. „In den festen, charaktervollen Kopf mit seinen scharf geschnittenen Gesichtszügen hatte das Leben nicht die Furchen eingegraben, welche Genüsse und Leidenschaften hinterlassen; nur die geistige Arbeit hatte ihre edlen Linien auf seine breite, hohe Stirn und um die ernsten Augen gezogen.“

Festen, sichern Schrittes trat er einher, mehr elastisch als schwer; von Gebücktsein war trotz der 71 Jahre keine Spur bemerkbar. Dazu kam eine kräftige, wohltönende, mit Resonanz versehene Stimme, mit accentuierter Sprache. Wenn seine Mutter für musikalisch, mit grossem Talent für den Gesang, gegolten, so hat er seine Singstimme nur im Chor oder Unisono bei den festlichen Anlässen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft ertönen lassen. Dessenungeachtet bekundete er sich als grosser Freund des gediegenen Jugend- und Volksgesanges und einer nicht zu komplizierten Instrumentalmusik. Einfachheit, Melodiereichtum tat ihm hier am wohlsten.

Den Graphologen mag es interessieren, zu vernehmen, dass die Handschrift des Verstorbenen stets die nämliche geblieben, ob wir einen Brief des Achtzehnjährigen oder ein Schriftstück des Greisen zum Vergleiche herbeiziehen.

Recht lebhaft bedauerte er stets, nicht ein Künstler im Zeichnen zu sein, welchen Vorzug anderer er namentlich in der Schule oft schwer vermisste. „Dank mehrjähriger

Übung bringe ich es allerdings fertig, Bilder nach dem Mikroskope wenigstens so darzustellen, dass man weiss, was sie bedeuten sollen.“ So berichtet er schon Regel nach Petersburg, der, falls W. die dortige Stelle acceptiere, ihm sehr empfahl, bei Schlumberger nach guter Anweisung Blumen zeichnen zu lernen. Nie versäumte W., die Ausstellungen von Zeichnungen in der Fortbildungsschule, der Kantonsschule und den übrigen städtischen Lehranstalten, sowie die jeweiligen schweizerischen Turnusausstellungen der Maler oder Neuheiten im Kunstsale des Museums gründlich anzusehen.

Als Freund von Ordnung, Symmetrie und Harmonie ging ihm also ästhetischer Sinn durchaus nicht ab; namentlich empfand er Freude bei Betrachtung von Kunstformen in der Natur, einer schönen Aussicht in die Berglandschaft seiner Heimat, einer auffallenden Beleuchtung des Himmels. Seine vielen Erholungsausflüge in der Umgebung der Stadt hat er kaum je unternommen ohne Fernglas oder Lupe. Die Freude am Schönen blieb aber immer eine spezifisch innerliche. Wo andere ihrer Bewunderung durch begeisterte, gewählte Worte Ausdruck verliehen, da genügte ihm ein einfaches: „Das ist herrlich, prächtig, grossartig!“ Man wusste, was damit gesagt sein sollte. — Mehr als Konzerte besuchte er, wenigstens in frühern Jahren, das Theater, bevorzugte heitere, von sittlichem Ernst getragene Darstellungen oder die Wiedergabe der Klassiker, wenn das Theaterpersonal als gut bekannt oder ein illustrer Gast dabei tätig war.

Wahre, tiefe Sittlichkeit hochhaltend, finden wir ihn doch wieder jeglicher Prüderie abhold. „Die Natur ist gut; möge der Mensch sie richtig interpretieren und sie selbst als weisen Ratgeber benützen.“ „Die Verheissung

des Lebens und der Zukunft gehört auch nach Naturgesetzen nur dem Guten.“ W. beurteilte den Menschen nach seinem Streben, nach den vorgesteckten Zielen und Idealen. „Es tut einem im Herzen wehe, heutzutage die Teilnahmslosigkeit so vieler junger Leute mitansehen zu müssen, die sich gegenüber hohen Bestrebungen passiv verhalten, die nur Freude an Spiel und Ergötzung, wenn nicht an Schlimmerem haben, denen die Natur ein inhaltsloses Buch ist, oder die da meinen, der Zweck des Lebens liege im Hasten und Jagen nach Geld und Gut!“ Wartmann „hatte Achtung vor der Arbeit, in welcher Gestalt auch immer sie ihm entgegentrat, sei es als geistiges Schaffen, sei es als physisches Wirken: er wusste es, dass ohne sie die Menschen verkümmern und dass müssige Ruhe das Grab des Glückes sei.“

Selbst eine Kernnatur, gab er auf die Schale, die auch bei ihm zeitweise hart und rauh gewesen, ganz besonders, wo sie mit Unmännlichkeit, Unentschiedenheit und Unlauterkeit in Berührung kam, wenig. Im Grunde genommen hat er nie Personen gehasst, wohl aber das Schlimme am Menschen. Da war sein Urteil scharf und schneidend. Kriecherei und Schöntuerei verabscheuend, verlangte er Offenheit, absolute Wahrhaftigkeit, Mannhaftigkeit und Gerechtigkeit, Tugenden, die er in hohem Grade selbst besass. Es war voll und ganz berechtigt, wenn ihm einer seiner liebsten Freunde und Kollegen zur Feier des 70. Geburtstages schrieb: „Ihre wahre, echte, jeder Schmeichelei und jeder Streberei abholde Natur ist ein Goldkorn in der Sandwüste flacher Alltagsnaturen unserer Tage!“ Er respektierte daher auch ein freies, ungeschminktes, entschiedenes Auftreten anderer, wenn ihm deren Interessen und Ansichten persönlich nicht entsprachen.

Zu den Worten des Heimgegangenen bedurfte man keines Kommentars; „man wusste stets, woran man mit ihm war“, und nie hat man ihn erfunden als solchen, der einem gegebenen Worte untreu geworden.

Einen strengen Begriff hatte W. von der Freundschaft, die bei ihm wohl selten einmal nur vom „Biertische“ her stammte. „Die Schärfe seines Verstandes schied auch hier sofort die Spreu vom Weizen.“ — Gab es Zeiten, wo er infolge Unpässlichkeit eine gewisse Empfindlichkeit an den Tag legte, so konnte man ihm schon um seiner grossen Vorzüge willen nicht dauernd gram sein. Trat einmal eine vorübergehende Missstimmung ein, dann war er nicht der Letzte, der zum Frieden rief. Er hielt aber nie zurück, Freunden so recht die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, sofern ihm deren Benehmen nicht zu imponieren vermochte. „Dass mich aber Dein offenes Wort gefreut, herzlich gefreut, dessen sei versichert. Sprich mir nur immer so zu — dazu hat man seine Freunde!“ antwortete ihm einer seiner Intimen auf einen sehr rezent gehaltenen Brief.

In Gesellschaft suchte W. die ungezwungene Fröhlichkeit. „Bei der tieferrnsten Auffassung, mit der er an alles herantrat, was die Pflicht, diese unverbrüchliche Richtschnur seines Lebens, ihm gebot, war der Humor ihm stets willkommen.“ Kopfhängerei und Philistertum blieben ihm zeitlebens ein Greuel. — Ovationen und Huldigungen, welche seiner Person galten, entzog er sich, wenn irgend möglich und feierte seine „Feste“ am liebsten in aller Zurückgezogenheit, im trauten Kreise seiner Lieben daheim. Zwar freute er sich, wenn er Anerkennung fand, aber er suchte und verlangte sie nicht.

Unvergesslich wird es mir bleiben, wie seelenvergnügt

er an der stillen Feier seines vollendeten 70. Altersjahres gewesen, inmitten eines wahren Blumentempels, den ihm Dankbarkeit und aufrichtige Verehrung stifteten. Von allen Seiten strömten die herzlichsten Glückwünsche herbei; keiner hat den jugendlich frischen Jubelgreis wohl mehr gerührt als jener, welchen ihm die damals eben in Bern tagende Kommission der Schweizer Kryptogamiker gesandt.

Gelang es seinen Freunden, ihn mit einer wohlverdienten Ehrung zu überraschen, so schien er bei aller Bewegtheit fast mehr gedrückt zu sein, dankte kurz und herzlich und schrieb von den Verdiensten, die man ihm beimass, den Grossteil denen zu, die ihn durch tatkräftige, gemeinsame Mithilfe zum Schaffen und zur Ausdauer angespornt. „Es freut mich von ganzem Herzen, dass es mir bei gesundem Geiste vergönnt war, meine Pflicht zu erfüllen; mehr habe ich nicht getan!“ In seinem Dankesworte anlässlich des 25jährigen Jubiläums als Präsident der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft St. Gallen (25. Juli 1893) sagt er: „Wenn diese Gesellschaft sich einen ehrenvollen Namen im In- und Auslande errungen, so verdankt sie das den Mitarbeitern, die den Vorstand stets gerne und freudig unterstützten. Im Vertrauen auf sie werde ich auf meinem Posten ausharren, bis mir einst eine jüngere Kraft die Arbeit abnimmt.“

Wir erinnern uns alle des 80. Stiftungsfestes der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, als Bankdirektor Grütter in einem sinnigen Huldigungsakte speziell der grossen Verdienste seines Freundes Wartmann gedachte. War es nicht rührend, mitanzusehen, wie der Gefeierte rasch den Lorbeerkranz vom Haupte nahm, den ihm die ewig junge Dame in griechischer Gewandung — Naturwissenschaft — aufgedrückt mit den Worten:

„Zum Schluss ein Wörtlein noch zu Dir;
 Doch nein — die Taten sprechen:
 Dein Lob durch eine Redeblum'
 Brauch' ich Dir nicht zu brechen.
 Nimm drum aus der Botanik Hand,
 Was Liebe und Verehrung wand —
 Als Dank und äuss're Ehrung!“

Oftmals ist mit Verwunderung darüber gesprochen worden, dass W. bei seiner angeborenen Energie nicht auf dem Felde der öffentlichen Politik sich betätigte, da es doch an Versuchen nie gefehlt, ihn in letztere hineinzuziehen. Allein eben hier stossen wir wiederum so recht auf die grosse Prinzipientreue des Verstorbenen, auf jenen Grundsatz, sich vor Zersplitterung zu hüten. Als solche und dazu als absolut ungerechtfertigten und nicht zu verantwortenden Übergriff betrachtete er es, wenn der Jugend-erzieher und der Mann der Wissenschaft sich dazu hergeben würde, in Politik zu machen oder sogar agitatorisch aufzutreten. „Letztere gehört weder in die Schule, die notwendiger Dinge kennt, noch in die Sphäre eines Vereins, dessen Zwecke fernab von jeglicher Politik liegen.“ So wenig man von W. sagen konnte, er hätte auch nur einmal vor seinen Schülern oder in seiner Gesellschaft irgendwie einen politischen oder religiösen Standpunkt zum Motiv einer Auslassung gemacht, so hütete er sich ebenso sehr davor, seine eigene Überzeugung in diesen Beziehungen ändern aufzudrängen. Seine Propaganda galt allein den Naturwissenschaften. Er zählte sich selbst aber mit Stolz zur liberalen Partei und hat je und je treu zu ihrer Fahne gestanden. „Er war echter Demokrat, freisinnig in des Wortes schönster Bedeutung.“

* * *

Wir haben Gelegenheit gehabt, zu sehen, in welcher mannigfaltiger Weise W. sein Wissen und sein Können

in den Dienst öffentlicher Interessen gestellt. Neben den erwähnten Ämtern bekleidete er auch jene eines Mitgliedes der Park- und der Wildparkkommission und war eine zeitlang Experte der Kommission zur Bekämpfung und Verhütung der Reblausinvasion. Vom Jahre 1873 an bis zu seinem Tode leistete er der grossen städtischen Lese-gesellschaft „Büsch“ als Aktuar ausgezeichnete Dienste und besass für dieselbe eine unbeschränkte Sympathie, weil er sie als kräftige und wirksame Förderung der Volksbildung betrachtete. Bei ihm stand eben der Glaube fest, „dass ein Volk nur durch Bildung zur wahren Freiheit gelangt, und nur derjenige wahrhaft frei genannt werden kann, der es nicht nur nach dem Körper, sondern auch nach dem Geiste ist“.

Dem verstorbenen Wartmann war das Glück beschieden, schon zu Lebzeiten für sein hochverdienstliches Schaffen Dank und Anerkennung von allen Seiten zu finden. Wo immer er mit seiner bekannten Energie etwas angestrebt, fand er auch rasch die Zustimmung von Freunden und Behörden, selbst dann, wenn grössere materielle Unterstützungen zur Inszenierung eines Vorhabens nötig wurden.

* * *

Gleich wie der äussere Lebensgang des Verbliebenen ein im ganzen ruhiger gewesen, so blieb das Leben im häuslichen Kreise, in der Familie, bis an sein Ende ein einfaches und bescheidenes. Von Jugend auf an eine gewisse Bedürfnislosigkeit gewöhnt, sagte ihm die Atmosphäre altbürgerlicher Solidität am besten zu. „Die oft als altmodisch belächelte Strenge und evangelische Einfachheit trug dem Verstorbenen auch in seinem Hause schöne Frucht.“ — In seiner Gattin und seinen beiden

Kindern lag sein höchstes Glück geborgen, und diese wiederum haben alles getan, dem vielbeschäftigten und treubesorgten Familienhaupte sein Heim zu einem traulichen zu gestalten. Mit welcher grossen Gewissenhaftigkeit und Liebe hat er über das Wohl der Seinen und der Erziehung von Sohn und Tochter gewacht!

Frühe schon offenbarte sich bei W. ein streng ökonomischer Sinn. Weil er selbst kein grösseres Vermögen besass, lag es in der Natur der gegebenen Verhältnisse, dass er — namentlich in den ersten Jahren der Berufspraxis — mit dem damals sehr bescheidenen Einkommen nach Kräften haushalten musste. Aber auch in spätern Jahren vermied er sorgsam jegliche unnötige, vor allem jede Luxusausgabe. Dennoch hatte er immer die finanziellen Mittel zur Verfügung, wenn es galt, in stiller Weise Gutes zu tun, oder wo es nötig wurde, einer edlen Sache zur Existenz zu verhelfen. „Zum glücklichen Gedeihen einer jeden Institution, sei sie Familie, Verein oder Staat, gehört nicht zum mindesten ein einigermaßen geordnetes ökonomisches Fundament.“ Der ansehnliche Reservefond, den heute die Naturwissenschaftliche Gesellschaft St. Gallen für alle Fälle ihr eigen nennt, ist wohl der kräftigste Beweis für das Talent Wartmanns, besonders mit fremden, anvertrauten Geldern in richtigem Masse sparen zu können.

Anno 1890 bezog der Verblichene mit seinen Angehörigen in der Museumsstrasse ein eigenes Haus. „Wie freue ich mich, endlich festzusitzen, unter meinen Fenstern den botanischen Garten und daneben mein liebes Museum zu sehen!“ Jetzt fühlte er sich so recht behaglich und glücklich. In seinem kleinen und einfachen Studierzimmer, das er nicht an den grössten Arbeitsraum getauscht hätte, führte er ein Leben intensiver Betätigung. Neben einer

wohlerlesenen Bibliothek standen dort immer einige Behausungen gefiederter Sänger, welche seine Gedankengänge oft angenehm unterbrachen. Auf seinem Arbeitstische fanden sich je und je die schmucken Kinderchen der neuerwachenden Natur oder ein von dankbarer Hand gestifteter Blütenstrauss, die seinem Zimmer „einen Hauch stiller Freundlichkeit verliehen“. Was könnte dieses heimelige Stübchen nicht alles erzählen! Da war es, wo er seine ausgedehnte Korrespondenz mit teuren Freunden und Schülern, mit Behörden und Lehrern, mit naturwissenschaftlichen Instituten und Gesellschaften, mit Gelehrten und Forschern erledigte; hier, wenn nicht im Museum drüben, empfing er die zahlreichen Besuche von Schulpfarrern und ehemaligen Schülern; hier ward so manches intime Wort gesprochen, so mancher Lebensplan entworfen.

Freudige Abwechslung boten jeweilen die Anlässe, wenn einer seiner auswärtigen Freunde oder weitgereiste Forscher u. a. mit den Ergebnissen ihrer Studien und dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen und Erlebnisse in fremden Zonen im Kreise der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft uns unterhielten. Sie alle haben jeweilen die Gastfreundschaft des Wartmannschen Hauses in vollen Zügen genossen. Die Weitgewanderten und das, was sie erzählten, boten ihm wohlthuenden Ersatz für den Ausfall eigener grösserer Forschungsreisen, und wenn man die Wiedergabe des Gehörten aus dem Munde Wartmanns vernahm, war es einem oft, als ob er selbst an jenen Abenteuern teilgenommen hätte.

Zu einer Zeit, da seine Gattin sich noch der besten Gesundheit erfreute, unternahm er sozusagen stets mit ihr tägliche regelmässige Spaziergänge in die nähere oder fernere Umgebung der Stadt. Oft finden wir ihn dabei in

Begleitung guter Freunde, namentlich der Herren Vorsteher Kaufmann und Schlaginhaufen. Alljährlich fuhr er ein- oder zweimal, besonders zur Blütezeit, in den Obstgarten des benachbarten Thurgau oder an die freundlichen Gestade des Bodensees hinunter, nach Arbon, Horn und Rorschach. Beinahe jeden Frühling wurde auch eine Fusswanderung veranstaltet zu jener Überschwemmungszone des Sees, wo er seiner von ihm als Art beschriebenen Lieblingspflanze (pag. 89) den Willkommgruss entbot.

Nicht selten entschloss er sich zu einem „Blitzbesuch“ bei seinen alten Studienfreunden in Zürich. „Welche Stunden seligen Geniessens, welche Freude der Wiederauffrischung längstvergangenen Jugendglückes! Wir hatten uns so viel zu sagen von Familie und Beruf, von Neuerungen und Fortschritten in der Wissenschaft!“

* * *

Obwohl ein Schüler Nägelis, ging W. philosophischen, bzw. naturphilosophischen Erörterungen sorgsam aus dem Wege und besass, gleich unserm grossen schweizerischen Zoologen und vergleichenden Anatomen Rütlimeyer, zeitlebens „einen wahren Horror vor der Zwangsjacke jeglicher Theorie“. „Von der Hochflut der Hypothesen fällt so wenig Fruchtbare für das Erdreich unsers realen und geistigen Lebens ab“, schreibt er einem seiner Studienfreunde. „Ich halte es in der Wissenschaft mit dem, was unsere Sinne wahrnehmen, mit dem Positiven, mit dem, was klar und wahr und sicher ist!“ Man würde sich aber täuschen, wollte man annehmen, W. hätte sich durch sein langes Forscherleben hindurch keine Weltanschauung herauskristallisieren lassen, wenn er auch nur ungerne und nur in ganz vertrauten Kreisen darüber je gesprochen. Weder mit seinen Schülern, noch in den

Diskussionen der Vorträge in der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, wo vielleicht einmal ein metaphysisches Theorem gestreift wurde, liess er sich in längere Dispute ein.

In religiöser Beziehung zeichnete sich der Heimgegangene durch eine weitgehende Toleranz aus. „Religion ist Sache des Gemütes; sie soll aber dem Denken nicht widersprechen. Die innerliche Lebensbetätigung des Glaubens stirbt ab, wo Nötigung, Menschenfurcht und Politik ins Spiel kommen. Die Sittlichkeit als allgemeines Gesetz steht über Dogmen und religiösen Satzungen.“ Diese Worte Paulsens bezeichnen die Überzeugungen Wartmanns. Auch war es ganz in seinem Sinne, was Dr. Sonderegger und Papa Scheitlin gesprochen: „Der Naturforcher vor allen kennt die Grenze seines Wissens; er rührt grundsätzlich nicht an das religiöse Gefühl seiner Mitmenschen, hält sich aber desto fester an die sichtbare Leistung, an die gute Tat. Er steht im Leben, wie Moses auf dem Sinai, und zu ihm spricht der Ewige: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, wenn ich aber vorübergegangen bin, wirst du mir nachsehen.“

Von der Gewissheit durchdrungen, dass unser Leben nie „ohne Rest aufgehe“, behielt er sich von vorneherein eine saubere Trennung dessen vor, was Wissenschaft und Glauben sind. Die Wissenschaft und die Lehre von der Entwicklung stehen dem Glauben nicht feindlich gegenüber, im Gegenteil: solange die Forschung in ihrem Streben nach Wahrheit bestehen wird, dürfen wir immer noch „still verehren, was unerforschlich ist“. Trotz unserer heutzutage so bedeutend gesteigerten Erkenntnis von der Welt stehen wir ihr als Ganzem immer noch als einem grossen Rätsel gegenüber. Wir werden auch in alle Zukunft nie begreifen, was über das Irdische hinausgeht.

Jede Lösung eines Problems bringt neue Fragen; wir kommen im Makro- und im Mikrokosmos nicht zum Ende. „Allein die uns zugängliche Welt bietet uns einen so unerschöpflichen Reichtum an Erscheinungen und in ihrer Schönheit und dem harmonischen Ineinandergreifen der zahllosen Räder ihres wundersamen, unbegreiflich verwickelten Getriebes einen so hohen und nie versagenden Genuss, dass seine Erforschung wahrlich wohl wert ist, unser Leben auszufüllen.“

„Die Naturforschung hat die beobachteten Vorgänge in der Entwicklungswelt zur Grundlage; ihr Ausgangspunkt ist immer das äusserlich gegebene, materielle Sein mit seinen dem Mass und der Zahl unterworfenen, der Beobachtung oder dem Experiment zugänglichen Kräften. Der Glaube dagegen besitzt seinen selbständigen Grund und seine eigentlichen Lebenswurzeln in der Geschichte und der unmittelbaren innern Erfahrung während unsers irdischen Daseins. Alles in der Welt geht mit natürlichen Dingen zu, vieles lässt sich aus natürlichen, gesetzmässigen Ursachen erklären. Wunderbares gibt es in Hülle und Fülle, Unerklärtes überall. Aber dem Naturverlauf widersprechende oder die natürlichen Kräfte und Ursachen überschlagende Vorgänge gibt es nicht. Neben den uns bekannten Kräften existieren noch dirigierende, das Prinzip der Ordnung und Gesetzmässigkeit verfolgende, über die wir aber nichts wissen können, weil sie über unserm engbegrenzten Horizont liegen. So muss alles im grossen Zusammenhang eines wirklichen, streng geordneten Welt-daseins beurteilt werden.“

Das eben Ausgeführte darf füglich als die Quintessenz der Anschauungen Wartmanns bezeichnet werden, und ich vergegenwärtige mir die sichtliche Freude, die er bei

der Besprechung des 1901 erschienenen, von Reinke in Kiel verfassten, bedeutsamen Buches: „Die Welt als Tat“ bekundete. Den Übertreibungen des Darwinismus war W. niemals hold, und es ist bezeichnend, dass er von Anfang an, als die Theorie des glänzenden Forschers ihren Siegeszug durch die Wissenschaft hielt, derselben ungefähr die Bedeutung zugemessen hat, welche sie heute, nachdem die kritische und positive Richtung contra Darwin die wunden Punkte ans Licht gezogen, in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Wartmann betrachtete den Darwinismus als eine wissenschaftliche Hypothese, freilich als eine solche, welcher ein mit grossem Fleiss und Scharfsinn zusammengetragenes Material zu Grunde liegt. Wenn er speziell dem „Entwicklungsprinzip“ zugetan war, den Tatsachen der Morphologie und Embryologie, und besonders jener der rudimentären Organe sein volles Interesse entgegenbrachte, so war er doch weit entfernt von der Annahme, als ob durch die Lehre Darwins die Welträtsel gelöst wären und als ob alles, selbst die kompliziertesten Lebenserscheinungen, rein mechanisch, d. h. physikalisch-chemisch sich erklären liessen.

* * *

In den verschiedenen Nekrologen, welche die st. gallischen Blätter dem hochgeachteten Dahingeschiedenen widmeten, wurde mit vollem Rechte betont, dass mit Professor Dr. Wartmann ein charakteristisches Stück des alten st. gallischen Stadtbürgertums zu Grabe gestiegen ist. — Wenn wir uns zum Schlusse fragen: Was hat den Verstorbenen bewogen, sein ideales Wirken und Streben auf den Altar seiner Vaterstadt zu legen? so dürfen wir ruhig bekennen: Es war seine unwandelbare Liebe zu ihr, die Liebe zur Heimat! Darum hat er sie auch

gekannt wie kaum ein anderer. Ihm mögen die Worte seines alten Freundes, Hofrat Leiner in Konstanz, gelten, der wenige Monate vor Wartmann sein überaus tätiges und hochverdienstliches Wirken beschloss:

„Nur wer die Heimat kennt, der kann sie lieben;
 Wer sich von ihr getrennt, ist fremd geblieben:
 Ein Fremdling immer in dem eig'nen Haus.
 Der aber fühlt sich froh und wohl zu Haus,
 Der, wie sich selbst, auch kennt, was um ihn lebet,
 Was die Natur und was Geschichte beut,
 Und weiss, wie's herrlich ineinander webet,
 Und wie sich's immer wechselnd wieder neut
 Und immer doch sein liebes Heim geblieben.
 Nur wer die Heimat kennt, der kann sie lieben!“

Wie von Rütimeyer, so lässt sich auch von Wartmann sagen, „dass die überaus innige Anhänglichkeit an die heimische Natur seinem ganzen Wesen jene kraftvolle Originalität verlieh, welche einen bleibenden und wichtigen Faktor seines Lebens ausmachte“. Das aber, was wir an dem Heimgegangenen immer und immer wieder als originell bewundern und verehren, und was das eigentlich Unersetzliche ist, wird fortleben selbst dann, wenn die Spuren seines Wirkens, die charaktervollen Züge seines Antlitzes dem vergesslichen Gedächtnis unsers Geschlechtes entschwinden.

* * *

In voller, zäher Schaffenskraft, gerüstet mit unverwüstlichem Arbeitsmut, finden wir den Verewigten wenige Tage vor seinem Tode: Immer noch die gleiche „typische Erscheinung im st. gallischen Leben, eine so ausgesprochene, dass man in Verlegenheit kam, sich den Mann vorzustellen, der nach Wartmanns Tode in alle entstandenen Lücken eintreten und sie mit der wuchtigen Kraft seiner in sich geschlossenen Persönlichkeit ersetzen könnte“. Mancherlei Pläne hätten noch ihre Realisierung finden sollen, vor

allem jene der Ausgestaltung des Naturhistorischen Museums und des botanischen Gartens. Er fühlte kaum geschwächte Kraft, die Bürden zu tragen, welche seit so vielen Jahren auf seinen starken Schultern ruhten. — Sein ganzes Leben hindurch hatte er keine „Ferien“ gekannt. „Ich wünschte nichts Besseres, als dass mein letzter Arbeitstag das Zeichen zum raschen Aufbruch zu jener Reise in das unbekannte Land wäre.“

Gegen Ende des Maimonates 1902, nachdem W. mit froher Zuversicht und grosser Arbeitsfrische seine Lehrstunden am Gymnasium wieder aufgenommen, stellte sich bei ihm ein hartnäckiger Brustkatarrh ein. Freitag den 30. Mai nahm er mit den Sekundarlehramtskandidaten Übungen im „Pflanzenbestimmen“ vor. Schon in der ersten Stunde beklagte er sich über Unwohlsein, setzte sich in seinen Stuhl und schlummerte leicht. Um 9 Uhr vormittags ging er nach Hause und begab sich bald zu Bette. Niemand ahnte Schlimmeres, um so mehr, als sein Zustand während der folgenden Tage keinen gefährlichen Charakter annahm. Montag Mittag sah ich ihn zum letzten Mal in seinem Leben. Er liess mich zu sich an sein Krankenlager kommen. Seine letzte Sorge galt der Schule, dem Museum und der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Am Abend taten sich Unregelmässigkeiten in der Herz-tätigkeit kund, und in der Morgenfrühe des 3. Juni trat der Tod zu ihm; mit milder Hand berührte er den schlummernden Greis. Ohne Kampf und ohne das Ende zu fühlen, ging seine Seele still und friedlich hinüber, um auszuruhen von den Anstrengungen eines 71-jährigen, erfolgekronen Daseins.

Auf seinem Antlitz aber lag noch jene Kraft und Energie, wie wir sie am Lebenden gekannt, ein tiefer

Friede und der Abglanz eines innern, fast heitern Glückes. Fürwahr, ihm ist ein freundliches Los beschieden gewesen! Mitten aus rastloser Tätigkeit weggerufen zu werden, verschont zu bleiben von den Prüfungen eines langen, tatenlosen Schmerzenslagers, umgeben zu sein von kindlicher Liebe und Dankbarkeit: das war die liebliche Erfüllung eines heissen Wunsches!

„Eines solchen Menschen Hingang wird den Freunden zur Erbauung; denn es ist ein Grosses, sich zurückzusetzen in eine Erscheinung, von der einem hinterher nur immer klarer wird, dass an ihr trotz der menschlichen Schwächen, denen keiner entgeht, der Kern vom edelsten Stoffe war.“ „Als reiche Garbe¹⁾, gereift im Sonnenbrand und Sturm des Lebens, ist er heimgeführt worden, nachdem er ein Quell mannigfachen Segens für die Seinen, wie für unser öffentliches Leben gewesen; uns allen ein Vorbild in treuer Pflege und Ausnutzung der von Gott verliehenen Gaben!“

„In stiller Grösse steht der nun ruhende Arbeiter vor uns, der einfache Mann mit dem feinen Gewissen, dem unbeugsamen Rechtssinn, durchdrungen von absoluter Wahrhaftigkeit und von selbstloser Hingabe an alles Hohe und Edle.“

Als letztes sinniges Lebewohl hat ihm sein Nachfolger in der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft eine Hand voll buntfarbiger, lieblicher Kinder Floras mit ins Grab gegeben. — Ein Hauch stiller Trauer lag über all den schmucken Blumenköpfchen und den Pflänzchen, die drunten im Park eben „zum sonnenlichtfreudigen Dasein“

¹⁾ Gedächtnisrede von Herrn Pfarrer E. Brändli, St. Leonhard. (Text: Hiob V, 26.)

erwachten. Sie hatten ihren besten Freund, ihren treuesten Pfleger und Beschützer verloren.

Aber wie unter den Strahlen der Lenzessonne die unsterbliche Natur immer und immer wieder neues Leben und tausend Farben aus ihrem unerschöpflichen Füllhorn schüttet, so wird auch das Andenken an Direktor Dr. Wartmann weiter leben und dessen Wirken ein leuchtendes Vorbild bleiben fort und fort! —

Den Manen Dr. B. Wartmanns.

Ein Baum, festwurzelnd in der Heimat Grund,
An Früchten reich und bis ins Mark gesund,
So stand er da, die Freude seiner Freunde,
Um ihn die wissensdurstige Gemeinde,
Die oft getrunken aus der Weisheit Quell,
Der seinem Geist entströmte wahrheitshell.

Da kam ein Frühlingssturm, der warf ihn nieder,
Den Mann der Arbeit, knorrig-fest, doch bieder
Und g'rad' wie einer Wettertanne Stamm.
Und als der Tod den Freund von hinnen nahm,
Da war mir, traun, als rauschte Schwangefieder
Hoch überm Grab, als stiegen Lerchenlieder
Gen Himmel und als weinten Blumen leis
Im nahen Anger zu des Forschers Preis. —

Und summt und singt es wieder in den Lüften,
Und ruft der Lenz den Blumen aus den Grüften,
Dann künden sie in still hewegtem Wort:
In seiner Arbeit lebt der Edle fort.

Johannes Brassel.

Verzeichnis

sämtlicher Publikationen von Dir. Dr. Wartmann.*)

Botanik.

Beiträge zur Anatomie und Entwicklungsgeschichte der Algengattung Lemanea. Inauguraldissertation. 4^o. St. Gallen, 1854; Scheitlin und Zollikofer.

Mitwirkung an dem Werke von C. v. Nägeli: Die Stärkekörner. Zürich, 1858. 4^o.

Verbreitung, Form-, Grössen- und Strukturverhältnisse der Stärkekörner. Referat in „Österreich. botanische Zeitschrift“ 1860, X. Jahrgang, Nr. 10, pag. 309—320.

Schweizerisches Kryptogamen-Verzeichnis der Spezies und Varietäten, welche in den Centurien I—V enthalten sind. Alphabetisch zusammengestellt; 11 Seiten. St. Gallen 1865. Zollikofersche Buchdruckerei.

Beiträge zur st. gallischen Volksbotanik	1872/73	237—349
Botanische Notizen	1860/61	81—96
Blechnum spicant., Calendula officinalis, Geum rivale × urbanum, Geum rivale, Prunus avium, Pyrus communis, Sambucus nigra, Veronica Anagallis.		
Vergrünte Kleeblüten	64/65	4
Weiss blühendes Bittersüss, weisse Heidelbeeren, Addje piddo (Telfairia pedata) .	74/75	8—9
Aldrovanda vesiculosa	76/77	18—19
Ivapflanze und Ivaproducte	1876/77	194—210

*) Wo nichts weiteres bemerkt ist, beziehen sich die Jahrgangsziffern nebst Seitenzahlen auf die Jahresberichte der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, in welchen beinahe sämtliche Arbeiten Wartmanns erschienen sind.

Selaginella lepidophylla	1879/80	8—9
Abnorme Blattbildungen (Bohnenbaum, Erle, Esche)	82/83	14
Elodea canadensis	82/83	14—15
Querschnitte je durch einen Eichen-, Weiss- tannen- und Lindenstamm	82/83	45
Direktor Jäggis Monographie der Wasser- nuss	83/84	13—14
Wellingtonia gigantea, Weisstannen-Quer- schnitt	86/87	60
Zapfen von Araucaria imbricata	89/90	55
Besuch der Chilitanne im „Weinberg“ un- terhalb Walzenhausen	96/97	14—15
Zierkürbisse	99/1900	108
Salvia Horminum und Salvia Sclarea, ver- grösserte, auffallend gefärbte Deck- blätter	1900/01	11
Nicotiana Spezies	1900/01	126
Kaktus-Dahlien, mit zugespitzten Zungen- blüten	1900/01	126
Seltenheiten aus der einheimischen Pflanzenwelt:		
Dreigliedrige Paris-Exemplare, Matri- caria discoidea, Caucalis daucoides, Anthemis tinctoria, Erysimum orien- tale, Centaurea nigra, Campanula lati- folia, Diplotaxis muralis.	1894/95	13—14
Sorbus aucuparia × Aria, Scirpus seta- ceus, Meum athamanticum	96/97	43
Galium tricornis, Orchis mascula × morio, Muscari comosum, Ornithopus sativus (nicht perpusillus)	98/99	72
Feuerbohne mit rübenartiger Wurzel, Spelz mit verästelter Ähre, grannenlose zwei- zeilige Gerste	97/98	71
Anemone nemorosa, Monstrosität	99/1900	108
Phyteuma Halleri, mit Seitentrieb, der ein Blütenköpfchen trägt	99/1900	108
Fingerhutblüte mit 8 Kronlappen und 8 Staubgefässen	99/1900	108

Bupleurum rotundifolium mit durchwach- senen Blättern	1900/01	10
<i>B. Wartmann und Th. Schlatter</i>		
Kritische Übersicht über die Gefäss- pflanzen der Kantone St. Gallen und Appenzell		
Eleutheropetalæ	1879/80	61—238
Sympetalæ	82/83	159—328
Monochlamydeæ	86/87	247—284
Monocotyledones		284—392
Gymnospermæ		393—413
Cryptogamæ vasculares		414—428
Nachtrag		429
Inhaltsverzeichnis		430—461
Riesen-Staubpilz	72/73	8
„	76/77	19
Essbare und giftige Schwämme	84/85	14—15
Falsche Trüffeln (<i>Elaphomyces granulatus</i>)	92/93	91
Der Gitterrost der Birnbäume	80/81	11
„ „ „ „	81/82	9
Eine eigentümliche Erkrankung der Wein- rebe	87/88	13—14

Zoologie.

x Ausstellung von lebenden exotischen Sing- und Ziervögeln	1874/75	27—39
Ein Spitzhund mit völlig verkümmerten Vorderbeinen	90/91	51
Gartenschläfer von Alt-St. Johann	91/92	30
Bärensädel aus dem Werdenberg	93/94	45
Elentierskelett von Niederwil	93/94	46—47
Weisses Exemplar von <i>Mustela vulgaris</i>	95/96	42
Die Tabakmaus	95/96	42
Partieller Albino der Gemse	97/98	38
<i>Lepus timidus</i> × <i>variabilis</i>	97/98	38—39
<i>Sorex pygmaeus</i> , Zwergspitzmaus aus Graubünden	1900/01	126
Beiträge zu unserer Vogelfauna		
<i>Ardea comata</i> , Albino von <i>Hirundo rustica</i>	1881/82	42

<i>Aquila clanga</i> , <i>Circaëtus gallicus</i> , <i>Corvus corax</i> , <i>Sterna nigra</i> , <i>Colymbus glacialis</i>	1882/83	39—40
<i>Milvus niger</i> , <i>Anser Bernicla</i> , <i>Somateria mollissima</i> , <i>Strix dasypus</i> , <i>Pyrrhocorax alpinus</i> , <i>P. graculus</i> , <i>Circus cyaneus</i> , <i>Anas acuta</i> , <i>Ödemia fusca</i> , <i>Machetes pugnax</i> , <i>Picus martius</i> , <i>P. tridactylus</i> etc.	86/87	53—56
<i>Ardea purpurea</i> , <i>Pernis apivorus</i> , <i>Anas acuta</i> , <i>Picus martius</i> , <i>Tichodroma muraria</i> etc.	87/88	51—53
<i>Turdus saxatilis</i> , <i>Plectrophanes nivalis</i> , <i>Carbo Cormoranus</i> , <i>Strix scops</i> , <i>Falco subbuteo</i> , <i>Circus cyaneus</i> , <i>Nucifraga caryocatactes</i> , <i>Lagopus alpinus</i> , <i>Gallinula porzana</i>	88/89	44—46
<i>Calidris arenaria</i> , <i>Loxia leucoptera</i> , <i>Somateria mollissima</i> , <i>Anas tadorna</i> , <i>Sterna nigra</i> , <i>Picus canus</i> , <i>Circus cyaneus</i> , <i>Falco peregrinus</i>	89/90	49—51
<i>Tetrao Urogallus</i> ♀, <i>Tringa minuta</i> , <i>Limosa ægocephala</i> , <i>Harelda glacialis</i> , <i>Fuligula marila</i> , <i>Mergus serrator</i> . .	90/91	54—56
<i>Numenius phæopus</i> , <i>Anthus campestris</i> , <i>Emberiza hortulana</i> , <i>Strix scops</i> , <i>Parus palustris</i> var., <i>Calidris arenaria</i> , <i>Charadrius hiaticula</i>	91/92	33—34
<i>Circus cineraceus</i> , <i>Numenius arquatus</i> , <i>Ödemia fusca</i> , <i>Tichodroma muraria</i> , <i>Fregilus graculus</i> , <i>Cuculus canorus</i> , <i>Coracias garrula</i>	92/93	38—39
<i>Tetrao medius</i> , <i>Corvus corone</i> × <i>cornix</i> , <i>Strix passerina</i> , <i>Columba turtur</i> , <i>Actitis hypoleucos</i> , <i>Numenius arquatus</i> , <i>Larus minutus</i> , <i>Anas penelope</i> , <i>Picus martius</i> , <i>Fuligula marila</i> , <i>Nucifraga caryocatactes</i> var. <i>leptorhyncha</i>	93/94	48—50
<i>Podiceps minor</i> (Albino), <i>P. rubricollis</i> , <i>Bombycilla garrula</i>	94/95	51—52
<i>Milvus ater</i> , <i>Buteo vulgaris</i> var., <i>Limosa ægocephala</i> , <i>Somateria mollissima</i> , <i>Larus tridactylus</i>	95/96	45—46

Falco rufipes, Nyctale Tengmalmi, Fringilla nivalis, Ardea minuta, Cinclus aquaticus	1896/97	35
Anas strepera, Hirundo riparia, Emberriza cia, Turdus torquatus, Podiceps nigricollis, Mergus serrator, Albino von Turdus viscivorus, Ardetta minuta und Corvus Corone mit Kreuzschnabelbildung	97/98	44 - 47
Erythropus vespertinus, Miliaria europaea, Podiceps rubricollis, Aquila fulva, Otus vulgaris, Mergus serrator, Tringa alpina (einbeinig)	98/99	54—57
Referat über die Ausstellung lebender Vögel in der Reitbahn	88/89	10—11
Vipera Redii bei Villigen	70/71	7
Pelias berus im Obertoggenburg	70/71	7
„ „ von Weisstannen	91/92	36
Chelonia caretta	71/72	7
Schildkröteneier (Emys europaea)	72/73	5
Vorweisung zweier lebender Axolotl	79/80	5—6
Unsere Fischerei	67/68	133—160
Hecht von 107, Wels von 167 cm Länge	82/83	41
Regenbogenforelle (Salmo irideus)	94/95	54—55
Petromyzon Planeri von Uznach	95/96	49
Esox lucius, Chondrostoma Nasus, Blicca Björkna, Blicca Björkna × Leuciscus rutilus, Cottus gobio	97/98	51—52
Ptinus hololeucus	75/76	9
Erbsen-Rüsselkäfer (Bruchus Pisi)	76/77	16—17
Coloradokäfer (Doryphora decemlineata)	77/78	9
Bostrychus dispar	88/89	12
Callidium variabile im Dachgebälk eines hiesigen Hauses	89/90	17—18
Auftreten des Rebenfallkäfers (Eumolpus Vitis) im Rheintal	94/95	9
Die schwarze Espenblattwespe (Tenthredo nigerrima)	77/78	13
Catocala Fraxini und Saturnia Pyri im Stadtpark	89/90	17
Springschwänze (schwarzer Schnee)	69/70	4

Schwarzer Schnee	1876/77	16
Wanderheuschrecke im Kanton St. Gallen	74/75	5
Phylloxera vastatrix	71/72	5
„ „	77/78	10—13
Tetranichus telarius	75/76	9
Über die Herkunft der Eingeweidewürmer des Menschen	78/79	12—13
Trichinen und Trichinenmikroskop . . .	80/81	8—9
Anodonta cygnea	76/77	17

Mineralogie und Geologie.

Erratische Blöcke	69/70	14
„ „	71/72	29—30
„ „	72/73	18—24
„ „	73/74	23
„ „	74/75	22—24
Strahlkies und hexaëdrischer Eisenkies aus den Appenzelleralpen	88/89	21

Physik.

Demonstrationsmikroskop von Leitz in Wetzlar	90/91	26
Referat über den Besuch des Billwiller'- schen Elektrizitätswerkes im Erlenholz	95/96	22—23
Exkursion nach dem Elektrizitätswerk Kubel	98/99	17—18

Meteorologie.

Errichtung von meteorologischen Stationen im Kanton St. Gallen	60/61	4—6
Errichtung einer meteorologischen Säule auf dem alten Rathausplatz	77/78	23—24
Das Projekt der Errichtung einer meteoro- logischen Station auf dem Säntis . . .	79/80	14—15
Pflanzen- und Tierwelt im Februar 1867	66/67	
St. Gallen		265—267

Flusskorrekturen.

Referat über die Besichtigung der Rhein- korrektionsarbeiten südlich vom Mon- stein	97/98	16—18
---	-------	-------

Besichtigung der Rheinkorrektionsarbeiten vom Monstein bis zum Bodensee . . .	1898/99	19—22
--	---------	-------

Landwirtschaft.

Der Gitterrost der Birnbäume	80/81	11
” ” ” ”	81/82	9
Eine eigentümliche Erkrankung der Wein- rebe	87/88	13—14

Nekrologe und Lebensbilder.

Pfarrer Rehsteiner, Österr. botan. Zeit- schrift, 1860, 2. Heft. <i>7.49-51.</i>	<i>1860</i>	
Dr. Philipp Hepp	1866/67	11—13
Prof. Karl Deicke	69/70	384—402
Prof. O. Rietmann	69/70	402—426
Escher von der Linth	71/72	37—40
Dr. Rheiner-Wetter		40—43
Reallehrer Vogler		43—44
Dr. Hungerbühler		44—45
Guido v. Gonzenbach	72/73	30—32
Jakob Wartmann		32—38
Dr. Karl Wild		38—43
Prof. Alexander Braun	76/77	37
Albert Adolf Wegelin		37—40
Dr. Aug. Jaeger		40—44
Dr. Karl Stölker	77/78	33—44
Heinrich Szadrowsky		45—48
Dr. Karl Wegelin		48—55
Lebrecht Nägeli	81/82	30—33
Apotheker Gustav Ad. Scheitlin . .		33—36
Ratsherr Peter Merian	82/83	28—29
Prof. Osw. Heer		29—32
Prof. Delabar	83/84	31—32
Prof. C. F. Dalang		32—33
Verwaltungsrat J. J. Vonwiller . . .	84/85	34
Landammann Dr. Tschudi	85/86	40—42

Konsul Labhart-Lutz	1886/87	37—41
Schulvorsteher Tobias Kaufmann . .		42—45
Prof. Dr. R. Wolf	93/94	34—35
Prof. J. Jäggi		35—38
Dekan Georg Kaspar Zollikofer . .	94/95	31—35
Dr. E. Stizenberger		35—39
Karl Haase		39—43
Prof. Dr. Ludwig Rütimeyer	95/96	33
Th. A. Bruhin		34
Dr. Jakob Lanter	96/97	24—25
Dr. O. Fraas	97/98	26—27
Reallehrer Meli		27—30
J. Rhiner, Philolog und Botaniker .		30—32
Architekt Kunkler-Merz	98/99	35—38
Prof. Chr. Brügger		38—46
Apotheker Ludwig Leiner	1900/01	29—32
Dr. Jos. B. Jack		32—35

Naturhistorisches Museum und Parkanlagen.

a) Entwicklung der naturhistorischen Sammlungen.

B. Wartmann.

Bericht 60—61 pag. 9—10;	Bericht 61—62 pag. 7—8;
„ 63—64 „ 10—12;	„ 64—65 „ 10—11;
„ 65—66 „ 12;	„ 66—67 „ 15—17;
„ 67—68 „ 13—15;	„ 68—69 „ 21—24;
„ 69—70 „ 23—25;	„ 70—71 „ 30—33;
„ 71—72 „ 46—50;	„ 72—73 „ 47—51;
„ 73—74 „ 35—41;	„ 74—75 „ 42—50;
„ 75—76 „ 32—40;	„ 76—77 „ 50—61;
„ 77—78 „ 56—67;	„ 78—79 „ 37—49;
„ 79—80 „ 33—46;	„ 80—81 „ 34—45;
„ 81—82 „ 38—50;	„ 82—83 „ 35—48;
„ 83—84 „ 38—48;	„ 84—85 „ 38—51;
„ 85—86 „ 46—60;	„ 86—87 „ 49—65;
„ 87—88 „ 47—64;	„ 88—89 „ 39—58;

Bericht	89—90	pag.	44—61;	Bericht	90—91	pag.	49—66;
"	91—92	"	27—45;	"	92—93	"	30—51;
"	93—94	"	42—61;	"	94—95	"	46—65;
"	95—96	"	40—58;	"	96—97	"	29—47;
"	97—98	"	36—63;	"	98—99	"	50—78;
"	99—1900	"	33—58;	"	1900—01	"	38—67.

b) Gebäude für die wissenschaftlichen Sammlungen.

B. Wartmann.

Bericht	68—69	pag.	24;	Bericht	69—70	pag.	22—23;
"	70—71	"	29—30;	"	71—72	"	51—52;
"	72—73	"	51—53;	"	73—74	"	41—44;
"	74—75	"	50;	"	75—76	"	40—43;
"	76—77	"	49—50;	"	77—78	"	67—68;
"	79—80	"	46.				

c) Parkanlagen.*)

Bericht	77—78	pag.	69—70;	Bericht	78—79	pag.	49—53;
"	79—80	"	46—50;	"	80—81	"	45—49;
"	81—82	"	50—53;	"	82—83	"	48—52;
"	83—84	"	49—52;	"	84—85	"	51—56;
"	85—86	"	60—63;	"	86—87	"	65—68;
"	87—88	"	64—67;	"	88—89	"	58—60;
"	89—90	"	61—66;	"	90—91	"	66—71;
"	91—92	"	46—53;	"	92—93	"	51—57;
"	93—94	"	61—71;	"	94—95	"	65—72;
"	95—96	"	58—67;	"	96—97	"	47—58;
"	97—98	"	63—76;	"	98—99	"	78—91;
"	99—1900	"	58—67;	"	1900—01	"	67—74.

Reden etc.

Eröffnungsrede, gehalten am fünfzig-		
jährigen Jubiläum (5. und 6. August		
1869)	1868/69	1—37

*) Von 1891—1892 an wurden bei den Referaten nicht bloss die botanischen Anlagen berücksichtigt, sondern auch die Bewohner der Volière und des Parkweiher.

Referat über die Feier des 70jährigen Bestandes der Gesellschaft	1888/89	25—27
Feier des 80jährigen Bestandes der Gesellschaft (Geburtstaglied von J. B. Grütter)	98/99	22—26

Varia.

St. Gallens Naturalienkabinett, geschildert von Prof.

Dr. B. Wartmann. St. Gallen 1863, 25 S. 4^o.

Katalog der ausländischen Zier- und Singvögel. x

30 S. St. Gallen 1875. Zollikofer'sche Buchdruckerei.

Systematische Übersicht über die Mitteilungen in den

40 von 1860—1900 erschienenen „Berichten“. Zusammen-

gestellt von Chr. Walkmeister und Dr. B. Wartmann.

Bericht der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1898/99.

Seite 306—353.

Katalog der Lehrmittel-Ausstellung in St. Gallen x

bei Anlass des schweiz. Lehrervereins. Oktober 1867.

104 S. St. Gallen, Zollikofer'sche Buchdruckerei.

Leitfaden zum Unterricht in der Naturgeschichte.

Für höhere Volksschulen, untere Gymnasien, Sekundar-

und Realschulen. St. Gallen, Verlag von Huber & Cie.

(E. Fehr). 1. Auflage 1839, herausgegeben von Jak. Wart-

mann, Lehrer der Naturgeschichte. 7.—11. Aufl. (1900)

besorgt von Prof. Dr. B. Wartmann.

Naturkalender. In „Züricher Post“, 1879: 30. Sept.,

14. Okt.; 1880: 22.—27. Mai, 17. Juni.

Ehrungen Wartmanns.

A. Zu seinen Ehren benannte botanische und zoologische Spezies:

Tolypothrix Wartmanniana Rab. in Rabenhorst, Algen Europas, Nr. 769.

Rhamnus Wartmanni spec. nova (in Robert Keller, Beiträge zur Tertiärflora des Kantons St. Gallen, III. Mitteilung. Bericht der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft St. Gallen 1894/95, pag. 318).

Annuraea stipitata E, var. *Wartmanni* [Rota-
torie] (siehe Asper und Heuscher: „Zur Naturgeschichte
der Alpenseen, II.“ im Jahrbuch der Naturwissenschaft-
lichen Gesellschaft St. Gallen 1887/88, pag. 257).

Ehrenmitglied:

1. Zürcher Naturforschende Gesellschaft.
2. Naturforschende Gesellschaft Graubündens.
3. Schweizerischer Apothekerverein.
4. La Société de Physique et d'Histoire naturelle de
Genève.
5. Pollichia, naturwissenschaftlicher Verein der bay-
rischen Rheinpfalz.
6. Lesegesellschaft „Büsch“ St. Gallen.
7. Ornithologischer Verein St. Gallen.
8. Handwerker-Gesellschaft St. Gallen.
9. Allgemeiner Arbeiterbildungsverein St. Gallen.

C. Korrespondierendes Mitglied:

1. Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Natur-
kunde.
2. K.k.geologische Reichsanstalt Wien (Korrespondent).
3. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.

D. Auswärtiges Mitglied:

Ostpreuss. physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu
Königsberg.

Verzeichnis derjenigen Algen,

welche in Rabenhorsts Exsiccatenwerk „Die Algen
Europas“ (1873) den Autornamen Wartmann tragen.

<i>Aphanothece Nägelii</i> Wartm.	No. 1093
<i>Chroococcus turgidus</i> var. <i>rufescens</i> Wartm.	„ 631
<i>Cymbella variabilis</i> Wartm.	„ 803
<i>Encyonema maximus</i> Wartm.	„ 1248
<i>Epithemia Rabenhorsti</i> Wartm.	„ 1088

Epithemia Zebra var. intermedia Wartm. . .	No. 1089
Glœocapsa dubia Wartm.	„ 1092
„ saxicola Wartm.	„ 813
Hydrurus subramosus Wartm.	„ 1094
Nostoc irregulare Wartm.	„ 1091
Phormidium versicolor Wartm.	„ 1090
Ulothrix thermarum Wartm.	„ 655
